B L N 36

~~Osf. W. Deutschn. pr. 125.~~

P. O. germ.
245

<36622892680019

<36622892680019

Bayer. Staatsbibliothek

GEDICHTE

von

C. P. CONZ.

H. Lips del. et sculp.

ZÜRICH,
bey Orell, Füssli und Compagnie.
1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Conz Gedichte.

[illegible]

Die Nymphe der Seine.

Im September 1792.

In meine Urne rinnt der Wehmuth Thräne!
Herab, o Kranz, der froh die Stirn umlaubt!
Tief in der Grotte Schauer berg' ich mich, und lehne
Auf mattem Arm das Haupt.

Hier einsam tön' aus öder Muschelhalle
Durch schroffe Klippengänge mein Gesang.
Ich duld es nicht, zu stehn bei meines Volkes Falle
Und seinem Untergang!

Der Götter reines Auge wird durch Leichen
Befleckt und schwarzes Blut; weitkreisend schwillt
Der Todesdunst; des Heiles Genien entweichen,
In hehre Nacht gehüllt.

Als jüngst, nach lang' entbehrter Freiheit wieder
Aufstrebend aus verjährter Willkühr Drang,
Empor mein Volk mit raschem Arm sich hub, und nieder
Das Ungeheuer zwang;

Als morsch umher der Dränger Ketten sprangen;
Als, Recht und Menschheit, eure Wag entschied,
Und tausendstimmig Höhn und Thale wiederklangen
Der Rettung Wonnelied:

Wie jauchzt' ich mit den jauchzenden Genossen
Der Ströme rings! Wie sah mein heller Blick
Weithin gestreut die Saat, und reiche Erndten sprossen
Der freien Völker Glück!

Wehklag' ist nun mein Jubelton geworden;
Der Herrscher und der Herrscherlinge Neid
Hat sonder Zahl aus Nord und Ost gedungne Horden
Um mich ins Feld gereiht.

Und selbst mein Volk, am Rande der Gefahren,
Tobt wider sich, und stößt in toller Lust
Den Mordstahl mit dem Siegsgeschreie der Barbaren
In brüderliche Brust.

Des scheuen Mißtrauns aufgeblasne Funken
Entloderten in wilde Feuerbrunst;
Ein weiter Würgaltar ist meine Stadt; gesunken
Sind Fleiß und jede Kunst.

Mit Schädeln spielt ein Knabenschwarm; auf Leichen
Wälzt dort hohnjauchzend sich das Weib im Sand,
Und Männer über umgestürzten Maalen reichen
Zum Morde sich die Hand.

Wie üppig trieben meiner Hofnung Keime!
Und sterben soll ich ihre Blüthen sehn,
Eh sie der Lenz gezeitigt? Meine schönsten Träume
Soll jäher Sturm verwehn?

Soll denn, der göttlichen Vernunft zum Hohne,
Die Menschheit stets als Sklavin fröhnen? Nicht
Aufsprossen, ihr zum Heil, der Freiheit Palmenkrone
Im großen Sonnenlicht?

Wenn, welkend, nie der edle Sproß sich hebet,
Der hofnungsvoll aus schwangrer Knospe brach;
Dann traur' ich einsam hier, und meinen Klagen bebet
Die dumpfe Woge nach.

Dann soll es zürnend vom Gestade tönen
Wie Geisterlaut um Mitternacht: „Hier stand,
„Den Aetherhöhn entschwebt, die Freiheit einst, zu
krönen
„Ihr trautes Erstlingsland.“

„Sie floh geschreckt empor in trüber Wolke;
„Denn ach! dies Land, noch nicht der Göttin werth,
„Muß dulden, lang' und viel, bis zum gereiften Volke
„Die Ausgesöhnte kehrt.

Abendphantasie

nach einem schwülen Sommertage.

Die Sonn' ist unter, Schwüle des Tages lag
Schwer auf der Erde, machte die Blumen der
Empfindung, machte deine Blumen,
Lächelnder Phantasus, alle welken.

Du kommst mit neuen stärkenden Labungen;
Willkommen sey, ambrosischer Abend, mir!
Von deinen Fittichen gehoben,
Hebet sich neu mir der Seele Fittich.

Und das Beherrschte herrschet in mir, und hat
Sein Recht, und schaut mit nimmer gefangnem Blick'
Hin durch der Schöpfung Weite, die sich
Dankend und feyernd mit mir emporhebt.

O stille Rege heiliger, reinerer
Natur! Entbundne säuselnde Lüfte, wer
Gab euch verstummten euern Athem,
Erde, dein milderes Licht dir wieder!

So drückt die Leidenschaft den entwürdigten
Umwölkten Geist; die Dämpfe verfliegen, wann
Mit ihrem stillen Mondenschimmer
Weisheit am Arme des Friedens winket.

Du wandelst dort, Selene, in herrlicher,
Bescheidner, stillgenügsamer Glorie,
Und deine Silberleuchtung theilet
Freundlich die Wellen des nahen Stromes.

Der Bäume Wipfel tönen von Melodie;
Halb Trug, halb Wahrheit, schwärmen Gestalten durch,
Ein Bild des Lebens; immer wechselnd
Kommen und gehn sie, wie unsre Freuden.

Hat ihres Friedens schöne Geheimnisse,
Der mildern Reize bessere Segnungen
Hier die Natur verbreitet? Sichtbar
Wallt die Unsichtbare durch die Dämmrung.

Hörst du die Geistertritte? der Gang ist Gang
Der Gottheit; ihre Nähe verkündet mir
Der reine Duft; in Duft und Ahndung
Schwebt und in magischem Glanz mein Wesen.

Wo, von der Büsche dämmernden Wölbungen
Umschirmt, der Strom sich krümmet, da tauch' ich mich
Hinunter jetzt; in deinem Lichte
Theil ich, Selene, mit dir die Wellen.

Den Reinen ziemt das Reine; vom Quelle soll
Die erste Spende dein, o Selene, seyn;
Die zweite dein, Najade, die mich
Lächelnd umschlingt, und umschlingend kühlet.

O süße Lust! wie schmeichlerisch über mir
Die Wellen schlagen! Frohe Vergessenheit
Der Tagesmühen schlürf' ich, sauge
Süßer nach drückender Last die Wollust!

Urreine Schönheit! Wann dem entbundenen,
Dem fesselfreien Geiste dein Quell sich voll
Entschließet, nur in deinem Schooße
Werd' ich entzückter dereinst mich fühlen.

Der Hain der Eumeniden.

Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain:
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetretnen stillverehrten,
Daß nicht die Jungfraun des Haines zürnen!

Wer sind die schrecklich heiligen Jungfrauen?
Es sind die furchtbarblickenden, gnädigen
Und strengen Eumeniden, sind die
Töchter des Erebus und der Erde.

Sie walten hier, sie walten und schauen hin
Allgegenwärtig; hinter dem Frevler rauscht
Ihr schneller Fittich, Mord und Unthat
Spähn sie, gewaffnet zum Strafgerichte.

Sie zürnen nur dem Bösen, ihr Rächerarm
Faßt nur das Laster; wär es dem Angesicht
Der Welt verborgen, dennoch findet
Auch das Verborgne gewiß ihr Auge.

Wer reine Hände hebt zu den Heiligen,
Ein reines Herz erhebt zu den Heiligen,
Den Unbefleckten, o! dem lächelt
Gnädig ihr segnendes Antlitz nieder.

Sie folgen ihm ins einsame Schlafgemach;
Sie wecken ihn dem kommenden Morgen auf,
Und rüsten seine Hand zur guten
Freudigen That, so die Pflicht gebietet.

Auch wenden sie vom reuigen Sünder weg
Ihr zürnend Auge; heisse Gebete, mehr
Die Flucht des Lasters und der beßre
Wandel versöhnen dich ihnen wieder.

Was scheuet ihr die Hehren, ihr Sterblichen?
Verehret sie, und lernt von den Göttinnen
Die ewge Schrift in eurem Busen
Achtend erkennen und fromm befolgen.

Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain:
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetretnen stillverehrten,
Daß nicht die Jungfraun des Haines zürnen!

Die Nemesis.

So weit der Zeitgeschichte Flut
Aus ungeseh'nen Quellen, wie die Wogen
Des Nilus rauscht, vom Arm des Schicksals fortgezogen,
Und von der Himmlischen Aug' umruht;

Vom Morgen= bis zum Abendroth,
Von jeder Zon' entschallet ihr die Lehre
Aus tiefster Tief' herauf: Der Nemesis sey Ehre;
Und fürchtet, Sterbliche, ihr Gebot!

Spurlos, doch hörbar weisem Ohr
Rauscht sie dahin auf windeschnellen Flügeln,
Zu meistern die Begier, den stolzen Sinn zu zügeln,
Und hält den richtenden Stab empor.

Ihr immer reger Adlerblick
Mißt Wunsch und That, dringt in des Herzens Spalten,
Sieht dort das Werdende sich schon im Keim entfalten,
Und stets belaurt er das rasche Glück;

Das Glück, das in der Trunkenheit
Der leichten Fahrt, stets sicher seiner Landung,
Den Stürmen nicht erbangt, und keine wilde Brandung
Und keinen plötzlichen Wechsel scheut;

Das oft, zu frechem Stolz gesellt,
Bei seiner Schranke thörichtem Vergessen,
In blindem Wahn sich mehr als Menschliches Vermessen,
Oft in Unmenschlichem sich gefällt:

Daß unter seines Hauches Glühn,
Gegeisselt von des Despotismus Ruthen,
Trostlos oft Länder seufzen, Nationen bluten
Und alle Blumen des Glücks verblühn. —

Dann, wenn des Prahlers Uebermuth
Die Scheitel will an den Olympus schlagen,
Kommt Nemesis, von Sturm und Nacht einhergetragen,
Und ihren Händen entschmettert Gluth

Verderbend; — niedersinkt der Gott
In Staub, das Spottgebild, aus eitlem Wahne
Geformt, ist hin; zerstoben sind die Riesenplane,
Des Gottes Nahmen umklatscht der Spott.

Inschrift.

(Nach dem Griechischen.)

Schlicht ist dieses mein Haus, das längs dem feuchten Gestade
Ich der umschäumenden Wog' Herrscherin selig bewohn',
Und doch werth mir: Ich freue mich hoch, wenn rings die erzürnte
Welle sich leget und mir Rettung der Schiffende dankt.
Söhnet die Kypria euch! Ich bins, die in Fluthen der Liebe,
Die in Fluthen des Meers günstige Winde gewährt.

Der Eutiner-See.

An Voß.

Was kräuselt dort die Wellen mild empor?
Weht Zephyrs Hauch? Was hör' ich dort in Tönen
Der Liebe durch das leichtbewegte Rohr
Des Schilfs, wie Bienenmelodieen, stöhnen!

Seht, halbversteckt von Zitterpappeln hebt
Ein Tempel sich im Wehn des süßen Klanges,
Stolbergs und Vossens Freundschaftsmal, umwebt
Von Immergrün und Blumen des Gesanges!

Hier, wo der Alster klare Spiegelfluth
Sich dehnet in des Segens reichem Kranze,
Wo fern die blau verschwemmte Sonnengluth
Von Schwänen bebt, und froher Nachen Tanze;

See des Gesangs! hier dacht' ich dein, und fort
Von meiner Rabe stillem Schattenhügel
Trug meinen Geist an den geweihten Ort
Der schönen Hofnung reger Purpurflügel.

Ich sah dich nicht, schon nahend, dich zu sehn!
Mit Voß und Stolberg wär ich dir entgegen
Geflogen in der Herbstluft mildem Wehn;
Doch fern auch nimm des Herzens vollen Segen!

Nicht heiliger dem Deutschen war die See,
Wo Hertha einst mit ihren Mädchen spielte,
Und, nach geheimem Tanz auf buntem Klee,
Im Mondenschein die Rosenglieder kühlte.

Oft lauscht' ein Wandrer dem Gestad' entlang,
In froh durchschauerndes Gefühl verloren,
Und leise Geisterharmonie erklang
Ihm zaubrisch lange vor den trunknen Ohren.

Die Schiffende.

Dort schiffet Sie. O seht, die Wellen schmiegen
Voll Sehnsucht sich gedrängt um ihren Kahn;
Die Weste gaukeln froh um sie und wiegen
Sie sanft auf ihrer Bahn.

In losen Ringeln kunstlos hingeflogen
Umirrt ihr Haar die leicht umflorte Brust;
Als fühlten ihrer Schönheit Preis die Wogen,
So taumeln sie voll Lust.

Es duftet in wollüstigsüßer Regung
Rundum der frische Segen der Natur:
Es glänzt vom See in zitternder Bewegung
Die mahlerische Flur.

Ein neuer Himmel lacht vom Wasserspiegel
Herauf, vom grünen Ufer dort begrenzt,
Wo mit der Schönheit königlichem Siegel
Geschmückt ihr Bildniß glänzt.

Ihr Lächeln gießt der Liebe milden Frieden
Rings durch den See, rings durch die Fluren hin,
Und selbst der Neid der blassen Nereiden
Ehrt sie als Königin.

Jezt landet sie dort unter Erlenbüschen,
Und ach! die Fluth vermischt schon ihre Spur:
Die Wellen seh' ich trüber sich vermischen,
Und trüber wird die Flur.

An Herder.

Vor seiner Abreise ins Bad.

Weimar, im Junius 1792.

Hygiea mit Dir, Mann, der Gesundheit des Geistes
Schenkt, und Dürstenden oft Fülle des Lebens verlieh!
Wie dein Genius rein in hellen kastalischen Stralen
Strömet, so ströme der Born neuer Gesundheit in Dich!
Daß die güldene Peitho, sie, die mit erobernder Würde
Ueber der Lippe dir thront, lange noch lehre dein Volk,
Und die Charitinnen, die deine Seele bewohnen,
Lange beglücken dein Haus, lange beglücken die Welt!

Abendphantasie.

Die Phantasie, des Himmels schönstes Kind,
Kommt auf Gewölk von Rosen hergezogen;
Der Abendsonne Zauberdüfte sind
Schon vor ihr her den Bergen angeflogen:

Romantisch liegt vor mir das kleine Thal,
Vom nahen Wall der Hügel still begrenzet,
Um die ersterbend schon der letzte Strahl
Der Sonn' im Kampfe mit den Schatten glänzet;

Die fallen jetzt hernieder in das Land;
Das Schauspiel dort der Ferne tritt zurücke;
Die Welt verengt an dichter Nebelwand
Allmählich sich des Spähers irrem Blicke.

Ein Schweigen, wie der Ruhe Schweigen, zieht
Sich rings umher durchs dämmernde Gefilde,
Auf das herab schon Hespers Fackel glüht:
Verschwunden sind vor mir des Tags Gebilde.

Die Nebel fliehn; der Sterne Welt geht auf;
Sie blinken Aug' an Auge schon am Himmel:
Frei wandeln sie jetzt den gewohnten Lauf
Den festlichen, in seligem Gewimmel.

Mein innres Licht wird durch ihr Licht erhellt:
Es tagt in mir; ich wähne, neue Augen
Gehn in mir auf, die Wunder jener Welt
Voll Pracht und hoher Schönheit einzusaugen.

Der Gottheit Strahl berühret mich und reißt
Mich hoch empor, weit über niedre Zonen,
Hin, wo der Quell der ewgen Wahrheit fleußt,
Und die Gestalten alles Guten thronen.

Der Adler Jupiters.

(Nach Martial.)

Sage mir, König der Vögel, wen trägt dein Fittich? —
Den Donnrer.
Warum rüsten nicht heut Blitze die Hand ihm? —
Er liebt.
Wer entflammte den Gott? — Ein Knabe — Was
blickst du mit offnem
Munde so freundlich nach Zevs? — Von Ganymed
wird gekost.

Wahrheit und Tugend.

Wie vom lebenden Strahle der heiligen Frühe getroffen,
Wenn mit Rosen und Gold Eos die Fluren besät,
Memnons Säule — so tönt die Fabelkunde der Vorzeit —
Plötzlich lebendig und hell in Harmonieen erklang;
Horchend staunte der Wandrer dem heiligen Wunder und schlürfte
Diese Zaubermusik trunkenen Ohres hinab;
Dem melodischen Geistergelispel horchte der alte
Nil, aus sumpfigem Schilf' hob er das trägere Ohr;
Seine schuppigten Söhne, der Krokodill und das Seeroß,
Schlichen lauschend herbey und sie vergaßen der Wuth:
So, vom Morgenstrahle der heiligen Wahrheit getroffen,
Bebet und säuselt mit Eins in Harmonieen das Herz.

Eine Musik füllt dann die Seele; der wachsende Fittich,
Mit dem steigenden Laut, tönet melodischer auf;
In die Symphonie der Natur ein geistiger Einklang,
Der von Liebe beginnt, und sich in Liebe verliert.
Wo er hinausströmt, regen sich milder die Herzen, es schweiget
Jede niedrige Lust, und die entbrannte Begier.
Ungefärbteren Seelen begegnen Erscheinungen, wie nur
Ihren Lieblingen sie Venus Urania zeigt:
Jedes Göttervermögen im Menschen gedeihet, und jede
Blüthen reifen heran zu der ambrosischen Frucht.
Diese Aeolusharfe bist du, Verlangen der Tugend,
Das der Geist der Natur tief in das Herz uns gesenkt:
Ihre Saiten, die er einst mit unsterblichen Händen
Selber bezogen, verstimmt öfter die nichtige Lust,
Und die niedrige Liebe zu uns; in traurigem Hader
Kämpft dann mit der Natur und mit dem Menschen der Mensch.
Ihren Wohllaut allein entlockt den Saiten die Wahrheit,
Wenn ihr tagender Strahl willige Seelen begrüßt.

Friede kehrt dann zurück mit hoher Liebe der Mensch-
heit,
Und es liebt sich der Mensch nur in der Menschheit
allein.
Sey, o heilige Göttin, mit Weihegebeten gesegnet,
Und es leuchte der Welt friedlich und selig dein Strahl!
Nimmer weiche dein heiliger Hauch, Erhabne, vom
Beter,
Und es leuchte mir stets friedlich und selig dein Strahl!
Gieb das Schöne zum Guten! gieb unerflehet das
Gute;
Wende das Böse, wenn wir auch es verlangten,
von uns!

Nach Plato.

Wer, und schmückt' ihm der Ring des Gyges den Finger, und deckte
Aides Schild ihm die Brust, willig das Böse nicht flieht,
Willig das Gute nicht übt, und wär' es verborgen vor Allen,
Nimmer nenne mir den einer, ihr Weisen, gerecht.

Phireneus.

Nach der mythologischen Sage.

Als zu seinem Gelust die Musen der freche Phireneus
Nöthigen wollte, da flohn eilig die Keuschen hinweg:
Flügel schufen sie sich und flohn durch die heiligen Lüfte;
Aber der Tolle voll Hast bildete Flügel auch sich,
Jagte den Göttlichen nach; die Erreichten zu bändigen hofft' er;
Aber der plumpe Gesell stürzte zerschmettert herab;
Und jetzt liegt er voll schmählicher Wunden, ein redendes Denkmal:
„Was dir nicht Liebe gewährt, hoffe nicht von der Gewalt."

Das Weinberghäuschen.

Klein ist das Hüttchen und eng, das vor der Sonne mich schützet,
Flücht' ich zu dir mich, Natur, aus der beengenden Stadt.
Aber die freie, die liebende Mutter begleitet mich ringsum;
Und es ruhet mein Herz ihr an dem Herzen so gern.
Auch umgeben mich hier die segnenden Geister der Alten,
Sie, die im frommen Gemüth fromm noch die Mutter bewahrt.
Plato, der Herrliche, folget mir nach; der liebliche Weise
Von Skillonte verschmäht nicht mein unscheinliches Dach;
Auch sein Tibur verläßt der lachende Flaccus; und Tibur
Und Skillonte sind da, wo man empfindend genießt.

Euch, Dämonische, bannet der Styx nicht. Bleibt mir gewogen
Durch das Leben, und gern wandl' ich zum Lethe mit euch!

An die Muse.

Mir blüht der Jugend Fabelzeit nicht mehr;
Die schönen Wundertage sind verflossen;
Doch um die Trümmer der vergangnen her
Seh' ich noch manche holde Blume sprossen.
Ich pflücke sie; ich flechte sie zum Kranz;
Ich labe mich an ihrem Duft und Glanz.

Zwar weiß ich wohl; auch die Vergangenheit
War oft und viel mit Dunkel mir umzogen;
Die Kindheit selbst, der Jugend Hoffnungszeit
Hat mich, wie oft! um ihre Lust betrogen.
Streng führte mich durchs Leben das Geschick;
Karg lächelte mir stets das irre Glück.

Was wirklich ist, bleibt dürftig stets und schaal;
Neu muß es erst die Phantasie gebähren,
Und magisch es mit ihrem Sonnenstrahl

In wunderbarer Glorie verklären;
Die Wahrheit, mit der Schönheit hold verwandt,
Liebt auch, wie die, der Täuschung Zauberland.

Fort, Trauerbilder! Reiß' o Nebelflor!
Mir glänzt ein Licht aus fernen Sonnenhöhen;
Es schlagen fremde Töne an mein Ohr,
Und Düfte, wie von Zauberinseln, wehen
Balsamisch mir in meine Dämmernacht.
Ich kenn', ich segne dich, du hohe Macht!

Die Göttliche, die, mit dem Sternenkranz
Die Stirn, als einem Diadem, umwunden,
Mit goldnem Stab am schönsten lenkt den Tanz
Der eilenden, verhängnißvollen Stunden,
Sie hat der Freuden höchste mir gewährt,
Und selbst mein tiefstes Leid hat sie verklärt.

O, zeug' es ihr, vertraute Einsamkeit!
In deinem Arm oft flossen meine Thränen,
Von ungeweihten Zeugen nicht entweiht,
Der heil'gen Urne nah mit heil'gem Sehnen.
Wem dankt' ich da die Lindrung meiner Pein?
Herzvolle Muse, dir, nur dir allein!

Entrissen ward sein schönstes Erdenglück
Dem Thracer einst, dem Fürsten goldner Saiten.
Er klagt und ruft. — Ach, taub ist das Geschick!
Doch Liebe will zum Orkus ihn geleiten.
Wo Lieb' ist, bleibt die Muse nicht zurück:
Die Muse schenkt' ihm das verlohrne Glück.

O, weiche nicht mit deinem süßen Licht!
Erwärme stets mein Herz mit deinen Gluthen!
Ob vor der Zeit des Lebens Kraft mir bricht,
Begleite mich zu Lethens stillen Fluthen.
In deiner Huth, geschützt von deiner Macht,
Wie könnt' ich scheun der Schatten kalte Nacht?

Amor.

Amor.

Amor, ihr Blinden, sey blind? Wo trifft auch ein
Schütze, wie er trifft?
Kennt er durch Himmel und Erd' und durch die Hölle
nicht selbst
Weg' und Stege, die heimlichsten, überall? — Aber
bezwingbar
Keiner Red' ist sein Ohr: Taub ja ist Amor; nicht
blind!

Der Suchende.

Nach Wahrheit hab' ich viel gerungen,
Und zeitig war ich nach ihr aus;
Doch ist mir nicht der Fund gelungen,
Und matt und leer kam ich nach Haus:
Ich fragte groß' und kleine Meister;
Doch prüft' ich selten recht die Geister.

„Ihr Meister führt mich zu der Quelle,
Die meiner Seele Frieden schafft,
Und zeiget mir die rechte Stelle,
Und aller Wesen Art und Kraft:
Die Ruthe hab' ich in den Händen:
Wohin soll zuckend sie sich wenden?"

„Daß sich der Brunnen mir entschließe
Der Wissenschaft und der Natur,
Und ich die Göttin selbst begrüße,

Die Göttin, nicht ihr Trugbild nur"! —
Sie haben Worte mir gegeben:
Doch in den Worten war kein Leben.

Da ward mirs enge im Gemüthe,
Ich fühlte Pein und Widerstreit;
Mir dorrete des Geistes Blüthe
Und jedes Sinnes Heiterkeit:
Als so sich alle Kräfte lösten,
Kam eine Stimme, mich zu trösten.

„Was drängst du dich an leere Nahmen?
Das Eitle geht dem Eitlen nach:
Suchst ausser dir der Weisheit Saamen,
Und hältst die Demuth gar für Schmach?
Auf, forsche nur bei Lust und Schmerzen
Die Wahrheit still in deinem Herzen!

„Und lernst du dich nur selbst verstehen,
Und bist nicht fremd im eignen Haus,
Hier wirst du manches Wunder sehen;
Hier theil' ich die Orakel aus,
Und die verworrenen Gestalten
Des Lebens will ich dir entfalten."

„Behalte glaubig das Vertrauen!
Entschwundne, wie die ferne Zeit,
Hebt, bei andächtigem Beschauen,
Sich auf vor dir in Wirklichkeit;
Das Heilige in dem Gemeinen;
Der Geist der Welt wird dir erscheinen.“

Corfu.

1797.

Göttergeliebt warst du, Eiland der wackern Phäaken,
  Scheria, freudig des Throns, den dir Poseidon erkor,
Wo die Füße dir netzt die liebliche Amphitrite,
  Und dich fern in dem Schooß ihrer Gewässer verbirgt.
Göttergeliebt, als noch die häusliche Fürstinn Arete
  Und Alkinoos Kraft walteten herrlich in dir.
Deine Gestade, wie hallten sie nicht von der Schiffer Getöse!
  Von der Ruder Getön jauchzte die Welle zurück.
Gaben des Lands und der See verlieh dir Vater Poseidon,
  Und von nah' und von fern strömte der Segen dir zu.
Männerweisheit und Kraft durchherrschten die Hallen und Häuser
  Und die Straßen, den Markt, Felder nnd Hafen und Schiff.
Freundlich blickte dir Zevs vom heiteren Himmel hernieder,
  Und der Gott des Gesangs grüßt' in Demodokos dich,
Als Nausikaa noch zum bräutlichen Schmuck am Gestade
  Mit den Mädchen, die Braut, ihre Gewande sich wusch,
Und, auf blumiger Wiese sich dann nach der Arbeit ergehend,

In die plätschernde See schwenkte den fliegenden Ball;
Jetzo mit Einmal hervor aus wild verwachsenem Dickicht,
Wie ein Löwe des Bergs, stürzte der schreckliche Mann,
Daß, wie Rehe gescheucht, die schüchternen Mägdlein entflohen.
Nur Nausikaa trat muthig und edel vor ihn;
Dulder Odysseus war's. — Sie, seine schützende Göttin,
Nahm des Fremdlinges sich gastfrei und liebevoll an,
Führet' ihn heim zu Vater und Mutter und zu den Edeln
Ihres Landes, und lang pflegt' ihn das gastliche Haus;
Und ihr entsendetet ihn, mit reichlichen Gaben gesegnet,
Heim zum harrenden Weib in das Dulichische Land.
Ihr vertrautet der Gunst der Götter: „Keiner der Fremden
Hat noch Verderben dem Land, welches sie lieben, gebracht."
Göttergeliebt warst du längst, meerumflossenes Eiland,
Corfu! Noch lebet dein Ruhm in dem unsterblichen Lied;
Deines Alkinoos herrliche Gärten blühen und duften,
Von der Vergessenheit Hauch noch nicht entwelket, so schön;
Deine Reigen, geschwungen beim festlichen Klange der Zither,
Spiel' und Kämpfe, beim Schall himmlischer Musen gefeirt,

Der lebendige Geist, der menschliche deiner Bewohner,
Von der Freiheit genährt, Alles noch redet an uns.
Sieh! es wären verhallet die lieblichen Sagen der Schiffer,
Hätte das Jonische Lied sie nicht bewahret der Welt;
Aber es wandten von dir die Uranionen ihr Antlitz,
Und Poseidon und Zevs wich mit Apollon von dir.
Mit den Göttern schwand dir die Freiheit, der Ruhm mit der Freiheit,
Und Jahrtausende flohn schweigend dir über das Haupt.
Jetzo, was hör' ich? Es sendet der Gallische Sieger, vom Glücke,
Wie von der Ehre geschützt, Boten der Freiheit dir zu.
Freudig empfängst du sie; vom langen Schlafe der Knechtschaft
Taumelst du muthig empor, horchend dem lieblichen Gruß;
Ueberreichest stolz den Verkündern deines ergrauten
Ruhmes Denkmal, Homers Lieder, die nimmer verblühn.
Möcht' es der Gabe dich nie, nie dich des Grußes gereuen,
Corfu! Möchte sich neu wieder verjüngen dein Preis;
Durch der Freien Geschlecht, durch deines sich herrlich verjüngen!

Daß er dich ehre, wie sich selber der Gallier ehrt;
Daß er schütze dein Recht, wie seins, und das heilige Bündniß,
Das er beim großen Gesang deines Homers dir beschwor;
Daß er nicht äffe das Wort durch die That! Beim Schatten Homeros!
Phöbos beleidigter Geist müßte mit Jupitern ihn
Treffen, dem gastlichen, und der verderbendsten Nemesis rufen,
Könnt' er es thun; doch nein! Corfu, mir sagt es der Gott,
Deine Freiheit besteht! Der Wurf ist gewagt! Und bedräuten
Neue Wechsel des Glücks, neue Gefahren dich auch —
Langsam gedeiht nur das Große, das Schöne — aus der Umdämmrung,
Neu erglänzt dir der Tag, neu dir das göttliche Licht.
Recht und Wahrheit, und Sitt' und Adel, nicht jener der Meinung,
Der, den erringt das Herz, den man nicht erbet, sind dein.
Jede gesunkene Blüthe des Geistes und jede des Glückes
Drängt sich lebendig empor an der erquickenden Gluth.

Wort der Lehre.

Was mit langsamer Hand die geheimnißvolle Natur schafft,
Das zerstört sie mit plötzlicher, stürzet mit Einmal der Jahre,
Der Jahrhunderte, der Jahrtausende Segnungen nieder.
So mit mühsamem Fleiß erziehet und bauet der Mensch sich
Frücht' und Blumen, und Mahle der Kunst; und Thorheit und Unsinn
Stürzen das Mühsame schnell. Nicht die Zerstörende, ahmet,
Menschen, die Schaffende nach, die Segnende nach! Sie ergänzet
Wieder, die Reiche, so leicht, und erstattet den Schaden mit Wucher.
Könnt ihr, Arme, wie sie erneun, und erstatten mit Wucher?

Die Geduld des Weisen.

1793.

Stille, weise Geduld, die du dem Leidenden
Sanfter bettest der Noth Lager, und kühlendes
Oehl der Wunde des Schicksals
Mit der helfenden Rechte beutst!

Weise Dämon, der Müh'n Trösterin, friedliche
Schmerzenstillerin! Dich hat mit der Hoffnung noch
Psychens schweifendem Leben
Gutes Göttergeschick gegönnt.

Du besiegest den Schmerz durch die Vernunft, und trittst
Nieder jede Gefahr; unter dem tobenden
Grimm der Wetter, mit Menschen,
Bosheit, Neid und Natur im Kampf,

Gehst du muthig und groß, hoher Entsagung voll,
Heldin Gottes einher. Möge das buhlende
Glück die Gaben der Falschheit
Ringsum über die Thoren streun;

Neidlos achtest du's nicht. Ja ihr verführender
Tand, ihr Silber und Gold, und ihr Geschleppe der
Ehren, nimmer verlockten
Sie vom Pfade des Guten dich.

Deine Losung ist Pflicht! Wo dir der Heiligen
Fahne winket, und wärs mitten durch blutigen
Tod, da folgest du freudig,
Frei im Folgen, und Siegerin.

Ja, dein weiserer Muth stehet dem wildesten
Schrei der Lüste; zurück bebet die Rotte! Fliehn
Muß der Pöbel der Sinne,
Täuschung muß vor der Wahrheit fliehn.

Leuchte, Göttin, der Welt freundlich! Verlaß uns nicht,
Wann von Stürmen bewegt wilder die Erde tos't,
Und in schrecklichem Aufruhr
Kämpfen Meinung, Gewalt und Recht;

Wann ans fromme Gestad stillerer Tugend jetzt
Unaufhaltbar daher rauschen die Brandungen
Toller Laster, im Zeitmeer
Leck der Nachen des Friedens treibt —

Leuchte, Göttin, der Welt freundlich! Erhabenes
Schauspiel, wenn nicht gebeugt mit der Nothwendigkeit
Ringt die Tugend, es leuchtet
Werth des Himmels, der Erde werth!

Oeta's waldigte Höhn sahen den duldenden
Sohn Alkumena's, Zevs edelsten Sprößling, sahn
Ihn am Ziele der Mühen.
Seht, die Flamme des Rogus dräut,

Hoch und kreisend ob ihm schlägt die Gewaltige!
Doch das Sterbliche nur sinkt; das Unsterbliche
Siegt; Er flieget, befreiet,
Zu den ewigen Göttern auf.

An einen Dichterling.

Sprudel hör' ich, und Schaum erblick' ich in deinen Gedichten;
Aber der Fluth entsteigt Venus, die Göttliche, nicht.

Das Wort der Natur.

Reinen Herzen allein tönt das verstandene
Götterwort der Natur: Hast du nicht Sinn und Herz,
Selbst nicht Sprache der Liebe
Für die Sprache der Liebenden;

Leblos starrt sie dich an, ihrer melodischen
Laute keiner bewegt dann dein unfühlend Herz;
Ihre schönen Gestalten
Ziehen schweigend an dir vorbei.

Höre, was sie mir sang, als ich im stillen Thal
Einsam wallte; Gedüft, Glanz und Getön um mich
Aus den Höhen und Tiefen
Zeugten milder der Göttlichen:

„Eines bin ich, und du bist mit mir Eines! Mich
„Kennen Wenige; nur meiner Umgebungen
„Lieblich redende Zeichen,
„Die nur kennen die Wenigen:

„Nah' mit heiliger Hand meinem geweiheten
„Schleier: Höher in ihm ist das Verhüllete
„Denn das Hüllende; meinen
„Geist erfasset der Geist allein.

„Ungesehen, in dir webt er und über dir;
„Um dich waltet sein Hauch! Siehe! sein säuselnder
„Fittich trägt dich in reinerm
„Aether über den Sturm der Zeit.

„Nicht die trunkne Begier, nicht der verödete
„Sinn, den schweifende Lust reisset mit nächtlichen
„Geisterarmen durchs Weite,
„Die nicht kennen mich Friedliche.

„Wenn die Thörin, die Welt, wenn dich die Meinung irrt,
„Wenn die tosende Fluth gährender Zeit dich schreckt;
„Komm in meiner Eleusis
„Beßre Segensgeheimnisse!"

Zeitenlied.

Was rauschet jetzt wild, wie entfesselte Winde,
Was säuselt, wie Weste, jetzt still und gelinde
Hinunter die Himmel, so gestern als heut?
Das ist die enteilende Woge der Zeit.

Und über der Woge wie Halme da schweben
Wir Menschen getragen, und athmen im Leben,
Und ringen und sorgen in eitelem Sinn,
Und alles ach! raffet die Woge dahin.

Die Gegenwart schwindet, und nimmer zurücke
Kommt alles Verschwundne: Was hebt ihr die Blicke,
Ihr Kinder von gestern, ihr Kinder von heut,
So ängstlich in fern' und vergangene Zeit?

Laßt schwinden die Jahre, Jahrhundert' entgleiten!
Vergangene bilden die künftigen Zeiten:
So lebet das Wahre, so erbet das Wort
Des Guten auf ferne Geschlechte sich fort.

Es lehr' uns das Leben uns selber erkennen,
Und nie von dem Bunde der Menschheit uns trennen,
Wenn nur auf der schwankenden Woge der Welt
Stets fester und fester das Herz sich erhält.

Die Weisheit in Sprüchen, die Weisheit in Büchern
Kann nie uns die reine Zufriedenheit sichern,
Wenn innen im Busen ihr Wort sich nicht regt,
Und kräftig auf heiligen Flügeln uns trägt.

O wecket und nährt es im Herzen lebendig!
Das halt' uns im Wechsel der Zeiten beständig,
Das heb' uns mit nebelzertheilender Gluth
Hoch über der Stunden verrollenden Fluth.

Es winken die Götter zum friedlichen Maaße
Sie selber, sie leiten die güldene Straße
Des Maaßes die Menschen mit freundlicher Hand,
Mit Treue die Frommen den Frommen verwandt.

Sie jagen den Stolzen, sie stürzen den Frechen,
Sie schreiten in Wolken vielaugigt, und rächen
Jetzt früher jetzt später den Frevelnden schwer,
Und schütten Verwirrung und Nacht um ihn her.

Sie führen den Guten zur sicheren Stelle,
Sie selber, sie schöpfen an silberner Quelle
Aus güldenen Eimern ihm himmlische Lust,
Und nähren den Frieden der heiligen Brust.

Laßt schwinden die Jahre, Jahrhundert' entgleiten!
Vergangene bilden die künftigen Zeiten:
So lebet das Wahre, so erbet das Wort
Des Guten auf ferne Geschlechte sich fort.

Des Kriegsgottes Sühne.

(Im Angesichte der Gottheiten des Friedens und der Menschlichkeit.)

Hier an Irenens Altar, vor deinem Antlitz der Menschheit
Stiller, heiliger Gott!
Leg' ich nieder den Helm, und euch, verwüstende Waffen,
Und entsündige mich!
Ah! wie sind mir die Hände so roth! wie triefen die Waffen
Mir, wie der Panzer von Blut!
Daß ich mir selber ein Graun, mir ein Entsetzen geworden,
Daß ich verwünsche mein Haupt.
Bringt mir des heiligen Quells, ihr Kastaliden, und waschet
Diese Gräuel mir ab!
Dreimal spreng' ich des Quells, und hebe zu unserem Vater
Dreimal die Hände, zu Zevs.
O Irene, verzeih, und zürne mir, freundlicher Dämon,
Hüter der Menschlichkeit, nicht!

Mir, dem offenen Diener des heimlich-wandelnden Schicksals,
Den Nothwendigkeit zwingt —
Nein! Du riefest mir nicht; du kannst dem Verderben nicht rufen,
Stiller segnender Gott!
Aber es rief der Mensch, laut rief dein entarteter Mensch mir,
Er, der Verräther an dir,
Der die eh'rne Gewalt mehr als die Weisheit und deine Wahrheit zu Richtern erhebt.
Oft beschwur er mich schon, verschworen wider sich selber,
Wie's in der eigenen Brust,
Wie's der Versucher im Innern ihm lehrte, der dich zu entthronen
Sinnet durch frevelnden Trug;
Und gerufen erschien ich den Thoren, mit mir das Verderben;
Ha! und jetzt sproßte die Ernt'
Ihrer eigenen Säat, der Saat verworfner Begierden,
Unter den Rasenden auf.
Ja! Du must mir, du Gott der Liebe, verzeihen: Ich habe
Deine Ehre gerächt;

Habe dem Volke durch Eisen und Flamm', ein neuer Machaon,
Schaden der Thorheit geheilt.
Meine Donner segneten euch, die schreckliche Wolthat
Bracht' im Gewitter das Heil
Unter die Menschen; dem Sturm' enttråufelte Segen und Labsal;
Iris, die Göttliche, kam —
Bis die üppige Ruh' allmählich die Blüthen des Glückes
Wieder vergiftete, neu
Mich sie verlangten, nur mich, den schrecklichen Retter, verlangten,
Und ich gerufen erschien.
Wär' ich zum letztenmale gekommen, auf ewig genesen
Möchten die Menschen, und, werth
Eurer Gaben, mit euch in unzertrenntem Vereine
Unter dem friedlichen Dach
Leben, von Kindern umspielt, die, Männer und Greise, noch blieben
Kinder der reinen Natur,
Daß nicht Traum mehr, Lebendigkeit wäre die bessere Menschheit,
Und die veredelte Welt!

Der neue Krieg.

1797.

Ist wieder denn der neue Zwist erwacht?
Hör' ich aufs neu des Krieges Unsinn lärmen?
Die losgebundnen Furien der Nacht,
Des alten Orkus wilde Töchter schwärmen,
Die mörderischen Fackeln in der Hand,
Mit Blut bespritzt, durchs aufgeregte Land?

In ihren Angeln dröhnt die weite Welt;
Es lösen sich der schönen Ordnung Bande
Und Sitt' und Recht. Durch Blut und Gluth erhellt
Hebt furchtbar sich umher der Völker Schande;
Der Ehre reine Fackel löscht voll Graus
An wild geschwungnen Räuberbränden aus.

Die Treue liegt, die Eide sind ein Spiel,
Die Willkühr herrscht auf des Gewissens Throne,
Erstorben ist der Menschlichkeit Gefühl,

Besudelt welkt der Wahrheit lichte Krone,
Das Heiligste der Völkersicherheit
Und Völkertreu' — unmenschlich wirds entweiht.

O traget mich aus diesen Wüstenei'n,
Aus diesem öden Meere wilder Stürme
Hin, wo sich Lieb' und Menschheit nie entzwein,
Ihr Friedlichlockenden, in eure Schirme,
Ihr Musen, deren reine Stirn', umkränzt
Von ewigfrischen Rosen, heilig glänzt.

Dort freut sich seines Adels noch der Geist;
Was gut und schön ist, wird dort rein empfunden
Und froh geübt, und, was die Welt verweist,
Hat seine sichre Freistatt dort gefunden;
Unwandelbar in herrlicher Gestalt
Herrscht Schönheit dort mit zärtlicher Gewalt.

Was hör' ich? Welche süße Melodiee'n
Umrauschen mich und wiegen mir die Sinnen?
Will mich das Bild der Wirklichkeiten fliehn?
Ists Wahrheit oder rückt mich Traum von hinnen?
Und eine Stimme klingt wie Harfenklang
Mir in das Ohr mit tröstendem Gesang:

„Ob hin und her der Zeiten Sturm auch weht;
Wenn nur dein Wille, fest in sich gegründet,
Im Wirbel sich nicht feige selbst entsteht,
Der Reine nie dem Schlimmern sich verbündet.
Wenn alles täuscht, wenn alles dich verläßt,
O halt' an dir, halt' an der Menschheit fest!"

„Ob Dunkel auch und Sturm die Welt noch hüllt,
In Klarheit soll die Finsterniß doch enden!
Der Schlag der Noth beginnt das schönre Bild
Der Zeiten schon; die Weisheit wirds vollenden:
Im Sonnenlichte mit Entzücken schaut
Der Enkel einst die theu'rerrungne Braut."

Die Musen.

Weinend kamen die Musen vor Jupiters Thron mit verhüllten
Angesichtern, und standen und schluchzten und konnten nicht reden:
„Kinder, was ist euch"? erhub der ewige Vater die Stimme.
Klio, die älteste, der Euterpe, die jüngste, sich anschloß,
Trat hervor und begann: „Laß uns bei dir im Olympus!
Vater, die Erde verdient nicht unsre segnenden Gaben.
Zwinge, du Guter, uns nicht hinab: Wir wollen bei dir seyn!
Ach es ziehet uns an der süße Boden der Heimath,
Und die mildere Luft, die unsere Jugend umwehte.
Unwerth ist der Fremde bei Fremden; wir wollen bei dir seyn,
Und mit Gesang und Spiel dein ewiges Leben erquicken.
Laß die Menschen, verkaufft an ihre Bosheit und Lüste,
Laß sie, sich selber zum Raub, ihr Schattenleben in Nebel

Und cimmerischer Nacht voll trüber Schwere verhärmen!"
Und die Wolke des Ernsts stieg über Jupiters Aug' auf:
„Sollte das Erdengeschlecht sich gegen sich selber empören?
Dies von der Rohheit herauf zu Verstand und Sitte zu bilden,
Hab ich der Ewige, euch den Vergänglichen liebend gegeben.
Habt ihr, treu dem Beruf, des Vaters Willen vollzogen?" —
„Was wir konnten, thaten wir, Vater, Wir suchten der Rohheit
Sie zu entreissen und Kunst und Sitte den Wilden zu geben:
In der Sterblichen Thal sind unsre Rosen gepflanzet,
Blumen säeten wir auf ihre schweigenden Gräber;
Waffnen wollten wir sie mit unsrer himmlischen Weisheit
Gegen die Furcht der Natur und gegen die Schrecken des Todes;
Lehren wollten wir sie den Feind im Busen bekämpfen,
Und erobern den Weg zu dir, Unendlicher! Viele
Söhne zeugten uns laut und nahmen die goldene Lehre
Dankbar und liebevoll auf in die freudigwillige Seele.
Manche zeugen uns noch: Ja ich bekenn' es, Kronion!
Aber die Lästerung sperrt den Pfad den wenigen Edlern,

Und der Besseren Ruf verhallet vor dem Getöse
Wilden Pöbelgeschreys." — „Worin verklagt euch die Lästrung?" —
„Uns die Lehrerinnen der sterblichen Menschen verschreit sie
Als Erinnyen; Gift sey unsere Lehre, wir lösen
Sitt' und Recht und Glück, und morden den Frieden der Menschen;
Ja wir vernichten sogar die Hoffnungen über den Urnen;
Also zischet im Winkel nicht mehr, so rauscht die Verläumdung
Durch die Straßen am Tag mit ihrer ehernen Zunge.
Was unbändige Lust und tolle Neigung verschulden,
Was für Unheil der Mensch dem Menschen selber bereitet,
Aufruhr, Völkerkriege mit Völkerführern, der Bürger
Wechselmorde, den Sturz der Thronen, der Tempel Entweihung,
Alles wälzet sie, selbst die Erinnys, mit schuldiger Zunge
Uns Unschuldigen zu; sie dränget sich frech an die Großen,
Stürmt in ihr furchtsames Ohr, und ruft der Gewaltigen Arme
Gegen uns auf; und Acht und Bann und Fesseln bedräun uns.
Nein, wir dulden es länger nicht mehr; Wir haben mit Irrthum,

Und mit Unwissenheit oft und ihren Priestern gekämpfet.
Hier kämpft Bosheit uns an, und wir erliegen ihr endlich,
Wenn die getäuschte Gewalt der feigen den herrschenden Arm leiht!"
Klio schwieg, es schwiegen um sie die trauernden Schwestern;
Auch der olympische Fürst schwieg Augenblicke, da stand er
Auf vom goldenen Thron' und die ambrosischen Locken
Wehten säuselnd um ihn; dann neigt' er sein liebendes Antlitz:
„Was ihr, Selige, klagt, war meinem kundigen Auge
Nimmer verborgen; es herrscht durch das Vergangne, das Nahe
Und das Künftige! Tragt des Schicksals Willen geduldig;
Gleichet dem Vater an Güte, wie ihr in Weisheit ihn nachahmt.
Schmäht Unwissenheit euch, so schmäht sie selber den großen
Vater der Weisheit in euch; und wäre sie Bosheit — verzeiht ihr!
Schmähungen reichen nimmer an meine unsterbliche Scheitel;
Kehret zur Erde zurück, mitleidige Göttinnen, söhnet

Die Verirrten euch aus durch stille duldende Liebe;
Um der Besseren willen, der Treuen, kehret zurücke!
Um der Schlimmeren willen, der Lästerer, kehret zurücke,
Und erhaltet durch Treu, durch süße Liebe die Freunde,
Und gewinnet durch Lieb' und durch Verzeihung die Feinde!
Geht! Mein Segen mit euch! und sät in die Zeiten der Zukunft
Guten Saamen; es reift das Gute, das Große nur langsam,
Aber es reift gewiß zur herrlicherquickenden Ernte!"

Das Kind.

Alles betastet die Hand des Kleinen; glaubig und furchtlos
Streckt er den tappenden Arm dahin und dorthin hinaus.
Wasser und Flamme, Sprödes und Weiches möchte der zarte
Finger versuchen, so wie, Leben, dein Muthwill' ihn treibt.
An den Gestalten des Seyns übt seine lüsternen Kräfte
So der Knab' und in ihm reifet der Glaub' an die Welt.
Seliges Kind! Noch erzieht die Natur dich spielend, und spielend
Folgst du, gegängelt von ihr, ihrem gefälligen Zug.
Sicher vertraust du dich ihr. O lern' ihr dann auch vertrauen,
Wann ihr lehrendes Wort einst an dein Inneres spricht.
Daß den Menschen in dir nicht künftig die Menschen verderben,
Leite die Treue dich stets mit der verborgenen Hand!

Erinnerung.

Nur Augenblicke weilt in der Gegenwart
Die schönste Freude; aber Erinnerung,
Zevs holde Tochter, und ihr Bruder,
Phantasus, rufen sie oftmals wieder.

Seyd mir gesegnet, liebliche Zwillinge,
Mit euren Rosenstäben in leichter Hand,
Die ihr Vergangenheit mit alter
Wonn' in die Wirklichkeit oft beschwöret!

An eurer Augen Schimmer erheben sich
Des Lebens Scenen bunter, und freundlicher
Erhellen sich an eurem Lichte
Alle Gestalten der schönen Erde!

Der Kindheit Pforten schließet ihr wieder auf,
Der Chor der jungen seligen Stunden tanzt
Aus ihnen her; voll neuer Blüthen
Duftet, wie damals, das Leben wieder.

Oft trugt ihr mich auf himmlischen Fittichen
In's Paradies verschwundener Wonnen hin,
Wo sie im stillen Schwesterkreise
In anmaranthenen Lauben feiern.

Des Herzens Dank euch segnende Pfleger, ihr
Verjünger meines Lebens! Auch heute hat
Mich eurer Gottheit milde Nähe
Wieder ambrosischen Wehns beseligt.

Der Berge Schatten wuchsen im Abendlicht;
Ich stand, von seiner himmlischen Glorie
Umflossen; seine Purpurschimmer
Kröneten ferne der Haine Wipfel.

Die oft schon Zeugin meiner Empfindung war,
Des Stromes Woge gleitete freundlicher,
Und der verkehrten Bäume Bilder
Schienen voll Lust sich darin zu spiegeln.

Die Stirn' umtanzten rosichte Phantasien;
Mir war's, als stünd' ich wieder, Kostanzia
Und Zürch, an euren blauen Seen:
Magische Hände, so däucht's mir, hatten

Die Gegend umgewandelt; und wo ich stand,
Da war ich nicht: Es dehnte vor mir sich aus
In unabsehbar weite Strecken,
Daß ich das Nahe nicht mehr erblickte.

Mir winkt' aus grauer Ferne die Wunderwelt
Der Alpen, die in heiliges Dunkel sich
Hinauf verloren, wo der Adler
Um die unwirthbare Klippe kreischet.

Ihr schönen Wasser, die ich im leichten Tanz
Des Kahnes ehmals sorglos hinunterglitt,
Euch sah ich wieder, wie in jenen
Flüchtigen Tagen, wo ich so innig

Mich euer freute — Wonne! wie fühlt' ich da,
Natur, mich näher deinen Geheimnissen,
Und welch ein herrlicher Gedanke
Gottes die Welt und ein liebend Herz ist.

Wie so voll Lieb' und Freundlichkeit ruhte nicht
Auf euch der Himmel! Schöner aus eurer Fluth,
An der die Sonn' als eine Braut hing,
Glänzten die lachenden Fluren wieder.

Des Lebens fromme selige Wärterin,
Natur, zu deinem himmlischen Sinne sey,
Zu deinen friedlichen Gedanken
Immer in Eintracht mein Herz gestimmet:

Aus deinem Born laß Freudenerinnerung,
Aus deinem Born mich Leidenvergessenheit
Noch oftmals trinken! Deine Ruhe,
Helle, wenn Nacht ihn bedräut, den Geist mir!

Im Parke zu Weimar.

Jun. 1792.

Hain! den mit stiller unsichtbarer Hand
Hamadryaden oder Nymphen warten,
Als wärest du Armidens Zaubergarten,
So fesselt mich dein paradiesisch Land!
O welche Wonn', umseufzt von Nachtigallen,
In deinem Dämmerlicht umherzuwallen!

Nachläßig dient die Kunst hier der Natur;
Zu froher Eintracht spielen ihre Reize
Rings um mich her; mit nimmersattem Geize
Trink' ich die Schönheit dieser Götterflur,
Und lausch' in den verschlungnen Irregängen
Der Bäume Säuseln, und den Waldgesängen.

Welch frohe Lust von allen Zweigen schallt!
Wie schauern hier voll süßer Balsamdüfte
Harmonisch rings die still bewegten Lüfte!
Wie athmet milde Kühle dort der Wald!
Der Auen Schmelz, der blauen Wasser Regen
Scheint magisch eine Gottheit zu bewegen.

Hier schimmert sie hervor durchs Buchengrün
Die Ilm, im Tanze leichter Spiegelwellen,
Die dämmernd nur jetzt Phöbus Stralen hellen;
Zephyre gleiten weilend drüber hin;
Ich seh', umscherzt vom Spiele linder Wogen
Den Schwan dort triumphirend fortgezogen:

Wie hinter ihm ein Silberstreif sich zieht!
Die Wollust scheint die Flügel ihm zu dehnen,
Und Wollust bebt in allen seinen Sehnen;
Von Lust sind selbst die Bäume wie durchglüht;
Wie sich die Äste liebend niederbeugen,
Und alles scheint der Liebe hier zu zeugen!

Hier herrschet Ruh', und stille Einfalt fühlt
Die Seele, wie in Jugendtagen, wieder:
Des Friedens Bilder steigen schöner nieder,

Und aus dem Borne der Erinnrung kühlt
Mit neuer Lust uns alte, wo die Stunden
Den Kranz des Lebens geistiger gewunden.

Der Thoren Spiel, die Mummerei der Welt,
Der Ehre Kampf, verworrne Lust der Sinnen
Verschwinden hier im Arm der Charitinnen,
Wo Einsamkeit den Busen höher schwellt;
Wo stiller Ernst und die Betrachtung schweben,
Und leisen Flugs des Denkers Geist erheben.

Wo Deutschlands große Dichter oft geweilt,
Wo sie die Musen, Grazien und Horen
Bei Lunas Schein zum Zaubertanz beschworen,
Und ihren ewig frischen Kranz getheilt;
Wo Plato-Herder zu Begeisterungen
Der ernsten Weisheit sich emporgeschwungen.

Wann ihren Staub die Winde längst verwehn,
Wird noch ihr Nahme, wie auf Deutschlands Auen,
Durch diese Wipfel oft mit heil'gem Grauen
Entzückend an des Wallers Seite gehn,
Wird in der Ilme leisen Wogen beben,
Selbst dich, o Hain, dich, Ilme! überleben.

Und wenn du je, mein deutsches Vaterland,
Vergessen könntest ihrer Zauberstimme;
Dann ist dein Tag gekommen; dann im Grimme
Hat sich dein Genius von dir gewandt,
Und an dem Qualm barbarischer Altäre
Erlischt die goldne Fackel deiner Ehre.

Die Stimme.

Wohin, wohin, o Stimme, rufst du mich?
Hinauf, hinan, durch Büsche, Thal' und Höhen.
Du klingst so süß; bezaubert hör' ich dich;
Doch deine freundliche Gestalt kann ich nicht sehen.

Gebrochen dort in eine goldne See
Verschwimmt die Flut der schönen Abendröthe;
In Farben spricht des Himmels stille Höh',
Und aus den Farben tönts herab wie Klang der Flöte.

Das Bächlein spricht im Wonnehauch des Winds,
Die Zephyrs selbst, die in den Blumen lauschen,
Ich höre sie; der Liebe Wörtlein sind's,
Die mit den Blumen sie in leiser Sprache tauschen.

Wohin, wohin, o Stimme, rufst du mich?
All=überall begleitet mich dein Wehen:
Du klingst so süß; bezaubert hör' ich dich;
Doch deine freundliche Gestalt kann ich nicht sehen.

„Kannst du meinen Sinn verstehen,
Hören meiner Liebe Ton,
Laß dir, meiner Liebe Sohn,
Gnügen; mich kannst du nicht sehen.

„Wandle still und fromm durchs Leben.
Du erkennst in deiner Brust
Mich; und, meines Geists bewußt,
Wirst du ihn in deinen weben.

„Wandle still und fromm durchs Leben;
Stimme nur in Andacht rein
Zu dem meinigen dein Seyn,
Zeugniß ewig mir zu geben!"

Ich höre dich, ich sinke vor dir hin
Mit schweigendem, verhüllten Angesichte;
Ich ehre deines Willens hohen Sinn,
Und folge, Göttliche, dem Strahl aus deinem Lichte.

Nach dem Griechischen.

Nacht und Schlummer, euch segnen so viele der Menschen; ich kanns nicht;
Denn ihr verhüllet das Licht meiner Geliebten der Welt.
Tag und Sonne, wie segn' ich euch! Nehmet des Betenden Segen!
Denn ihr enthüllet das Licht meiner Geliebten dem Licht.

Dem Andenken Herzog Leopolds gewidmet.

1785.

Du die du oft um lügenden Marmor schwebst,
Oft Lob gekröntem Laster vergeudest, weg
Von dieser Heldenurne, Feile!
Die du der Göttinnen Nahmen schändest!

Die Wahrheit rede, und wem der Menschlichkeit
Ein Herz im Busen klopfet, dem schaur' es tief
Durch aller Adern feinstes Mark hin,
Wie vor des Ewigen dunklem Gange.

Ja wein' es laut, Cheruskia! wein' es laut!
Es wiederholt die Klage dir tausendfach
Die Menschheit und mit Thränen nahet
Schon die Geschichte, die unbestechbar

Die stolzen Sarkophagen vorübergeht,
Und thatenwägend, wo sie den Purpur auch
Besudeln, Frevelthaten brandmarkt,
Edle verklärt zu der Zeiten Muster.

Ja wein' es laut! Cheruskia! wein' es laut!
Ein Guelfe sank — wie Friederich feuervoll,
Wie Joseph mild — im Wogenkampfe
Sank er, ein Opfer der Menschenliebe.

Ha! als eisaufgeschwollen die Fluten nun
Dir stärker brausten, Oder, und über dir
Hocharmig schon und hundertstimmig
Rauschte der Tod, und nach Leben geizte;

Jetzt unaufhaltbar vor, wie die Rache, trat
Der Strom, des Ufers spottend, und hungrige
Verheerung spie aus offnem Rachen,
Wild um die Hütte des Landmanns taumelnd;

Und alles starr stand — Leopold heisser nur
Voll menschlichen Gefühles: „Ich bin ein Mensch —
„Hinüber Schiffer! Menschenleben
„Gilt es" — die Seel' in den Blicken — ausrief.

Ha warum? unbarmherzige Wasser, da
Warum nicht theiltet ihr ihm die bäumenden
Unbänd'ge Fluthen, ehrerbietig,
Schmiegtet euch nicht der erhabnen Seele?

Lag doch gebändigt einst, da sie Cäsarn trug,
Die sturmgepeitschte Woge des Stroms; und war
Denn mehr gerecht des Siegers Sache,
Die sich im Blute der Bürger färbte?

Des Schicksals Lenker! der du mit weislichen
Gewölken deine Gänge den Sterblichen
Bedeckest, und den räthselhaften
Vorhang uns nimmer hienieden aufschließst;

Wir beten an, und weinen: Wir weinen, und
Wir beten an! Es mischt in den Todtensang
Das Hallelujah sich, wie in der
Wittwen Geseufz und der Waisen Thränen:

Dieweil er lebte, hat es der Edle oft
Gestillet, sie getrocknet; o winde mit
Des Dankes Blumen seine Urne
Wahrheit, wie schön sie das Herz gebieret!

Im ewgen Umlauf wälzet ihr Rad die Zeit:
Sie staunt verweilend, wo sie bei gleicher That
Den gleichen Tod erspähte: Lohnet
Also der Erde Verdienst die Vorsicht?

Sind denn der bessern Fürsten so viele? ziehn
Nicht oft die Hydern, Bosheit und Tyrannei,
Sich um des Thrones Säulen, schwarzen
Eiter herab auf die Unschuld geifernd?

Indeß die graue Schande, dem Sarge nah,
Noch siegreich frevelt — stürzet im edlen Gang
Die Tugend, zu erhaben ihrer
Zeit, die sie ach! zu beglücken brannte.

Still o Vernunft, und murre nicht Klüglerin!
Ergründest du des Ozeans Tiefen und
Willst meistern Gottes Rath? Durch Eines
Opfer bereitet er — Völkerwohlfahrt.

Wie? theilt ein Blitz die Wolken vorm Auge mir?
In Strahlenreihen flammen die Helden dort,
Die Guelfen, in des Oelbaums Schatten!
Wie sie entgegen dem Enkel fliegen!

„Auch uns, uns schmückten Vaterlands Wunden; uns
„Schloß Tapferkeit und Tugend den Himmel auf;
„Schön ist der Ehre Kranz, der Lorber
„Schön, der noch Ferdinand unten krönet."

„Ja schön der Tod im Schlachtenfeld; ehrenvoll!
„Der Tod der Menschenliebe der schöneste,
„Der ehrenvollste; nimm die Palme,
„Leopold! die dir allein gebühret."

„O du, werth deiner Ahnen und würdiger
„Der Ewigkeit! Jahrhunderte jauchzens nach,
„Und staunens an, und feierns, was du
„Thatest, und welchen der Tode starbest."

„Da fahren Fürstenseelen vom Schlummer auf,
„Und denken keck zur That den Gedanken aus,
„Wohlthäter ihres Volks zu seyn; und
„Kommender Welt ist dein Tod noch Segen."

Im Garten zu Darmstadt.

Am Grabmahl der Landgräfin.

Im Jun. 1790.

Weilet nicht mit stillgesenktem Flügel
Die Betrachtung hier an diesem Hügel?
Schweben Geister der Unsterblichkeit
Nicht um diese ehrfurchtsvolle Stätte,
Die ich als ein Heiligthum betrete,
Das zum Tempel sich die Trauer weiht?

Wo der edlen Fürstin Erdenhülle
Prunklos ruht bei heil'ger Tannen Stille,
Deren Nacht ein Ahndungsglanz durchbricht;
Wo im Klang der Hoffnung Philomele
Flötet, und des großen Friedrichs Seele
Laut und stark an jede Seele spricht.

Hügel, der an beßre Welten gränzet,
Wo mir fern der schönre Morgen glänzet,
Schöne Warte der Unsterblichkeit,
Sey mit heilger Andacht mir gegrüßet!
Nimm die Zähre, die dem Aug' entfließet,
Die zum Opfer dir ein Pilger weiht.

Fühl' ich nicht ein wonnegrausend Beben
Mit der Ahndung von dem höhern Leben
Niederschauern mir durch mein Gebein?
O wie schwindet jede Erdengröße
Hier, ein Traum, hinab in ihrer Blöße,
Und vom Wesen trennet sich der Schein!

Wag', o Geist, den Ausflug in die Zonen,
Hin, wo Wahrheit, Güte, Schönheit thronen,
Ewig sich der Kelch der Gottheit füllt;
Freier blickts sichs hier in jene Ferne;
Zwischen Nebeln blitzen helle Sterne,
Die nur leicht der Zukunft Schleier hüllt.

Seyn mit dem, der ewig ewig liebet,
Wo Vielleicht an Wirklichkeit zerstiebet,
Ewig trinken aus der Liebe Quell!

Schönes

Schönes Jenseits, wo das Licht der Wahrheit
Ueber Zweifel siegt, und reine Klarheit
Tagt in allen Herzen sonnenhell! —

Auch ein Traum — der lieblichste der Träume!
Süß, wenn selbst der holden Ahndung Keime
Nicht dereinst noch Frucht entsprossen kann!
Aber täuschet Er, der dich uns schenkte,
Dich zum Trost in Menschenherzen senkte?
Hohe Hoffnung, nein! Du bist nicht Wahn!

Harr' o Geist denn, bis in Lichtumglänzung
Dieses Lebens schönere Ergänzung
Aus des Todes düsterm Thale steigt,
Und vor des Geahndeten Erfüllung,
Vor der zarten Wünsche voller Stillung,
Aller Kummer, alle Sehnsucht schweigt.

Naturlaut.

Bebet meine Harfe von selber?
Rauschen deine stärkeren?
Wehen deine linderen Lispel darein?
O Allmutter Natur!
Unsichtbare Sichtbare!
Ueberall Hörbare, überall Fühlbare!
Wo dein melodischer Laut mir tönt,
Wo deines himmlischen Lächelns Wiederstrahl
Ueber der Fläche der Erde schwebt,
Wann du dein Zaubergewand dem Frühling
Um die schwellenden Hüften wirfst,
Wann du in tausend Vögelkehlen
Deine schöne Seele hauchst,
Und von schwanken Aesten nieder
Der Akzent der Liebe schwebt,
Und der aromatische Duft im Hain,
Und der Balsamathem des Blüthenzweigs
Die unsichtbare Göttin verräth,

Alle die Kinder deiner Liebe
Die Wesen alle dir zeugen:
Wann aus vergeudendem Füllhorn
Der braune Sommer,
Der falbere Herbst,
Deinen Segen,
Deiner Fruchtbarkeit Fülle spendet,
Und stillerhaben
Der feirende Winter
(So ist die Ruhe des großen Mannes
Fruchtbarer Thaten Beginn)
Deine schaffende Ruhe verkündet,
Ueberall, du Allschöpferin,
Wo du säuselst im West,
Wo du wandelst im Sturm,
Schmetterst im Donner,
Und in der wilden Woge zürnend brausest,
Ueberall verfolgt dich mein Aug',
Und ich sehe dich nicht, erkenne dich nicht,
Ahnde dich nur.
In deine stille Grotte,
Wo du sinnend sitzest,
Zu deiner Rechten tausend der Leben zu tausend gereiht,
Immer schaffest, immer zerstörest,

Nie — zernichtest;
Schwindelt hinab mein Blick,
Und die schwankende Seele bebt;
Denn deinen Schleier hat
Kein Endlicher noch aufgedeckt.
Laß mich dich anbeten immer!
Mög' harmonisch mein Leben seyn wie du,
Und wann ich mich vereine wieder mit dir,
Soll der edlere Hauch,
Den du mir einbliesest,
Ewig tönen zu deinem ewigen,
Gleich großen, gleich harmonischen Conzert.

Hymne.

Still, wie rings um mich her die Schöpfung, feiert
Meine Seele; gehüllt in Abendschatten
Ruht die Erde, die Mutter, von den schwülen
Mühen des Tages,

Ruht und stärkt sich zu neuer Arbeit wieder;
Trinkt den kühlenden Thau des Himmels, horchet
Dort dem Lied der Geschwister, dort den ewig
Fröhlichen Sternen.

Heil dir, freundliche, milde! Segnend wandeln
Deine Brüder vorbei; du trägst am Herzen
Deine Kinder; mit ihnen trägt am Herzen
Dich der Erschaffer;

Der erhaltende gute Geist; gelobet
Sey sein Nahme, des niegebornen alten
Nie veraltenden! Sterne dort am Himmel
Preiset ihn ewig!

Sieh! zur Linken mir dort durchs Laubgewölbe
Plötzlich zucken in rother Leuchtung Blitze;
Der geröthete Himmel theilt sich schnell und
Schließet sich wieder.

Dunkler steigt es herauf; das Dunkle fliehet
Vor der Heitre zurück, es rollen langsam
Und verrollen die Donner; fern hinunter
Schmilzt das Gewitter.

Naher! Ferner! Ich bete zu dir; es betet
Ahndungsvoll die Natur zu dir, Erhabner!
In der labenden Kühle, wie im schwülen
Wetter Erhabner!

Deine Söhne, der Menschheit Erstlingskinder,
Sahn in Stürmen dich und in Rauch' und Flamme;
Doch du wohnest nicht hier, in mildem Säuseln
Gehst du vorüber.

Deine nährende stille Kraft, die dieses
All hält, webet umher; es webt und lebet
Und ist Alles in ihr — Laß deinen Odem
Segnend mit uns seyn!

Du, den keiner erkennet, Hoher! den wir
Nicht erforschen, doch ahnden tief im Busen;
Dessen Stimme mit leiser Macht an jedes
Schlagende Herz spricht:

Laß o Einer im All uns selbst erkennen,
Hier dich hören und deinen Wink verstehen!
Laß mit heiliger Scheu uns seiner Warnung
Immer gehorchen.

Denkmahl.

Eine Strecke des Weges durch das Leben
Hast du, Guter, mich jüngst geleitet, hab' ich
Dich geleitet; und nun gingst du den Weg, der
Nimmer zurück führt,

Den umnachteten Weg des Tods, der alle
Früher, später der schönen Sonn' entwinket,
Wie's die Parce beschließt: O seid ihm freundlich,
Götter des Hades,

Meinem Kallias! Reif zur Freundschaft waren
Unsre Seelen bereits, zur Wechselliebe
Schlossen beide sich auf; da rauschten deine
Pfeile, Verhängniß!

Folgen über die Urnen, Theurer! soll dir
Meine Liebe, die deine von den Urnen
Mir begegnen; der Herzen schönen Einklang
Hemmet der Tod nicht.

Geisterbündniß besteht, der Liebe Hauch ist
Ewig; waltet, wo Zeit nicht und nicht Raum knüpft.
Lehren soll mich dein Tod, des Lebens Ernst und
Milde verstehen.

Nimm zum Opfer die Locke! Nimm der Mirte
Still bedeutenden Kranz! des Weines dunkle
Welle fließe drauf! Nur kurze Tage
Trennet das Grab uns.

Enge zarte Vereinung spricht die Locke,
Hoffnung deutet die Mirt', an Urnen Hoffnung!
Und der rinnende Wein der Freud' und Trauer
Schnelles Zerrinnen.

Des Menschen Sehnsucht.

So ist der Mensch: Ein längst vergeßnes Wort,
Ein Bild, ein dürftig Zeichen ihm vors Ohr,
Vors Auge, vor das Innre hingerückt;
Des Orts, der Zeiten trauliche Verwandtschaft
Frischt altes, jüngst verwischtes wieder auf,
Und tausend neue Bilder treten ihm
In jugendlichem Reitze vor den Geist;
Aus ihrer Asche lebt die Leidenschaft,
Die längst verglommene, ein Phönix, auf,
Und reißt ihn mit erneuter starker Gluth
Auf ihrem Pfade fort; der Alpensohn
In fernem Lande hört nach Jahren wieder
Den wohl bekannten Reihen; süß bethört
Sieht er der Kindheit Tage neu entblühn;
Es weckt ein Sinn den andern wunderbar;
Ein reineres, ein schön'res Blau umfließt
Und frischer Grün umduftet ihn, wie einst;

Er hört das Läuten seiner Kühe, sieht
Am Felsenabhang seine Ziegen klettern,
Und ihn ergreift mit süßem Wehn der Heimath
Gewaltige Begier; es wächst die Flamme
In raschen Gluthen hoch und höher auf;
Fort muß er, oder langen Harms versiechen.
So ist der Mensch; an Bild und Zeichen hängt
Sein Wohl und Weh; in Zeichen hüllte selbst
Die ewge Güte sich und that uns so,
Den engbeschränkten, ihrer Liebe Sinn
Und ihrer hohen Weisheit Wunder kund;
Und was wir wissen und verstehn, ist Bild.
Er nur der Ewge, Unvergleichbare,
Der aus dem Sichtbarn der Unsichtbare,
Aus Zeitlichem der Unvergängliche,
Aus Zeichen spricht der Unbezeichnete,
Er nur ist Wesen, wahres Seyn und Licht,
Und wir die Funken seines Lichts, und Töne
Der heiligen, der großen Harmonie.
Es strebt hinauf der Funke zu dem Quell
Des Lichts, aus dem er stammt; es suchet sich
Das Zartverwandte, das Getrennte liebt
Vereinigung, von Liebe süß gedrängt,
Und aus der Tiefe reißt's uns in die Höhe;

Das Wandelnde ringt nach dem Bleibenden,
Der Heimath zu mit Geisterarmen strebt
Das noch Gebundene! Wann sinkt die Fessel, wann
Erscheint dem Aug' in sonnenreiner Klarheit
Der große Tag der königlichen Wahrheit?

Morgengespräch.

Der Morgen jubelt. Freudig zu Gott empor
Schwingt sich der Lüfte singendes leichtes Volk;
Andacht ist sein Gesang; in Tönen
Feiert es Gott, wie die Blum' in Düften.

Wirf hinter dich die Sorge! Die grämliche
Zerflattr' am freien Leben der herrlichen
Natur! Zum Geist der Mutter stimmen
Reiner die Saiten sich deines Geistes!

Sünd' ist die Trauer! Freude, die heilige,
Verschwistert dich dem Ewigen! Jeder Tag
Sey dir ein Leben! Laß die Parzen
Spinnen, und wirke du selbst das deine!

Frohsinn.

Froher Gesell! Willkommner Gespiele des dämmernden
Lebens!
Gaukelnder Sylphe, woher
Schwärmst du wieder, von Blüthen umduftet, vom
Lichte, vom Thau des
Himmlischen Morgens beglänzt?
Geh! du bethörest mich nicht, wie in den Tagen der
Hoffnung,
Als mich die Freude noch selbst,
Wie die Mutter ihr Kind, durchs rosige Leben gegängelt,
Als mir die Binde des Wahns
Lieblich die Schläfe noch rings umflattert, und täu-
schende Träume
Ueber dem Haupt mir entfloh'n.
Wechselt doch alles! Es ändern die Stunden, es ändern
die Sitten.
Geh! Ich mißtraue dir, geh!

Siehst du die Furchen der Stirn, die ernsten katonischen
Runzeln?
Andern geselle dich nur!
Mir nicht — Ich kenne die Welt, und die Mahle des
strengen Geschickes
Sind mir ins blutende Herz,
Sind auf die Stirn mir gebrannt: Kaum sühnte die
heilige Stoa,
Kaum dein erhabnes Wort,
Benediktus *), verkannter, der Weisheit Prophet
und ihr Abbild,
Wieder dem Leben mich aus — —
Aber da störet mir ja die Blätter der bärtigen Weisen,
Alles der gaukelnde um!
Laßt denn ihr Bücher mich los! — Es schwärmt die Natur,
und zum Jüngling
Schwärm' ich mich heute mit ihr.

---

*) Spinoza.

Die groß sich nennenden.

(1797.)

Ihr heuchelt Geist und Größe des Alterthums;
Auf euren Lippen schwebt es; Beredtsamkeit
Strömt euch vom vollen Mund', und tönet
Tugenden, welche das Herz nicht kennet.

Rom zürnt, es zürnt das größere Griechenland.
Sie prahlten auch; doch ziemte das Prahlerwort,
Wenn je es ziemet, denen mehr noch,
Welche nicht Mimen allein der Größe,

— Dem Wesen fremd, dem Scheine nur huldigend —
Nein! groß im Innern, redlich dem Götterspruch
Des Herzens folgten, und mit Thaten
Mehr denn mit rauschenden Worten sprachen.

Für ihrer Väter Gräber, für alte Sitt'
Und Ehr' und Zucht, die Götter des Vaterlands,
Des frommen Herdes fromme Laren
Stritten der Herrlichen hohe Helden

Ihr

Ihr achtet nicht, noch Sitte, noch Ehr' und Zucht,
Und sonder Gott und sonder Gewissen spielt
Ihr euer Spiel, ein Spiel um eitlen
Nahmen, ihr Sclaven des Schalles: Freiheit!

Wem streitet ihr? Wo jagt euch, verblendete
Komoeden, euer gaukelnder Leichtsinn hin?
Seid! scheint nicht! Frei' aus freier Seele
Werdet! Dann greifft nach der Bürgerkrone.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Korreggio's Nacht.

(Gallerie zu Dresden.)

Hirten! ich staun', ich bete mit euch, verloren im Dunkel,
Dort von des heiligen Lichts magischer Quelle verklärt,
Wo es vom himmlischen Kind' in bebenden Schwingungen ausgeht,
Und vom Auge zurück seiner Bewunderer stralt. —
Licht, du gleichest dem Lichte, das dieser Knabe versandte,
Der mit sinnendem Ernst zärtlich die Mutter beschaut.
Rings noch durchscheint es beglückend die Welt; wir fühlen die Wärme
Froh mit der Helle, wenn schon noch sich die Quelle verbirgt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die schlafende Venus.

(Gallerie zu Dresden.)

Tretet leiser! Sie schläft. Hört ihr den Odem der Wollust,
Der, wie Bienengetön, wehet aus steigender Brust?
Störe der Lächelnden nicht die holden, die flatternden Träume,
Loser Amor! Es schleicht, sehet! der Schalk dort herbei.
Will er sie necken? Sein schelmisches Aug hält Tücke verborgen —
Oder ist Ruhe, wo er und wo Cythere sind, hin?

Prometheus.

(Gallerie zu Kassel.)

Was so stark dich ergreifft, so stark den Ergriffnen zurückstößt?
„Fragst du" der leidende Mensch hier und der wüthende dort.
Mildre, Künstler, die Wuth! Ein großer Dulder im Elend
Ist ein Schauspiel der Welt, das auch die Götter entzückt.

Magdalena.

(Gallerie zu Dresden.)

Schöne Heilige, die mit lazulifarbigem Schimmer
Dieses Dunkel erhellt; sprich, wie verirrte dein Fuß
Sich in die schaurige Kluft, wo in der unwirthbaren Öde
Unter Ruinengraus keine der Grazien weilt?
Wo mitfühlende Liebe vom Wiederhalle nicht redet,
Nur der Verwesungen Bild, Todesempfindung nur herrscht.
Diese Reitze sind nicht für diese Wüste geschaffen;
Dieses Auge, worin Trauer die Schönheit bekämpft,
Findet gewiß noch Trost in der Welt: So kehre beglückter,
Dahin, wo du beglückst, schöne Verirrte, zurück!

Ganymed von Rubens.

(Gallerie zu Dresden.)

Knabe, wie ist dir so bang! Dich schreckt der gewaltige Adler,
Der durchs Dunkel hinauf furchtbar im Wetter dich trägt.
Kleiner! dich schrumpft ja die Angst zusammen! Mir widert dein Anblick.
Muthig! Es öffnet dir hell sich der Unsterblichkeit Thor.

Ebenderselbe.

(Von Julio Romano.)

Edel schmiegt sich der himmlische Jüngling dem himmlischen Boten
Um den Nacken, der stolz über die Wolken ihn trägt.
Schon verklärt ihn der Strahl des Olympus, schon ahnet er höhern
Wesen sich ähnlich, und fühlt, Liebe, dein ewiges Glück.

Die Fackelfeier.

Es nahe der Chor
Zur heiligen Weihe!
Mit heiliger Scheue
Herzen und Lippen zur Göttin empor!
Es lodert, es leuchtet die Fackel hell
Am Altare der Göttin entzündet!
Reichet euch, Brüder, die Fackel schnell,
Ehe die Flamme verschwindet.

Die geheimnißvolle Feier,
Die mit Spiel den Ernst vereint
In der Nacht geweihtem Schleier,
Hebe jeden Götterfreund!

Selig, wen die Göttin findet
Wacker in dem schönen Dienst!
Ihm zu Lieb' und Lust verbindet
Sich ihr seliger Gewinst.
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Lässig darf man sie nicht ehren,
Lässigkeit ereilt der Spott;
Aus der Göttin frohen Chören
Jaget sie der Schande Gott.

Seht, verschieden sind die Bahnen;
Aber jede führt zum Ziel.
Jauchzt in freudigen Päanen!
Jauchzt! des Preises winkt noch viel.
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Unsers Lebens schönste Weihe
Ist das heitre Götterspiel!
Folgt der Himmlischen mit Treue,
Wem die hohe Losung fiel.

Fördern müß' in weisem Streben
Jeder, unter Ernst und Spiel,
Sich und andern treu das Leben
Bis an der Vollendnng Ziel.
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Cypris liebt auch die Athene;
Alle Götter knüpft Ein Band;
Und dem Guten ist das Schöne
Gerne schwesterlich verwandt.

In den Bund der Charitinnen
Tritt die ernste Weisheit ein;
Will der Mensch den Gott gewinnen,
Muß er selber göttlich seyn.
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Auch die herrlichen Gestalten
Drunten in dem Schattenreich,
Die mit Ruhm bekrönet wallten
Durch die Erde, sehen euch.

Dort in ewig frischer Jugend,
Blühend in Elysens Hain,
Laden sie zu jeder Tugend
Noch die späten Enkel ein.
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Ewig lebt der Väter Ehre,
Ewig lebt der Kinder Dank.
Zeugt's, ihr festlichen Altäre!
Zeug es du, o Preisgesang!

Was sie stritten, was sie litten,
Was ihr Geist und Arm vollbracht
Für der Vorzeit Recht und Sitten,
Decket keine Todesnacht.
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Huldigung den großen Manen!
Leben wollen wir, wie sie,
Edle Enkel edler Ahnen!
Solch ein Leben endet nie!

In den großen Bund geschlungen,
Vor dem heiligen Altar,
Bringen wir zu Opferungen
Festliche Gelübde dar.
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Unsre Arme sind gehoben,
Unsre Herzen sind in Gluth;
Göttin, siehe, wir geloben
Dir des Herzens letztes Blut.

Kraft im Handeln, Muth zum Dulden,
Muth im Antlitz der Gefahr!
Ein Gewissen frei von Schulden,
Sey die Losung deiner Schaar!
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Heil der Freiheit Vaterlande!
Untergang der Tyrannei!
Sieg der Ehre, und der Schande
Die verdiente Sklaverei!

Muthig, Brüder, ohne Wanken,
Wie des Schicksals Geist gebeut!
Laßt uns kämpfen in den Schranken
Irdischer Nothwendigkeit;
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Bis auch unsers Lebens Gluthen,
Wann der stille Jüngling winkt,
Tauchen in die finstern Fluthen,
Und die Fackel uns entsinkt;

Bis der Unterwelt Geheimniß
Friedlich sich auch uns entschließt,
Wo in schauerlicher Säumniß
Durch Cypressen Lethe fließt.

Jugendzeit.

Land meiner seligsten Gefühle,
Vom reinsten Morgenthau bestreut,
Umsäuselt von des Himmels Kühle,
Und von der Phantasie geweiht!
Land meiner Jugend! Ach verschlossen
Auf ewig, ewig bist du mir!
So schnell ist mir dein Glück zerflossen,
Und weinend sehn' ich mich nach dir.

Wie lag die Welt so groß und offen
Vor meinem freien Blicke da,
Als ich, von Sorge nicht getroffen
Hinaus in ihre Weite sah!
Wie jauchzte nicht das junge Leben!
Frohlockend hüpfete mein Blut;
Zur Beute schien mir hingegeben
Der schönen Erde ganzes Gut.

Leicht über Thale, über Hügel
Trug mich der kecken Wünsche Lauf,
Und keiner Hindernisse Zügel
Hielt den vermeßnen Schwärmer auf.
Die Spuren großer Männerthaten,
Was Güte himmlisch je gethan,
Und was die Weisheit wohl berathen,
Allmächtig zog mich alles an.

Die Liebe mit der Nektarschale,
Mit seinem Lorberkranz der Ruhm,
Sie winkte mir zu ihrem Mahle,
Und er zu seinem Heiligthum.
Wo seid ihr hin, ihr lichten Fernen,
Umwebt von blauer Himmelsluft?
Ihr hellen Nächt', umkränzt von Sternen,
Umflossen von der Ahndung Duft?

Ihr meines Jugendglückes Sonnen,
Ihr Träume, Kinder frischer Kraft,
Wie schnell seid ihr in Nichts zerronnen,
Hat euch ein Geist mir weggerafft?

War das Vergangne, ist die Nähe
Werk einer zaubrischen Gewalt?
Enthülle dich, daß ich dich sehe,
Du fremde herrschende Gestalt!

Schon naht' ich mich den Hesperiden,
Die mir die schöne Täuschung log;
Schon kostet' ich des Himmels Frieden,
Um den mich mein Erwachen trog;
Da steh' ich an der dürren Küste
Der Wirklichkeit; mein Zauberland
Ist fort; in eine rauhe Wüste
Sieht der Erwachte sich verbannt.

Die Gegenwart in trüber Schwere
Hangt nieder über mir und hält
Gebunden mich, wo Noth und Leere
Mir dräun, an eine karge Welt.
Es zieht die schwärmenden Gedanken
Die Pflicht in ihren ernsten Kreis;
Sie steht, und ruft vor ihren Schranken:
Entbehre Mann und werde weis'!

Auf ewig denn verstummt ihr Klagen!
Die Göttin trägt den Kampf mir an,
Den edeln Kampf; ich will ihn wagen,
Und streiten auf der Männerbahn.
Mag seine Rosen mir versagen
Das Glück, und seinen Schmeichelkuß;
Des Lebens Bürden will ich tragen,
Und willig dulden, was ich muß.

Gehüllt in ew'ge Mitternächte,
Spurlos geht eine Königin;
Mit der verborgnen starken Rechte
Beugt sie die Welt nach ehrnem Sinn.
Was muß, gehorche dem Befehle,
Der mächtig Zeit und Raum durchhallt;
Es waltet tief in meiner Seele
Noch eine höhere Gewalt.

Des Schicksals Macht zerschmilzt am Feuer,
Das, von der Gottheit eingesprüht,
Verschlossen in des Leibes Schleier,
Ein eigen Götterwesen, glüht.

Im unvergänglichen Gemüthe
Trag' ich der bessern Würde Pfand.
Land reiner Pflicht und reiner Güte,
Auf werde du mein Zauberland.

Die Einsidlerblume.

Du Trauerblum'! In dieser Sidelei
Wie find' ich dich so einsam und verlassen!
Ich ging an Berg und Wies' und Hain vorbei;
Des Blumenvolks sah' ich dort tausend prassen
Im warmen Hauch der jungen Frühlingsau,
Gepflegt, gestärkt vom reinsten Morgenthau.

Nur dich allein, dich sah mein Auge nicht;
Du fliehst den Schwarm der andern, das Gewimmel
Des bunten Chors, entziehest dich dem Licht
Der frölichen und ihrem offnen Himmel,
Von Felsennacht und Trümmer überdeckt;
Sprich! welch' ein Gram hat dich hieher geschreckt?

So traurig blickst du, wie gebeugt von Schmerz,
Als hättest du mir auch ein Leid zu klagen,
Und an ein mitempfindend menschlich Herz

Ein Wehmuthswort und Trost darinn zu sagen:
Ich liebe dich, du blasse Schwärmerinn!
Wie zieht nach dir sich meine Seele hin.

Dich schreckt von sich die Welt der Blumen fort,
Du hast dich selbst aus ihrem Kreis verwiesen!
O dürft' ich auch, wie du, den stillsten Ort
Zum Aufenthalt des Lebens mir erkiesen,
In mich gekehrt, von keinem Tand entweiht,
Fern von dem Schwarm der bunten Eitelkeit.

Dem hohen Ernst und der Beschaulichkeit
Würd' an der Hand der Weisheit ich mich weihen:
Im Menschenlärm und im Getös der Zeit
Fühl' ich mein Herz sich oft mit sich entzweien.
Die Kraft erstirbt, dem Willen fehlt Gedeihn.
Bei Menschen ists so schwer ein Mensch zu seyn.

Zuflucht.

(Im Frühlinge 1800.)

Wo flieh' ich hin? Des Streites finstrer Gott
Beherrschet wild die friedgewohnten Auen,
Der Freude süße Spiele sind sein Spott;
Von seinem Blute seh' ich selbst die Rosen thauen.

Zum Pindus hin! Das Licht, das ihn verklärt,
Verdecket mir der Tiefe niedre Scenen.
Wer still und rein des Berges Gottheit ehrt,
Den ehrt die segnende und stillt sein frommes Sehnen.

Was hör' ich? Auch am Pindus tobt der Streit;
Um seine Höhn in ausgelaßnen Schwärmen
Hör' ich der Musenpriester viel', entzweit
Von trübem Rottengeist, gleich Korybanten lärmen.

In mich zurück! Die fromme Muse weilt
In frommer Brust voll süßer Melodieen.
Wer ihre Zucht und ihren Frieden theilt,
Den lohnen ewiglich der Hohen Harmonieen.

Der Muse.

Die eckle Welt, der Mode Thorenspiel
Und Tüncherei zum Spotte hingegeben,
Hat längst verlernt das kindliche Gefühl
Der Urnatur und ihr geheimes Leben.

Sie achtet wenig auf den stillen Geist
In Wort und That; mit Rednermeteoren,
Mit allem, was nur prunkt und schäumt und gleißt,
Füllst du ihr leicht die Augen und die Ohren.

O Muse, drängt dir ein empfundnes Lied
Ein herzliches die jungfräuliche Seele;
Sing' es in Thalen, wo kein Aug dich sieht;
Nur daß dein Mund es vor der Welt verhehle!

Ein kalter Krittler möcht' es dir entweihn;
Laß eher es am Bach der Nachtigallen,
Vor Echo's Grott', im stillen Buchenhain,
Ins Lied der himmlischen Natur verhallen.

Philint.

Genesen, ja, ich fühle mich genesen,
Und neue Freud' und neue Lebenslust
Hellt meine Stirn, durchzuckt mein ganzes Wesen,
Und schwellet meine Brust.

Ich war der Welt, ich war des Lebens müde,
Als an ihr Herz mich Mira tröstend nahm,
Durch sie, durch sie der längst gewünschte Friede
In meine Seele kam.

Sie, sie hat mir mich selbst zurückgegeben;
In Mira lacht mir schöner nur die Flur:
In ihr allein versteh' ich erst das Leben
Und deinen Reitz, Natur.

Wie soll ichs euch, ihr guten Götter, danken!
Ich bin so arm, als reich: Hier diesen Stein
Setz' ich zum Mahl, umwebt von Epheuranken,
Und grabe Mira drein.

Der schlummernde Amor.

Als wir tiefer kamen ins Dunkel des heiligen Haines,
Lag, wie ein purpurnes Äpfelchen hold, der Knabe Cytherens,
Ab den Bogen gelegt und den pfeilverwahrenden Köcher;
Diese hiengen am Baum, vom säuselnden Laube geborgen;
Lächelnd lag er, vom Schlummer umstrickt, auf Blättern von Rosen;
Röthliche Bienlein umkrochen des Schlafenden wächserne Lippen,
Krochen hinein und heraus und sogen den Honig der Liebe.

Blume auf das Grab Ulrichs von Hutten.

Den das erzürnte Geschick zu Land und zu Wasser umhertrieb,
Hutten, müde des Kampfs, schlummert hier heiligen Schlaf.
Wo der grünlichte See bespület das einsame Eiland,
Dir jetzt, Freiheit im Schoos, schlummert der Freie den Schlaf.
Nun ist verstummet der Neid, verstummet des mönchischen Stumpfsinns
Nattergezisch, ihn vorbei rauschen die Stürme der Welt.
Jüngling! wandle zur Stätte des Mannes und opfre, voll Dankes,
Unter Weihegebet deine Inferien ihm!
Die er liebete, die des Herrlichen Schläfe, verklärend,
Weil er lebte, geschmückt, Muse des edeln Gesangs,

Und der Beredsamkeit, du, die du ihm borgtest die
Donner
Gegen Frevler, und wer schändete Religion,
Weiht ihm Blumen, wie schön sie die Liebe gebiert
und die Wahrheit!
Sagt nur! Ein Deutscher war Hutten, o sagt
nur! ein Mann.
„ Winsl' im Staub' und vergeh„, so zürnet' er dich,
Tyrannei, an;
Heilige Dummheit dich „ greiffe, Barbarinn, zum
Strick!
„ Vaterland, dem Brutus erwach! Es lohnt sich zu
leben,
„ Und zu würken! Erstarkt glühen die Geister umher.
„ Luther die Loosung! Heran! Nicht Sklav seyn kann
ich, doch sterben:
„ Ha sie reizt die Gefahr! Groß ist und edel das
Ziel. „ —
Aber du hörtest ihn nicht, sein Ziel war gekommen,
verrathen
Härmt' er im Elende sich, und da entsank ihm
das Schwerdt.
Ach der Einsame sank, hin sank er, der Einzige
Jüngling;

Mehr als die Viper in ihm würgt' ihn im Busen
der Schmerz,
Um den Verrath der Schmerz und den Undank;
sterbend noch fand er
Da, was er lebend gesucht, Freundschaft und
Ruh' in dem Grab.
Uffenau, heiliges Land, du deckest Huttens Gebeine!
Erde, die Tell gebahr, decke den Schlummernden
leicht.

Das Eine.

Liebe das Eine nur wahr mit ganz hingebender Seele!
Aber das Einzelne laß flüchtig berühren dein Herz,
Daß du dich nicht in dem Vielen zerstreu'st und des Kleineren schnellem
Raube traurend umsonst suchst das unendliche Gut.

In das Stammbuch eines jungen Dichters.

Nur Holz und Stein und Erz sind oft die falschen
Götter;
Der wahre Gott bleibt ungesehn,
Den lerne du in dir verstehn!
Wenn hin und her den Sinn dir die Orakel wehn;
So reich' er dir die Hand als Retter!
Er schlichtet deinen innern Zwist,
Wenn er ein Gott und nicht ein Götze ist:
Denn mancher wähnt den Gott zu haben,
Und hat ihn nicht. — Woran man ihn erkennt? —
Den Geber prüft man nach den Gaben:
Wenn dir das Herz zu ihm in lautrer Liebe brennt,
Wenn du lebendig fühlst, mit sonnenreiner Klarheit
Dein Aug ins Reich der Phantasieen dringt,
Leicht von der Erde sich dein Geist zum Himmel
schwingt,

Wenn Schönheit, Güte, Wahrheit,
Das Heilige der Geisterwelt
Dir mehr als Irdisches gefällt;
Er wohnt in dir! In Sturm und Rauch und Wetter
Erscheinen nur die falschen Götter;
In lindem Säuseln spricht mit himmlischer Gewalt
Zu dir die himmlische Gestalt.

Die Vestalin im Kerker.

Leb' ich noch? Aus schwerem Schlummer
Ist mein Auge nur erwacht
Zu dem namenlosen Kummer
Dieser öden Kerkernacht!
O die schauerlichen Wände!
O die bange Still' um mich!
Und im Inneren ohn' Ende
Des Gewissens Natterstich!

Träumt' ich, Hämon, dich zu sehen,
Mitgenosse meiner Schuld?
Ja den Theuren vor mir stehen
Sah ich; kühn, mit Ungeduld,
Mich zu retten vor der Schande
Hatt' er schon sich aufgerafft;
Rasch zu sprengen meine Bande
Hob sich seines Armes Kraft;

Da erwacht ich: Mußt' entschweben
Auch die Schattenhoffnung mir?
Keine Hoffnung! Süßes Leben!
Grausam reißt man mich von dir;
Grausam in der Blüthe Tagen,
Wie von dem Geliebten mich:
Ach! ich kann ihn nicht verklagen!
Götter! alle Schuld hab' ich.

Schonet ihn des Himmels Mächte!
Strafet nicht auch sein Vergehn!
Nur dies Eine, ihr gerechte
Strenge Richter will ich flehn,
Ich der Unterwelt Geweihte
Von der Todesgötter Schar,
Die unseligste der Bräute
Vorm unseligsten Altar.

Mit der Sprosse letztem Schimmer,
Als die Leiter schauerlich
Langsam aufstieg, floh auf immer
Alle Erdenhoffnung mich.

O das Pochen an den Thoren
Und des Hammers schwerer Fall
Dröhnen noch in meinen Ohren
Dumpf wie der Verzweiflung Hall.

Wie in einem Sarg verschlossen,
Athmend in des Grabes Schoos,
In die Nacht hinabgestoßen,
Aller Erdenbande los,
Leb' ich auf des Todes Grunde,
Rings von Moderduft umschau'rt,
Allem Troste fremd, im Schlunde
Der Verwesung eingemau'rt.

Matt verstreut in trüben Strahlen
Nur das Lämpchen seinen Schein;
An des Kerkers Wänden mahlen
Sich die Bilder meiner Pein:
Trocknes Brot und Wasser mahnen
Nicht an Labsal, nur an Tod;
Keine Menschenherzen ahnen
Meine Reue, meine Noth.

Warmes Blut und Jugend fehlten,
  Und das Schicksal riß mich hin.
Gönnt nun Ruhe dem zerquälten
  Herzen, Ruh' der Büsserin!
Laßt mich nicht der Eumenide,
  Götter! drunten noch zum Raub!
Sühnet eure Rache! Friede
  Walte über meinem Staub!

Ihr des Aethers schöne Räume,
  Von der Phantasie gegrüßt,
Erde, Jugend, Jugendträume,
  Alles, was ich schwer gebüßt,
Seyd zum letztenmal gesegnet,
  Liebe und Geliebter mir!
O des Herzens Kuß begegnet
  Durch die weite Ferne dir.

Täuschet mich der Schlummer wieder?
  Oder ists des Todes Hand?
Zieht sie meine Augen nieder?
  Ist mein Lämpchen abgebrannt?

Vesta, du Gebenedeite!
  Heilig ist mir dein Gericht!
Wenn mein Frevel dich entweihte,
  Meine Reu' entweiht dich nicht:

Immer tiefer zieht michs nieder:
  Löst sich endlich meine Qual?
An dem Abgrund glänzt es wieder:
  Durch die Nächte zuckt ein Strahl.
Ja ich seh' dich mir erscheinen
  Mit versöhntem Angesicht,
Der Verzeihung Kranz in deinen
  Händen: Ewig zürnst du nicht.

An Rudolf Weckherlin.

1803.

Du hast, vom Pindusgeist beseelt, die Bahn ge=
brochen:
Was du im Musenhain mit wackerm Ohr gehört,
Was alt' und neue Kunst dir Süßes hat gelehrt,
Hast du im deutschen Lied' anstrebend nachgesprochen,
Des Vaterlandes Schmach beim Ausland so gerochen,
Und das unglaubige zum deutschen Geist bekehrt;
Hast, wenn nicht Sieger stets, doch sieghaft stets
gerungen
Mit deiner Sprach', nnd dir den Heldenkranz ersungen.

Schutz hast beim Britten du; Trost beym Gesang
gefunden,
Als Undank dir und mehr die nahe wilde Noth
Des ungeheuren Kriegs die Heimatflucht gebot:
Doch missend und vermißt in bitterschweren Stunden,
Wie klagtest du nicht oft die unheilbaren Wunden
Des ganz zerrißnen Lands! Als es, bedräu't vom Tod,
Fast Leiche war; da hast den Kranz der edeln Lieder
Du ihm geweiht: Es lebt; neu lebst mit ihm du wieder.

Die drei Wanderer.

In eines Hains verschwiegnem Heiligthum
Erhob auf Jonischem Gesäule sich
Ein Tempel; Lorber rauschten um ihn her,
Und in des Tempels Mitte schimmerte
Durch's dunkle Lorbergrün der Göttin Bild,
Das Bild der Kunst. In stiller Glorie,
Verhüllt in sich, stand die Erhabne da;
Ihr weggewandtes, reines Auge war
Verschwebt in ihrer schönern Dichtungen
Olymp; wie Sterne des Olympus schien
Sie nah und fern zugleich zu seyn; Ein Kreis
Des Seligen, des Himmlischen umflos
Die Selige, die Himmlische, und leis'
Umwehten sie der Liebe Harmonieen.
So eben zitterte das erste Licht
Des Morgens durch den neu erwachten Hain;

Da naheten drei Wanderer von drei
Verschiednen Pfaden zu dem Heilgthum:
Unwillig, mit verstörten Blicken, riß
Durch's Dunkel sich der Erste vor, und trat
Die Schwell' hinauf dicht an der Göttin Bild.

„Undankbare!" rief er, „mein Alles hab'
Ich dir geweiht! Du gabst zum Lohne mich
Dem Mangel Preis; ich sage mich von dir
Auf ewig los! Verzehre sich, wer mag,
In deinem Dienst, wer neidlos sehen kann,
Wie du den Pfuscher oft mit Golde lohnst.
So fahre wohl!„ Er gieng, und lehnte sich
An eines nahen Lorberbaumes Wand.
Der Andre kam: Bescheidner hub er an:
„Ich will nicht murren; aber murrt' ich auch,
Wär's ungerecht? Mir wucherte die Kunst
Mit reichem Sold. Doch, Göttin, rede selbst!
Was ist der Lohn des Goldes, wenn ihn nicht
Die Ehre treu begleitet, wenn des Neids
Und wenn des Tadels Stachel immerdar
Die Ferse des Verdienstes hämisch drängt?
O, das verbittert mir mein Leben! Laß
Den Neid ersterben! Laß des Beifalls Kranz

Mir unverwelkt bei allen Menschen blühn;
Dann erst, dann flamme dir mein wärmster Dank!"
So sprach der zweite, schwieg, und trat von fern.
Der dritte kam heran, und im Gefühl
Des seligsten Entzückens warf er sich
Der Göttin nieder, und umklammerte,
Mit heissen Küssen sie bedeckend ihre Kniee.
„Wie sollt' ich klagen„, rief er; „danken laß,
O laß mich danken, Selige vor dir!
Ich habe nichts, als was du mir verliehst,
Als meine Kunst, dein goldenes Geschenk,
Und alles doch, du Himmlische, durch sie,
Durch dich, durch dich, du reiche Geberin!
Spröd' ist der Menschen Gunst. Es kommt und geht
Ihr Beifall, und die Hände, die das Lob
Uns bringen, sind nicht immer rein. Es ehrt
Oft mehr der Tadel, als das Lob. Ich wünsche nichts,
Als deine Liebe! Die erhalte mir,
Und laß des Kleinods mich auf ewig würdig seyn!„
Er schwieg; die Göttin schwieg. Mit einmal rauscht'
Es durch den Hain; des Tempels Halle schien
Sich zu bewegen; Flammen wehten vom
Altar hervor; und in den Flammen wuchs
Der Göttin Bild; und eine Stimme scholl:

„Du bist mein Sohn! In dir erkenn' ich ihn!
Du liebst um meinetwillen mich! Nimm Lieb'
Um Lieb', und ewig sey, Erwählter, unser Bund!
Ihr, die ihr dort steht, habt mich nie, ihr habt
Nur euch geliebt! Euch lohne, wenn sie kann,
Auch eure Göttin! Ich erkannt' euch nie!"

An Klopstock.

Zum Abschied.

(Hamburg Sept. 1792)

Ein Knabe war ich; unter den Dämmrungen
Der Eichen ging der Träumer an deiner Hand,
Betrachtung, und von deinen Schauern,
Heilige Einsamkeit, rings umflossen.

Der Erd' entrissen schwebt' ich in höheren
Gefilden, auf den Flügeln des heiligen
Gesangs getragen; mir geöffnet
Sah' ich die Thore des Unsichtbaren.

Du sahst die Thränen, Quelle des Eichenhains!
Sie mischten sich oft deiner geheimen Flut,
Der tiefbewegten Seele Thränen,
Die mir entlockte der hohe Sänger.

In seinen Liedern lernt' ich mich selbst verstehn;
Hier lebten meine Träume, mein namenlos
Zerfließendes Gefühl fand Sprache,
Stand in Gestalt mir vorm trunknen Blicke.

Da reifte manche Knospe des Geistes mir
Am goldnen Thaue seines Gesanges auf,
Entfaltet dufteten der Seele
Blüthen mir schöner in seinen Strahlen.

„Ach!„ seufzt' ich oft in Stunden der Mitternacht,
„Daß ich ihn sähe, daß ich von Angesicht
Zu Angesicht ihm meines Herzens
Segnungen dankend entgegen strömte!„

Der Monden viele kamen und gingen hin:
Mir schwand der Lenz der Jugend; doch ewig jung
Blieb dieser Wunsch, der meine Seele
Immer mit steigender Hoffnung füllte.

Es reift im niedern Thale der Sterblichen
Nur wenig Hoffnung: Siehe! Noch bin ich kaum
Ein Mann, und, wo ich hinseh', hab' ich
Manches gewonnen, doch mehr verloren.

Heil denn und Dank dir, ewige Wärterinn
Auch meiner Tage, die du die Sehnsucht mir,
Des Jünglings stürmische, des Mannes
Stillere Hoffnungen nun gekrönt hast!

Im Schmuck der Silberlocken, der Liebe Blick
Und seiner Größe Ruh' in dem blauen Aug,
Stand er vor mir, und seiner Weisheit
Peitho behorcht' ich; da rief' ich scheidend:

Sey dein des Himmels reineste Wollust! Mild
Und schön, wie dort die scheidende Sonne geht,
Wann sie des Tages große Arbeit
Segnend, die Himmel hinab, vollbracht hat,

Soll deines Lebens goldener Abend seyn!
Ihn müssen mit ambrosischen Labungen
Umwehn die Kränze deiner Thaten,
Wie ihn die Blumen des Danks umduften,

Des Danks der Tausend, hier von dem Vaterland,
Vom Ausland dort, des Dankes der Enkelwelt!
Viel lebtest du; den schönern Morgen
Unsers Jahrhunderts hast du gesehen,

Den hellern Mittag selbst mit heraufgeführt;
Des Guten, Wahren, Schönen und Großen viel
Entsproßte dir und durch dich; Freuden
Gabest du viel' und genossest viele;

Doch bluteten auch manche der Wunden dir,
Bei Metas Tod, beim Tode der Freunde.. (Ach!
Wer liebte, ward geliebt wie du?) Und
Schattets auch jetzt nicht dir trüb vom Auge,

Da deinen schönen Hoffnungen Frankreich lügt,
Und dein Jahrhundert, irre, vom Wahn gepeitscht
Und von der rasenden Erynnis
Fäusten geschleppt an den Abgrund taumelt?

O möcht' ein rein'rer Morgen der nahenden
Der neuen Zeit dein Alter noch laben, und
Erst angelächelt von des Friedens
Kehrender Sonne dein Auge sinken.

Ins Fest der Jubel tönte dann herrlicher
Auch dein gefei'rter Nahme; wir wainten nicht
An deinem Grabmal — ziemen Thränen
Glücklichen? — sängen nur: Er war unser,

Und ists, und lebt durch alle Jahrhunderte:
Sein Herz, sein Leben, seines Gesanges Kraft
Weck' uns zu besserm neuen Leben,
Welches die Wunden des alten heile.

An Lilla.

Durch die einsame Nacht schweifet mein Blick umher,
Wo der festliche Mond über Gebirge tritt,
Und im Schnee sein Pfad sich
Zeichnet, wie im beeisten Strom;

Wo ums ferne Gefild dünnerer Nebel irrt,
Wo den kreisenden Tanz feiert das Sternenchor,
Rings begegnest du, Lilla,
Mir im Wehen der Mitternacht.

Dort, wo ländlich das Dach unter den Fittichen
Stiller Ruhe sich hebt, und um die Scheunen her
Bräunre Schatten der Mond senkt,
Dort ereilt dich mein Seelenflug.

Ach! wo irrt nun dein Blick? Schwebt er gedankenvoll
Mit dem Gange des Monds langsam den Himmel hin?
Und, o Götter! verweilt er
Bei dem Sterne der Liebe dort?

Weht Erinnrung dich an? dämmert das Bild dir auf
Deines Freundes? Mit ihm aller der Abende,
Die auch jetzt nun im grauen
Schooße deckt die Vergangenheit?

Als wir saßen, und nicht hörten der Winzer Ruf,
Nicht der Kleinen Gewühl sahen im Laub' um uns,
Unsre Seelen sich heisser
Und voll Inbrunst begegneten,

Mir im Auge das Herz strahlt', und der feurige
Druck der Lilienhand raschere Gluth in mich
Niederströmte, beim leisern
Lispeln hoher Kastanien;

Durchs Kastanienlaub weheten Geister her,
Geister sahen den Bund, Geister der Liebe den
Bund der Liebe; die Lüfte,
Ehrerbietiger, fei'rten ihn.

Ach! Da hüllet mich Nacht; über mir schwindet der
Sterne feuriges Chor, schwindet des Mondes Schein,
Schwinden Thäler und Berge,
Und der blendende Schnee umher.

Lilla! Lilla! der Schnee rinnet.. Zerronnen ist
Dein Gedächtniß an mich. Siehe! der Frühling bringt
Blumen, aber die meinen
Hat zerknicket ein Wintersturm.

Trennung.

Wo durch Kreß' und durch Binsgras sich der Bach zog,
Ihn der tanzende Mückenschwarm umsummte,
Wo der sinkenden Sonne letzte Strahlen
Noch ihn beglänzten;

Standen, Lyda, wir Hand in Hand: Es weckte
Aus der bangen Betäubung vor der nahen
Trennung kaum sein Geschwätz uns; nur die Eile
Flüchtiger Wellen:

Wo sie über die blanken Kiesel rollten,
Sich frolockend vereinten, thränend schieden,
Dann dem Auge sich schnell verloren, ähnlich
Unseren Freuden.

Wellen jagen die Wellen, Stunden Stunden,
Und so eilig vergessen bald wir beider.
Lyda, könntest du, wann ich fern bin, meiner
Also vergessen?

Lebenslied.

Lyrisch, Brüder, geht's im Leben,
Oftmals auch prosaisch her;
Muthig laßt voran uns streben!
Nehmt das Leben nicht zu schwer!
Nur bewahrt beim schönen Streben,
Frommer Phantasie getreu,
Euch im Schreiben und im Leben
Vor der Prosa der Kanzlei.

Amor nahet, mit den frommen
Musen stellt Apoll sich ein,
Kypris und Lyäus kommen
Und der Scherze leichte Reihn.
Nur, was Götter willig geben,
Nichts erzwungenes gedeiht.
Selig, wem sein schönes Leben
Ihre freie Liebe weiht.

Wo die Holden uns umschweben,
Wird das Leben ein Gedicht;
Schöne Fehler sind vergeben,
Nur die abgeschmackten nicht.
Ist das heitre Lied am Ende,
Kommt der Tod, der Kritikus;
Drücken lächelnd wir die Hände
Noch dem guten Genius.

Die Vereinigung.

Nicht ins Weite der Welt zerstreue die eitlen Gedanken!
Sammle dich in dich selbst, rufe zurück dich in dich!
Wie die Mutter versammelt um sich die zerstreueten Küchlein,
Von der Straße sie ruft, vor den Gefahren der Welt
Zärtlich sie schützt am freundlichen häuslichen Herd', an dem Schooße
Ihrer Liebe — sie will sich die Geliebten erziehn:
Also die Kräfte, die Triebe, die Wünsche der eigenen Seele
Einem beständigen Ziel leite die flatternden zu.
Dort an der heimischen Gluth erwärme sie, nähre sie; lichter
Wird die Lohe dann bald schlagen in Flammen um dich!
Wie ein himmlischer Kranz umkränzt sie dich: Göttliches fühlst du;
Bist du mit dir nur vereint, bist du vereinet mit Gott.

Die Bewährung.

Der Demant wird nur an dem Demant hell,
Der große Geist nur an dem Großen groß,
Das reine Herz bewährt sich nur am Reinen.

Der Eisgang.

Ein Gemählde.

Lange lagen die Erde, die Hügel, die Thale, die Ströme,
Unter dem schneidenden Hauch des eisigen Winters gebändigt.
Sieh! jetzt wehen wieder vom Himmel lauere Lüfte;
Zephyr wagt sich hervor und flieht und waget sich wieder,
Wie ein Vögelein oft den schüchternen Fittich versuchet.
Ihr Gefieder schütteln die wärmenden Geister der Erde;
Murrend und knirschend siehts der Tyrann, der Winter, in seinem
Felsenbett', und rafft unwillig, doch furchtbar, zum harten
Kampfe sich auf. Wer, brüllet er, waget dem Riesen den Kampf an?

Will der Weichling, der Lenz, mit mir die Fehde
beginnen?
Aber es schweiget der Lenz, die kräftigen Hauche
verdoppelnd.
Schon zerrinnet der Schnee der Felder, die fremden
Gewande
Lösen allmählich sich ab, und fleckigt triefen die Berge.
Horch! schon krachet der Strom in meilenlangem Getöse;
Spalte reissen hörbar in seine krystallenen Spiegel,
Daß die Thale davon mit den nahen Gebirgen erschüttern;
Und nun mit einmal donnert er auf, und des Eises
Gewalt bricht,
Und bestehet nicht länger die Wuth des zürnenden
Wassers,
Das von der Fessel empor sich arbeitend freudig daher-
rauscht.
Also reisset ein Volk, dem die Kraft und den Willen
gelähmt hat
Herrische Tyranney, frisch wieder zur günstigen Stunde
Mit neuschwellender siegender Kraft das Joch sich vom
Nacken,
Herrschet über den Herrscher und siegt durch sich und
frolocket;
So besieget auch hier das Besiegete wieder den Sieger,

Und versendet hinunter ins Thal die Stimmen des
Jubels.
Furchtbar herrlich jauchzt es daher, die gewaltigen Arme
Stoßen sich überall Bahn, es schwillt zum Meere der
Strom auf,
Schöpfet wachsende Kraft von den Hindernissen, ver=
spottet
Jeden Damm, wühlt durch das Unwegsame Weg sich,
die Ufer
Sind verschwunden, die Hage, die Zäune der Gärten
verschwunden;
Felder verschlingt er und bohret sich Pfad in gekrümmete
Berge,
Die erschrocken aufs hochaufbäumende Wasser herabsehn.
Sein unbändiger Lauf stürzt dort die sichere Hütte,
Dort den tiefgewurzelten Baum; die eisigen Lasten
Die gebrochen, wie Trümmer geborstener Felsen,
daher ziehn,
Und der wechselnden Sonn' anspielende Blitze ver=
streuen,
Häuffen sich übereinander; wo jetzt die Brücke sie
aufhält,
Thürmen sie zackigt zum Berge sich auf; es schüttern
die Joche

Vor dem mächtigen Kampf, bis losgerissen sie sinken,
Und da schmettert die Brück' und der Berg in Stücke zusammen;
Dieser zerschellt in sich: So stürzt das Riesengebäude
Hohen Stolzes! — Was schnell gedeihet, verzehret sich schneller.
Welch' ein Chaos von Eis und Steinen und Stämmen und Bretern,
Welche die wirbelnde Flut kühn unter einander umherwälzt!
Wo das Wasser weichet, besä't es mit eisigen Massen
Weit die Fluren, und läßt sie zurück, Trophäen des Sieges:
Aber auch sie die gewaltigen bald wird der siegende Frühling,
Was sie trotzen der Zeit, mit allmächtigem Finger zerstören,
Und ein lebendiges Grün wird hervorgehn aus der Zerstörung;
Ruhiger wird der Strom durch die stillen Ufer hinabziehn,
Und im leicht gebrochnen Gewebe der Fluten die Sonne
Freundlicher spielen, es werden ihr Silber die scherzenden Fische

Werfen die Fluten herauf, melodisch die Sänger der
Büsche
Unter den Pappeln des Stroms in des frölichen
Stimme sich mischen.
Also wächset durch Tod und Trümmer das Leben der
Schöpfung,
Also kehret süßer zurück nach Stürmen die Ruhe.

Die Bäume.

Auch euch gab eine Sprache, vernehmlich nur
Den Forschenden, der Vater, ihr heiligen,
In euch verborgnen, still verschloßnen
Kinder der Erd' und des ew'gen Himmels,

Zu dem empor mit freudiger Sehnsucht ihr
Die Wipfel hebet, den ihr, gewurzelt zwar
An eure Mutter, dennoch liebend
Sucht, wie euch selbst der Geliebte liebet!

Wie seyd ihr mir, ihr Zeugen des Herrlichen
So theuer, wo ihr immer, gesondert, steht,
Verstreuet durch die Fluren, von dem
Fleisse des Menschen mit Müh' gewartet,

Und lohnend seinen Fleiß mit der späten Frucht,
Pomonens süßer Gabe, der mannigfach
Gestalteten, willkommnen; oder
Wo ihr gesellig in dichten Scharen

Auf Bergesrücken, welche der Pflug nicht kennt,
Die Sense nicht besuchet, die Sichel kaum;
Vom Waidmann nur begrüßet — wo ihr
Bildet des Waldes geweihte Schatten.

Ihr Eichen, Tannen, Buchen, das freie Wild
In euren Büschen nährend, Orakel ihr
Der nie verstummenden Natur, dem
Tag' in dem Lichte des Tags verschlossen.

Die leichtbeschwingten Kinder der Luft erfreun
Sich eurer Wipfel, singend; die fromme Welt
Der Vorzeit horchte euren Kunden,
Wie sie den Stimmen der Vögel horchte.

Weissagend rauscht' es nieder von Zweig zu Zweig,
Wann jetzt des Morgens regere Säusel, jetzt
Des Abends Kühle niederströmte,
Und Melodieen den Hain durchrauschten.

O nicket freundlich oft noch dem Wanderer,
Und deutet ihm die Bilder des Lebens, bis
Die Rinde springt, die Dryas lebet,
Und in Erkenntniß das Räthsel aufgeht.

Mailied.

Wieder kommt der holde Mai,
Aller Herzen anzuziehn;
Blumen bringt er mancherlei;
Schöner sah kein Aug ihn blühn:
Wie er über Blumen wallt!
Seht des Tanzenden Gestalt,
Horcht, wie ihm Gesang erschallt!

Wo wir hinsehn, ist er ja,
Schwebt durch Flur und See und Hain,
Ist allgegenwärtig da;
Auf! des Holden uns zu freun!
Wie er uns zur Freude ruft!
Athmet seine blaue Luft,
Trinket seinen süßen Duft!

Dort durch Schatten gaukelt er,
Seht, ein leichter Sylphe hin!
Setzt euch in den Schatten her;

Lagert euch ins junge Grün.
Horcht der Vögel Zauberklang!
Seine Seel' ist im Gesang;
Stimmet in den hellen Klang!

Liebe webt und lebt im Hain,
Liebe scherzt am Wasserfall,
Liebe schwingt der Schäfer Reihn;
Liebe waltet überall.
Auf! genießt und trinkt und küßt!
Lebt mit weiser Eile! wißt,
Mai und Lust und Wein zerfließt.

Die Erscheinung.

Vom Irdischen und seinen Sorgen
Zu reinigen den dumpfen Sinn,
Ging ich an einem Sonntagsmorgen
Durch Thal und Hügel munter hin;
Des reinen Lichtes weicher Schleier
Umfloß die Erde fern und nah;
Es lag in stiller Sabbatsfeier
Die alte Erde vor mir da.
Jetzt winkte mir des Waldes Grotte;
Ergriffen von dem nahen Gotte
Trat in den schauerlichen Hain
Andachterfüllet ich hinein;
Ich lag; und sieh! zu meinen Füßen
Welch' eine heilige Gestalt
Sah' ich mit Eins herniederfließen,
Von hoher Glorie umwallt.
So war kein Weib mir noch erschienen;

Vorm stillen Glanz, der ihren Minen
Entleuchtete, schwieg die Natur;
Die Aeste ehrerbietig neigen
Sich ihr, der Bäume Vögel schweigen,
Und ahnend horchen Hain und Flur.
Wer bist du, wunderbares Weib!
Sagt' ich: Dich trug kein Mutterleib,
Die Erde hat dich nicht geboren,
Wie hast du dich zu ihr verloren?
Und als ich kaum die Worte sprach,
Fühlt' ich von Schauer mich umfangen,
Mir wars, als wär' ein neuer Tag
In meinem Innern aufgegangen;
Ein solches Sehnen, Dringen, Bangen
Fühlt' ich, mir war die Welt vergangen,
Verschwunden selbst war die Gestalt;

Nur wie der Echo Wort verhallt,
Hört' ich in leisen Geisterklängen
Ans Herz mir die Akkorde drängen,

Vom Himmel stammt, vom Himmel flammt mein Leben;
Unsichtbar bleibt der Born, der mich erzeuget:
Wie der, vor dem verhüllt die Andacht schweiget,

Zu dem euch meine Fittiche erheben.
Verlieren könnt ihr ehe mich, denn finden,
Wollt ihr mein Seyn durch Grübelei ergründen.

Ein Göttliches ist euch durch mich bereitet;
Auf Erden nicht, im Himmel ist mein Leben,
Und meine Kraft durchs weite All verbreitet;
Durch Demuth könnt ihr euch zu mir erheben.
Schaut rund umher! Gewordnes muß vergehen;
Das Ungewordene allein bleibt stehen.

Ein Feuer hab' ich durch die Welt entzündet;
Vom Herzen stammt's, und wo nur Herzen schlagen,
Unaufgehalten wird mein Lob verkündet,
Durch alle Nationen fortgetragen;
Der Menschheit geb' ich neue goldne Zungen;
Doch ewig bleibt mein Lob unausgesungen.

Ich lehr' euch den Verborgnen Offenbaren,
Den Ungesehenen, den Ungebornen;
Nur wenige, die treuen Auserkornen
Die mögen ihn in frommer Lieb' erfahren:
Zu schöner Eintracht stimmt mit ihm ihr Leben,
Und meinen Frieden kann die Welt nicht geben:

Unreine

Unreine schauen meine Reinheit nimmer;
Ich wandl' in hoher sonnenheller Klarheit;
Mein Licht und Recht und meine stille Wahrheit
Reicht zu den Reinen nur; ein milder Schimmer
Von meiner Gottheit blitzt durch keusche Seelen,
Die ungefärbt sich meiner Zucht vermählen.

Wer freudig Gutes übt, sein Wesen läutert
Von niedrer Lust, dem Strebenden enthülle
Ich einen Theil von meines Wesen Fülle;
Zum Ewigen wird so sein Geist erweitert;
Beim stillen Wachsthum seiner schönen Siege
Umkrönt ihn Ruh' und himmlische Genüge.

Spinoza.

Nahet mit Liebe dem heiligen Grabe! Weihet der Ehrfurcht
Gabe, der Locke Geschenk, hier ihm mit frommem Gebet.
Was Gestalt nicht und Schranke beschreibt, die Stunden nicht nehmen,
Nicht im Vergangnen vergeht, ewig besteht in der Zeit,
Was im Gemeinen der Welt doch das ewig Heilige bleibet,
War das Seine, das hob still ihm begeisternd die Brust,
Sättigt' ihn, war das Leben des Weisen, die ewige Liebe
Sucht' er im All der Welt, liebt' er, harmonisch, wie sie,
Über verwerfliche Lust der Sinnen erhaben, der niedern
Regungen blindem Zug fremd, wie der Furcht der Natur.

Und er hätte, was so sein Leben bekannte, verläugnet?
Lästerer kennt ihn und sühnt reuig die Lästerung aus!
Was das Leben bezeugt, ist mehr als der Lippe Bekenntniß;
Göttliches Leben enthüllt schön sich aus göttlichem Sinn.

Der Born der Natur.

Wem ich dich heiliger Born der Natur, des Lebens und Todes
Schöpfer, vergleiche? Dem Quell dort im Dodonischen Hain.
Von weissagenden Tauben umspielt und des heiligen Himmels
Stimmen umsäuselt, erglänzt' hehr in dem Becken die Flut.
Wie die flammenden Fackeln erlöschte das Bad, die gestorbnen
So zu lebendiger Gluth facht' es geheimnißvoll an.

Manchem Exegeten.

Was in den Himmel der Musen der Glaub' und
die Liebe gehoben,
Zieht er, gemein, wie er ist, tief zu der Prose
herab.

Taschenbuch für Religion.

Auch die Religion bequemt sich dem Taschenformate?
Geht sie dir nicht in das Herz, füllt sie die Tasche
dir doch.

Aufklärlinge.

Göttliches möchten sie menschlich so gern dem rohen Bedarfe,
Arbeitseligen Fleisses, wie Söldnern gebühret, verbilden.
Himmlische Flamme der Religion, zum Feuer des Herdes
Und für der Küche Gebrauch dich wandeln, zu wärmen den Fleischnapf,
Ja, wie Pentheus, den Gott an die Krippe binden des Stalles;
Aber der Gott in ätherischem Licht entflieht in sein Urland,
Und ihr eigen Gebild, scheuselig erscheints an der Krippe.

Wort der Weihe.

Rein tritt vor die Natur! Dein Herz ist ihr ewiger Spiegel
Und dein Spiegel! Sie stellt rein sich den Reinen nur dar.
Auch begegnet dein Herz und dein Leben in ihrer krystallnen
Quelle dir wieder, sie giebt dir dich verschönet zurück.

In einen Fächer.

Stumme Worte sind wir; doch freundlich mahnende Zeichen
Warmer lebendiger Lieb'; ach es eröffnet dein Herz
Ihnen so gern sich, das innigliebende, inniggeliebte,
Wie es im reitzenden Aug' offner voll Seele sich mahlt.
Wann du mit sinniger Hand des Fächers Flügel entfaltest,
Wann sie erfrischende Luft über die Wange dir wehn;
Denke der Deinen dann stets, du Nahe, du Ferne! Die nahen
Fernen Gestalten sie stehn vor dem verweilenden Blick.
Denke! „die Stunden entfliehn„ so mahnet der Fächer und alles:
Aber die Fliehenden hält Freundschaft und Liebe allein.

In einen Kalender.

Neuer Kalender, der rollenden Stunden Begleiter, was bringst du,
Anzuzeichnen dem Tag, Gutes und Böses mir dar?
A. Nimm es gelassen, wie's kommt, und lerne von jeglichem Tage!
Brauche zum Weiser mich nur! Wisse die Zeit ist in dir. —
— Aber das Schicksal doch nicht? — A. Wenn du dich selber verstehest,
Wirst du den Meister, dem wir beide gehorchen, verstehn.

Nachruf an Bürger.

Lieblicher Sänger! Du schläfst so früh den heiligen Schlummer;
Ach! Es weinen dich viel', unter den Vielen auch ich.
Und ich weine nicht nur den Dichter, ich weine den bidern,
Vielen verkannten, den Freund wein' ich, o Guter! in dir.
Wenn oft über dir schwer das Schicksal lastete, decke
Leicht der kühlende Schoos heiliger Erde dich nun!
Sänger! Dich liebten die Götter; sie gaben dir Böses und Gutes,
Gaben zu mancherlei Noth süßen Gesang dir ins Herz.
Du bist nicht gestorben: Dein Lied lebt ewig, im Liede
Lebst du, und nimmer verwelkt unter den Enkeln dein Preis.

Gruß an die Gegend zu **

Wie so freundlich mich hier, so traulich alles mich anspricht!
Strom und Thal und Gebirg und das besonnte Gelüft!
Heimatliches Gefild, ich nenne das meine dich, wenn auch
Von dir getrennet; o sey herzlich dem Waller gegrüßt!
Meinen Gefühlen verwandt bist du; des Leides, der Freude,
Doch der Freude noch mehr hab' ich geschöpfet auf dir.
Siehe! wir prägen die Spuren von uns der todten Natur auf!
Herrlicher lebet in uns dann der geliebten Gestalt,
Und wir leben mit ihr, als mit ihr zusammengeschmolzen,
Eins in der Einen; ihr Bild wechseln mit unserm wir gern.
Was ins Unendliche strebet der Mensch, wohlthätig beschränkend
Zieht ihn zum Endlichen doch nieder geheime Gewalt.

Auf einem Kirchhofe.

(G — n im Febr. 93.)

Wie um diese stillen Hügel
Noch die Abendsonne bebt;
Wo mit losgebundnem Flügel
Hoher Gottesfriede schwebt!

An den stolzen Marmormahlen,
Der Vergänglichkeit geweiht,
Heben ihre goldnen Strahlen
Heller noch die Eitelkeit!

Wohl den Todten! Ach, sie haben
Ueberwunden manche Noth;
Gram und Sorge sind begraben;
Ihre Leiden heilt der Tod.

Manche nichtige Gedanken,
Von der Ehrgier aufgeschwellt,
Fanden schweigend ihre Schranken,
Und die Ruhe ihre Welt.

Ferne Wünsche, kühne Plane
Modern hier im engen Grab;
Eitle Hoffnung sank, vom Wahne
Noch umgaukelt, hier hinab.

Klüglerweisheit ist zerstoben,
Und der Schleier, den die Hand
Irren Vorurtheils gewoben,
Riß an diesem — neuen Land.

Mancher schönen Freude Blüthe,
Mancher Liebe Myrthenstraus
Welkten; doch der reinen Güte
Odem bläst der Tod nicht aus.

Frommer Herzen Edelthaten
Leben über Gräbern fort,
Und der Tugend goldne Saaten
Reifen höh'rer Ernte dort.

Seht, es sinkt die Sonne nieder;
Winkt ihr scheidend Auge nicht:
„Morgen kehr' ich schöner wieder
In verjüngtem Rosenlicht.„

„Diese Hügel sind Altäre,
Und ein Tempel ist dies Feld;
Klag' und banger Zweifel störe
Nicht den Frieden dieser Welt.„

„Ihre Sonne wird erstehen,
Die des Grabes Nacht zerstreut;
Neue Tagessäusel wehen,
Und der Tag ist — Ewigkeit.„

Die Zwillinge.

Zwillingskinder, ein Knäbchen und Mädchen, hatte der Horen
Eine gezeuget mit Zevs. Ein wilder verwegener Junge,
Reifte der Knab' empor; sein fesselloses Gemüth schien
Aller liebenden Sorg' und Warnung der Mutter zu spotten;
Morgenröthliche Gluth entstrahlte des Munteren Stirne,
Und des Feurigen Aug' entblitzte die männliche Kühnheit;
Tausend gaukelnde Bilder umtanzten ihm üppig die Sinne,
Und so taumelt' er rasch und unbesonnen in's Leben
Weiter und weiter hinein, das fernher rosig ihm lachte,
Spottete jeder Gefahr, und an den Gefahren erhub sich
Wachsend selber sein Muth. — Wie anders trieb es die Schwester!
Ihre blasse Gestalt, die ernste bedachtsame Stirne
Kündeten Sorg' und Gram; mit langsam gemessenem Schritte
Ging sie zögernd umher, als scheute sie jeden, in trüber

Stille weilte sie stets, und gesellte sich nimmer dem Bruder;
Tücke zu bergen schien ihr Ernst; sie vermochte der Freuden,
Die unglückliche, keine zu geben und keine zu nehmen.
Zärtlich für beide besorgt, und tief im Innern bekümmert,
Trat die Mutter vor Zevs: "Verzeihung der Mutter, o Vater!
Sieh mir die Kleinen doch an! Was mach' ich mit ihnen? Die Beiden
Ängstigen tief mein Herz. Der wilde, der schwärmende Knabe,
Wenn er nicht ändert den Sinn, er rennt dem Verderben entgegen;
Und das Mädchen, ihm droht es nicht mehr, das schwarze Verhängniß
Hat es jetzt schon ergriffen, ich fürcht', ich fürchte, des Himmels
Freuden wird es uns einst mit seinen Launen vergiften.„
Zevs bedachte sich erst zwei Augenblicke; dann sagt' er:
„Deiner Weisheit, Eunomie, ziemt es, das Streitende lieblich
Wieder zu einen, und aus dem Gemischten das Beßre zu schaffen.
Geh' denn, gewöhne die Beiden zusammen; es lerne das Eine

Von dem andern, und du sey Lehrerin deiner Geliebten!„
Und Eunomie schwebte mit ihren Kindern zur Erde,
Wo ein seliges Thal sie empfing. Sie lebten verborgen
Hier zusammen; die Sorge der Mutter gewöhnte die Kinder
Bald an einander; es schlang mit zartem Band das Bedürfniß
Schwester und Bruder in Eins. Dann kehrte die Mutter zurücke
Mit den Kindern zu Zevs, und erflehte den Segen des Vaters.
Und Eunomie sprach: “Zevs! Eine Bitte gewähre
Deiner Geliebten, der Mutter der Deinen„! Er neigte sein Antlitz.
„Ewiger Vater, ich habe gesehen die Kinder Prometheus,
Habe gegessen vom Fette, das ihre Heerden mir brachten,
Habe getrunken der Milch, die ihre Lämmer mir gaben.
Laß zum Danke, daß sie mich willig haben bewirthet,
Meine Kinder zum Schutz hinunter schweben zur Erde;
Laß als Genien sie das irdische Leben erhöhen
Und beseeligen, Guter„! Er lächelte freundlich Gewährung.
Und es schweben seitdem die beiden, als schützende Mächte,

Hoffnung und Furcht umschweben seitdem der
Sterblichen Leben.
Hoffnung streuet das Licht der Morgenröthe der kurzen,
Schnell hinwandelnden Zeit, sie wecket und treibet die
Kräfte,
Spornet zum Großen und Schönen den Geist, und
heitert das Leben.
Daß nicht überraschend die Noth uns werfe zu Boden,
Wehrt die weise bedachtsame Schwester des rascheren
Bruders
Unbesonnenem Flug, und hemmt den Ikarischen Fittich.
Daß nicht die nagende Furcht die Blüthen der Freu=
den uns tödte,
Und der Stunde der Noth, die weislich der guten
gemischt ist,
Wann der Wechsel sie ruft, wir Armen nimmer er=
liegen,
Danken wir, Liebender, dir, du, Geist der freund=
lichen Hoffnung!
Opfert und huldiget beiden zugleich ihr sterblichen
Menschen!

Sehnsucht nach dem Frieden.

Im Julius 1796.

Ferne von des Wahnsinns toller Spur,
Von des Kriegs weit lärmenden Gerüchten,
Laß in deinen Frieden, o Natur,
In dein stilles Heiligthum mich flüchten!

Unter frischen Lindenblüthen schwirrt
Froh der Käfer; Harmonien wehen
Durch's Gezweig; der Liebe Seufzer girrt
Von den Bäumen, von der Berge Höhen.

Ruhig wallt hier neben mir der Fluß;
Freundlich wölbt sich über mir der Himmel;
Alles winkt zum Leben und Genuß:
Nur bei Menschen rast das Mordgetümmel.

Horch! was dröhnt durch die Gebirge dort?
Hör' ich nicht des Krieges Donner fallen?
Sie verfolgen in der Ruhe Port
Mich, entweihend meines Friedens Hallen.

Dumpf verschollen bis in diese Flut,
Brüllen sie vor meinen bangen Ohren;
Ach! Und dort seh' ich des Segens Spur
Auch von diesen Auen selbst verloren.

Mavors Sichel griff des Schnitters Hand
Rasch voran, und seine Feuer qualmen
Auf der Ceres Herd im trüben Brand;
Rosse stampfen in zertretnen Halmen.

Näher, immer näher rückt heran
Der Verheerung schwarzer Wetterhimmel;
Sorg' und Schrecken taumeln irr voran;
Hinter her jagt wildes Siegsgetümmel.

Blick, o Geist des Friedens, blick' herab!
Sprich, daß einmal sich das Elend wende!
Schließ' des Krieges weit geöffnet Grab,
Und gebeut dem tollen Kampf sein Ende!

Daß die Tugenden der Menschlichkeit
Herrlicher durch Eintracht neu gedeihen,
Und des schönen Segens beßrer Zeit
Wieder sich versöhnte Völker freuen!

Auch die Asche der Verwüstung schafft
Leben selbst; durch eigner Thorheit Wunden
Hat Genesung oft und weise Kraft
Ein durch Noth gewarntes Volk gefunden.

Schöner glänzet an der Iris Hand
Nach Gewitter dort des Friedens Bogen;
Milder träuft ihr Segen auf das Land,
Wann Gewölk' und Stürme sind verflogen.

Der Unendliche.

Wenn, aus ihren Grenzen heraus,
Die Seele das Unendliche,
Zitternd zu denken wagt,
Dann freut sie sich trauernd ihres Flugs,
Ist stolz und verzagt
Ob ihrer Höhe und Niedrigkeit,
Und in betäubendem Schauer
Süßer Unlust
Schwimmt der angezogenen,
Schwimmt der zurückgezogenen
Namenloses Gefühl.

Ein matteres Bild von dem,
Dessen Mittelpunkt überall,
Deß Umkreis nirgends ist,
Der an das Firmament hinaus
Die Sonne schleuderte aus hoher Rechte,
Und in ewigen Bahnen,
An goldenen Seilen der Liebe
Um die Sonnen die Planeten lenkt,

Ein matteres Bild von ihm
Ist der nächtliche Sternenhimmel;
Wo in den tausend und tausend Leuchtungen,
In wunderbar verschlungnen Flammenzügen,
Unendlicher, dein Nahme prangt,
Wenn aus den weiten Wölbungen herab
Seiner Nähe Gefühl
Mit der Entzückungen regeren Schauern
Des Betrachters staunende Seele überströmet.

Ein matteres Bild von dem,
Der die Sonnen wägt, und das Meer
Und die Erd' in seinen Händen hält,
Der mit dem Ocean
Die Erd' umgürtete,
Jetzt seiner Ebbe, dann seiner Fluth gebeut,
Dem Sturme jetzt zu rasen befiehlt,
Und in den Brandungen,
Im Aufruhre der Wasserwelt,
Im Kampfe der Elemente
Furchtbar und herrlich ist,
Ein matteres Bild von dem Unendlichen
Ist das heilige große Meer,
Wenn auf der unbegränzten blauen Dehnung
Bei der Spiegelglätte heitern Stille

Der Blick ruht und gros wird,
Und gedankenvoll
In die weite Ferne sich verliert.

Nächtlicher flammender Himmel,
Und du hohes lebendiges Meer,
Ihr erhebt aus sich heraus den Menschen,
Daß er in seiner Niedrigkeit
Seiner Niedrigkeit vergißt,
Und seine Seele, an Euch wie hingebunden,
Gros und größer wird mit euch.

Kreisender Himmel!
Wenn auch deine Lichter dort oben verlöschten,
Zu Schlacken deine Sonnen sich verzehrten;
Wenn deine befruchtenden Ströme,
O Meer, versiegten,
Wie in des Sommers Dürre ein Born versiegt,
Und deine Inseln versänken,
Wenn deine Berge, Erde, vergingen,
Kann der Unendliche vergehn?
Und kann der verkörperte Hauch seines Athems,
Der endliche Mensch mit der denkenden Seele,
Die ihn erkennt, ihn empfindet,
In seinen Werken ihn lebendig fühlt — vergehn?

Am letzten Abende des Jahres 1782.

Ernst durchs Weidengefild wälzet der Strom sich dort,
Ernster rauschet des Meers donnernder Wogengang;
Doch furchtbarer versendet
Seine Fluten der Zeitenstrom.

Hoch am Sternenolymp, wo der Plejaden Klang
In das Donnerconzert rollender Sphären tönt,
Wo in jauchzenden Kreisen
Sich um Sonnen Planeten drehn,

Rinnt hinunter die Zeit, wie sie der Schöpfungen
Strom entquollen, und fließt, bis, wo das Leere gähnt,
Und des letzten der Sterne
Wiederstral in der Tiefe zuckt.

Ewig flutet sie fort, raffet im eilenden
Lauf' Erscheinendes hin: Nenne mir Gegenwart
Mensch! Die Welle der Zukunft
Hat verdrängt sie gedankenschnell.

Sprich! Wer fesselt der Zeit flüchtige Wogen? Wer
Ruft den stürzenden: Halt! daß sie zusammen sich
Schrumpfen und wie geängstigt
Vor dem hemmenden Damme stehn.

Und wer bannt sie zurück? Holt sie vom Ozean
Ihrer Tiefen herauf? — Dessen gewaltige
Hand die Welten umspannet,
Selbst der Zeitengebieter nicht.

Ein elysischer May blühte mir Knaben einst
Und ich wähnte den May ewig; da wehte der
Zeitensturm — und ihm rollet
Nun des Jünglinges Thräne nach.

Liebe schwebte zu mir nieder, da tanzeten
Goldne Bilder des Glücks über dem schlummernden;
Ich erwachte, nach Schatten
Griff jetzt schnell die getäuschte Hand.

Dort ein Mädchen entzückt sah' ich im Schwesterchor
Gleich der Rose wie hold! blühn in der Unschuld Glanz:
Wiederkehrt' ich; um ihre
Urne blühte die Rose jetzt.

Durch des Raumes Gestad schwebe denn, Zeit, dahin!
Wälzt im wechselnden Spiel' Wogen auf Wogen euch,
Wo des Sterblichen stumpfer
Blick' im engeren Kreis' euch mißt.

Stille stehn wird die Flut einst, und Unendlichkeit
Wird eröffnen den Schoos ihres gewaltigen
Stroms die Himmel der Himmel,
Sonder täuschenden Wechsel, durch.

Wann ein Tag vor dem Herrn seyn wird, wie tausend, und
Tausend wieder Ein Tag, Scene nicht Scene drängt,
Und das Heute des Gestern
Schattenlust nicht von hinnen jagt;

Wann der Zukunft Geschick nimmer das Auge trübt,
Alle Thränen, die hier Sehnsucht und leidende
Liebe weinten, verwischt sind,
Und ein ewiger Jubel herrscht,

Wann edenischer Lenz duftet, im Schooße nicht
Der Vergänglichkeit Keime tragend, und Eckel nicht
In die Schaale der Freuden
Die vergällenden Tropfen geußt.

Hymne an Venus Uranie.

Zum neuen Jahrhundert.

1800.

Bildende Göttin der Welt, ambrosische selige Dämon,
Venus Uranie, die du das Schöne vermittelst dem Guten,
Menschen vereinest, und Frieden im Himmel und Frieden auf Erden,
Liebewaltende, schaffst! Wir knieen vor deinem Altare;
Wohlgefällige Werk' und Worte verleihe den Deinen!
Schaff' uns Gold, das vergängliche nicht; das göttliche schaff' uns,
Das, in der Seele bewährt, durch der Nöthen Flamme geläutert,
Sieger des Glücks, ausdaure die Zeit! Mit der himmlischen Fackel
Rühre die Herzen uns an, und entzünde sie, Gute, dem Guten!
Scheuche des Wahnes Phantome von uns, den Hader der Lüste

Bändige, Starke, dein Arm, und des Geistes Fittiche
lüfte,
Daß die entbundenen freier sich heben, und von der
Wahrheit
Geiste belebet, dem Lande des Trugs und Scheines
enteilen,
Daß sie, der Führerin treu, hinan zum Bleibenden
streben,
Und die neue, die bessere Zeit in uns sich erhebe.

In einer Maynacht.

1783.

Ringsum Friede! Alles ruht;
Mit den tausend Welten nur der Himmel nicht.
Fernher rieselt der fallende Bach,
Und das holde Maygefild hinab
Plaudert noch der Frösche Pöbel laut.
Ein seidner silbergrauer Flor
Ueberzieht die schlummernde Natur,
Und der Weste Hauch so rein, so leicht,
Und so rein, so leicht dies Herz,
Als hätt' es stets sich so gefühlt,
Und keine tobende Begier
Und keine böse Lust es je getrübt.
Und hinüber über Thal und Wald
Eilt es, getragen von der säuselnden
Winde Gefieder, und kehrt
Rings in Hütten seiner Brüder ein,
Und wärmer klopft der Liebe heiliger Puls.
Und jetzt in aller Blüthen Wohlgerüchen,

Sich spiegelnd in dem milden Wunderschein,
Der magisch sie verklärt,
Schwebt es von neuen Ahndungen ergriffen.
Ja wie wir sind, erscheint uns die Natur,
Und unser Spiegel ist die göttliche.
Höher jetzt hebt sich mein Herz
Und fleugt von Stern zu Stern,
Denkt Gott, und betet an!
Welten Gottes, und doch Funken nur
Seiner Allmacht, ihr hellschimmernde
Ewiglebende, gehende, kommende
Sterne, seiner Schöpfung weite Saat!
Wo, wo ruhte des Ewigen Fuß,
Als er, ein Sämann, ging durchs Unermeßliche
Euch auszustreun?
So rein, so leuchtend ihr,
Wie meiner Stella Augen schön,
Ach meiner Stella, die, ein fliehendes Phantom,
Mich oft umschwebt in Glorie des Monds,
Erscheint und geht
Wie die Erinnerung der Wonnen aller Zeit!
Auch ihre Augen sollen erlöschen einst,
Ihrer Auge Sterne
Verstäuben einst

An der Verwesung Schauerhauch!
Ihr aber wandelt hin in ewiger Klarheit, hoch
Erhaben über diesen Dunstball weg!
Seht, wie der Frühling mit
Tausendgestaltigen und tausendfarbigen
Hoffnungen kommt,
Ein schön gelocktes Kind,
Das bald zum Jüngling reift,
Und dann, erstarkt zum Mann,
Erst größre Thaten, des Verspruches werth,
Segenverbreitend ausführt;
Saht tausendmal ihn sterben, tausendmal
Ihn wiederkommen, und noch leuchtet ihr
In Jünglingsgluth!
Und doch! —
Auch ihr sollt sterben, euer Glanz erlöschen!
Wie oder werdet ihr
In neuer Jugend wieder auferstehn,
Und alles wieder dann erstehn?
Auch meine Stella seyn mit mir?
In neuer Klarheit wieder seyn mit mir?
Und ewiger May
Nach kurzem Winterschlaf,
Wird lachen dem erquickten Wanderer?

Im Thiergarten zu Berlin.

September 1792.

Entflohen dem Gewühle
Der stolzen Königsstadt,
Müd' ihrer bunten Spiele
Und ihres Lärmens satt,

Eil' ich zu deinem Frieden,
Du königlicher Hain!
Nimm segnend du den Müden
In deine Schatten ein!

Wo, freundlicher umschlungen
Von der gewölbten Nacht,
In deinen Dämmerungen
Mir Ruhe wieder lacht;

Hier kann mein Geist sich finden;
Hier kann ich wieder rein
Mein Innerstes empfinden,
Und mit mir selber seyn:

Der Sonne Strahlen spielen
Gemildert durch das Grün,
Und heben zu Gefühlen
Der stillen Unschuld hin:

Wo die Terrasse winket,
Wo milde Schönheit thront,
Lustwandl' ich jetzt; es sinket
Die Sonn am Horizont;

In herbstlichmildem Glanze
Bricht, wie durch rothen Flor,
Die Landschaft dort, im Tanze
Der Weste, schön hervor;

Fern trägt ihr lindes Wehen
Des Segens Düfte fort;
Der Mühle Flügel drehen
Am Hügel stiller dort.

Die Auen, schweigend, liegen
Getuscht mit Rosenglut;
Die bunten Scenen wiegen
Sich schöner in der Flut!

Es sonnt sich im Gesträuche
Die graue Schwanenbrut;
Dort plätschert sie am Teiche,
Und rudert auf der Flut:

Wie freudig seh' ich immer
Der stolzen Taucher Ruh',
Und in der See dem Schimmer
Der Doppelhälse zu!

Wie reiner doch und milder,
Denn Kunst und eitle Pracht,
Natur, sind deine Bilder,
In ihrer Zaubermacht!

Was auch der Städter Spiele
Durchlärmen diese Flur,
Ich höre nichts, ich fühle
Nur dich allein, Natur!

Liebeszuruf.

Der freche Tag ist hingegangen,
Verschämt der Abend niedersinkt,
Wo, stille Küsse zu empfangen,
Mir die verschämte Liebe winkt.

Gemach! — bald webt die Dämmrung dichter
Sich über Flur und Straße hin —
Daß nicht die gaffenden Gesichter
In ihrer Neugier Netz uns ziehn!

Wie viel der Himmel Gutes spendet,
Das Schönste doch ist, was, in Nacht
Verhüllet, seine Huld uns sendet,
Wenn uns beglückte Liebe lacht.

Zur duftenden Hollunderstätte
Im Gärtchen winkt die kleine Thür;
Und, o willkomm! die blonde Nette
Huscht schon hervor und späht nach mir.

Mein Abendstern ist angebrochen;
Was kümmert der dort oben mich?
Wohlauf mein Herz mit frohem Pochen!
Die Liebe selber leitet dich.

Morgenländische Gedichte.

I.

Todtenlied.

Die Begrabenen muß ich beneiden;
Wohnt nicht Said bei dem Volk der Gräber!
Wie ich ihn, umdrängt von Feinden, misse!
Seinesgleichen find' ich keinen Helfer.
Aus der Hand ist mir mein Schwert geschlagen,
Und des durstigen Bluträchers Lanze
Hat mein Innerstes mir hart verwundet.
Ihn, den Kranken, zu besuchen kamen
Letztlich wir: Was gab uns da der Edle?
Ach ein Mahl der Trau'r, des tiefsten Schmerzes
Gab der edle Gastwirth da; mit Saamen
Herber Sehnsucht schieden wir von hinnen,
Und die keimten auf in unserm Busen,
Wuchsen auf im reichen Thau der Thränen.
Als sein Erbe wir zu theilen kamen,
Da, was fanden wir? — Nicht Goldesreichthum —

Ruhm der Gastfreiheit und Kriegerehre,
Solchen Reichthum hatt' er hinterlassen!
Aus der tiefen Stille tönt' es lehrend
Uns an Ohr und Herz: O welche Stimmen!
Welch' ein stummer hochberedter Redner!

2.

Dem Andenken Maans.

Naht, Genossen, seinem Grab' und sprechet!
„Feuchten müßen dich die Regenwolken!
Regenschauer riesl' auf Regenschauer!
Vor unedle Grube, Maans Grabmahl,
Jetzt der Milde Bette bist du worden.
Land und Meere füllte diese Milde,
Die der Sand, die rastende, jetzt decket!
Lebte sie, du könntest sie nicht fassen!„
Noch im Tode lebt durch sie der Jüngling,
Wie die Wiese von dem Bach durchwässert,
Ob der Bach versieget ist, doch grünet.
Ach mit Maan starb die Milde selber,
Und der Ehre Giebel sank mit Maan.

3.

Denkmal.

Höret, Freunde, meine seltne Kunde!
Sie beherzige der kluge Hörer!
In des Lebens Frühling einen Jüngling,
Einen Heldenjüngling sah' ich, eines
Scharfen Schwertes Griff in seiner Rechte;
Muthig stürzt' er sich ins Kampfgetümmel,
Der Gefahr, wie seines Armes, sicher.
Durch die engste Enge bohrt' er Weg sich,
Weit des Krieges dunkles Dickigt lichtend.
Nimmer blutlos aus der Schlacht zurücke
Bracht' er seine Lanze, nimmer rannt' er
Eine Burg an, war es auch die steilste,
Daß dem Wagenden nicht alles jauchzte:
„Sieg vom Himmel! Hilf' und Sieg vom Himmel!„
Liebeskränze sind der Preis der Stärke!
Ach wie viele schöne Nächte scherzt' er,
Schön geschmückt mit duftenden Gewanden,
In der Liebe holdem Arm, der Holde!
Küsse gebend, Küsse nehmend, süßer
Mädchen Küsse! Doch des Lebens Freuden,

Alle seine Blumen, alle welken!
Auch des Starken Kräfte mußten schwinden;
Langsam zehrt' an ihm das herbe Siechthum,
Und die Aerzt' und Freunde traten ferne,
Wollten gerne, konnten ihm nicht helfen.
Wie ein edles Wild ermattet schlummert
In der Höhle, liegt er hier jetzt schweigend.
Alle zinsen, alle dem Verhängniß;
Keiner hat noch ungebüßt gelebet.
Schaut ihn hier in seinem Todtenkleide
Eingehüllet, hier den edeln Jüngling!
O vergesset nicht des todten Fremdlings!

4.

Todtenlied.

Stiller Regen träufle auf den Hügel,
Der Aribs Gebein' in sich verschließet!
Reichlich werfen regenschwangre Wolken
Ihre Bürde nieder zu der Erde!
Die durchnäßte berge still die Fluten!
Keiner aller, die dem Tode leben,
Keiner kann den Jüngling uns erstatten,

Der ein Schild uns war am Tag der Wehre,
Wenn Vertheidigung des Feindes schneller
Anfall heischte, warm es jeden drängte.
Oft ergriffst du mit dem starken Arme
Kühn den furchtbarn Streiter, der noch kühner
Als der kühne Leu im tiefsten Dickigt
Seines Walds den Widersacher anfiel;
Bändigtest ihn nieder, daß er willig
Leistete das Recht und lenksam folgte.
Wahrlich dieser lebte, lebet ewig!
Kennte man die Zahl nicht seiner Tage,
Seine Thaten würde man doch zählen.

5.

Den todten Freunden.

Wo sind sie hin die herrlichen Gestalten?
Wo sind die wackern Heldenjünglinge?
Es brachte des Verderbens Becher
Der Tod den Edlen; ihre Lebensgärtlein
Beschwemmt' er mit dem Tranke der Verwirrung,
Der alle stürzt ins öde finstre Reich.
Die weiten Hallen lassend mußten sie

Hinab, unwillig, in das enge Thal.
Den Wermutsbecher jedem ihrer Freunde,
Den Trauernden gab in die Hand der Tod.
In Sehnsuchtschmerz zerrissen die den Busen,
In brennendem Verlangen sich das Herz.
O hülfen Gaben, retteten Gelübde,
Fürwahr! sie lösten sie, mit treuer Sorge
Wie würden sie die Freunde jetzt nicht wahren!
Nun sind sie drunten ewig in der Tiefe,
Und alle Wissenschaft und alle Anmuth
Des Lebens ist für sie dahin.
Der Wurm benagt sie, der Verheerer, seine Beute,
Zerfallend modert ihr Gebein.
Es naht der Freund, er geht von Hügel fort zu Hügel;
Ach! mit den theuren Todten möcht' er reden.
Er weint und klagt am Grab, das die Vergangenheit
Umschattet, Staub bedeckt die Wangen, die
Wie Perlen einst erglänzten.
Die Freunde rufen: Keine Antwort schallt
Als rauher Berge Wiederhall.

6.

Lied des Hiskias.

(Jes. 38, 10 ff.)

Schon dacht' ich: abgerollet ist mein Leben;
Ich muß hinab, hinab ins stille Reich,
Wo sich des Scheols Pforten heben;
Den Schatten werd' ich gleich,
Und hoffte länger doch zu leben.
Schon fürchtet' ich nicht mehr dein Heiligthum zu schauen,
Jehovah, Herr! im Lande, wo das Licht
Des Lebens wärmt, ich sehe ferner nicht
Die Menschen ach! die dein sich freu'n in deinem Licht;
So dacht' ich schon mit Grauen.

Mein Leben fällt
Hin in den Staub, hin, wie ein Hüterzelt;
So reißt der Weber ab;
Ab reißt es so, und mich empfängt das finstre Grab.

Verdorret waren meine Säfte,
Dahin gewelket alle meine Kräfte;
Es wüthete die durchgeweinten Tage,

Die durchgeweinten Nächte rastlos meine Plage.
Dem Morgen harrt' ich: „Wird er Linderung mir geben?„
Umsonst mit Löwengrimm zermalmet war mein Leben.

So klagt die Nachtigall, so klagt' ich bang;
Gleich Tauben girrt' ich lang;
Die Augen dräu'ten mir zu brechen,
Gebrochnen Lautes konnt ich nur noch sprechen:
Erbarme dich!
Hilf Herr! Hilf! Noth umdränget mich.

Wie will ich oft von seiner Huld noch sagen!
Er hielt, was er verhieß, und stillte meine Klagen;
Er wollte mir das Leben wieder schenken;
Ich werd' an diese Angst, so lang ich athme, denken.

Ja deine Macht erhält,
O Gott! die Menschen all', erhält die ganze Welt!
Durch deinen Odem weben
Die Sterblichen und leben!
Das wahre Seyn ist nur in dir;
Du Güte droben, du erhieltst das Leben mir.
Nach Rettung schmachtet' ich; ich glaubte zu vergehen;
Du ließest mich vom Tod erstehen;
Ich sollte nicht in dir den Sündenrächer sehen.

Denkt ja das Reich der Schatten nicht mehr dein,
Im Tode schweigt Empfinden und Erkennen;
Schließt uns die schwarze Pforte ein,
Dort unten hört man dich, du Treuer, nicht mehr
nennen.

Des Lebens rege Kraft allein,
Sie rühmet sich, sie freut sich dein;
So rühm' auch ich
Mit Jubel dich!
Die Väter werdens den Kindern sagen,
Daß du die Wahrheit bist! das sey in kommenden
Tagen
Dein Ruhm! Du hilfst den Menschen gern;
Hilf denn! Hilf Herr! Laß es gelingen!
So wollen wir, so lang wir leben,
Anbetend dich erheben,
In deinem Haus, im Haus des Herrn
Dir ewig Lieder singen.

7.

Todtenklage.

Schwerter halten wir und Lanzen halten
Wir bereit, und dennoch sonder Angriff
Tödtet uns das flügelschnelle Schicksal.
Rosse halten auf den Beinen wir, und dennoch
Sind des schnellen Unfalls Tücke schneller.
Wer hat je die Welt nicht liebgewonnen?
Eitle Müh'! Die Spröde eint sich keinem.
Sprich! wo dauert ein Genuß der Liebe?
Liebst du heiß die Lieben deiner Seele,
Traumgesichte liebest du und Schatten.
Ach wie hat die strenge Zeit mit Pfeilen
Mich verwundet, von der Pfeile Menge
Ist mein armes Herz rundum bedecket.
An den Enden alter Pfeile mußten
Ab die neuen splittern; also plötzlich
Folgten auf Geschoße die Geschoße.
Thau des Himmels und der Segen Gottes
Sey die düftereiche Asche, die wir
Weinend streuen auf der Todten Antlitz,
Das der Schönheit Schleier jetzt noch schmücket.

Mög' ihr Leib verwesen in der Erde!
Ihre herrliche Gestalt bleibt ewig
Frisch und neu der Trauernden Gedächtniß.
Über dich gebreitet ist der Ehre
Teppich, blüht ja deines Sohnes Herrschaft.
Aus den Morgenwolken tränk' ein Regen,
Segnend gleich der Milde deiner Hände
Voll Erfrischung deiner Ruhe Bette!
Hingegangen bist du, Theure, Süße,
Wo kein Süd- und Nordwind dir des Rauchwerks
Würzereiche süße Düfte bringet,
Nicht mit sanfter Kühle dich umwehet.
In die Wohnung, wo der Wohner jeder
Fremdling ist, in ewige Verbannung,
In die lange Heimathflucht verwiesen,
Dorten wohnt die Züchtige, die Reine,
Wohlverwahrte, rein, wie Himmelswasser,
Treu, verschwiegen, wahrhaft im Gespräche.
Schmerzenarzt, du hast sie nun geheilet!

Wir begleiten uns zum Haus des Todes;
Heute folgen wir, uns andre morgen,
Auf der Vorwelt Haupte geht die Nachwelt.
Ach wie manches Aug' einst warm geküsset,
Ist mit Sand und Kiesel nun gefüllet!

Ach wie mancher mußte jetzt die Augen
Schließen, die sonst keinem Zufall blinzten.
Waffne mit Geduld dich, Saiphoddaulah!
Stand nicht eh' dein Muth sonst gleich dem Felsen?
Manchen Wechsel mancher Zeit erfuhrst du;
Fest doch blieb dein Muth in allem Wechsel.
Deine Ströme mögen nie versiegen,
Immer quellender, was auch dem Euphrat,
Was dem Tigris künftig mag begegnen;
Unter allen Fürsten, die ich kenne,
Seh' ich dich den Trefflichsten; erhaben
Ragest hoch du über andre Menschen,
Dennoch ihres Stammes einer, stammet
Nicht der Muskus vom Gasellenblute?

8.

Des Gefangenen Sehnsucht.

Mein hinsehnender Geist begleitet die Wanderer Jemens,
Ob in Mekka mir schon schmachtet in Fesseln der Leib.

Wie erstaunt' ich nicht, da sie des Nachts vor mir in erhabner
Klarheit stand; es erklang meines Gefängnisses Thor;
Durch das verschlossene kam sie, sie grüßte mich, hob sich und sagte:
„Lebe wohl„ und bald wäre der Geist mir entflohn.
Nun du dahin bist, denke nicht, daß ich mich beuge den Stolzen,
Oder, was er auch dräut, kleinlich erbange dem Tod,
Kleinlich erbange den trotzigen Männern! Nimmer zum Wanken
Bringt mich ihr schnaubendes Wort, bringt mich der Kette Geklirr.
Jene gewaltige Lieb' und nach dir das heisse Verlangen,
Wie den Freien, befällt's so den Gefangenen stets.

9.

Elegische Fragmente von Motanabbi.

a. Ihr Bild.

Wie vor der Seele dein Bild mir lebet, als wärst du zugegen,
Und der Verrathene säh' statt des Betruges Gewähr.
Ist es mir doch, als wischtest du mir die Thränen; die Süße
Deines Odems durchdringt mich mit untilgbarer Spur.
Täuschen die Schönen, so halten sie Wort: In der Liebe Vertrage
Steht geschrieben das Wort: „Nimmer hat Treue Bestand.„
Liebt dich dein Mädchen, die heftigste Gluth, die glühendste wird dir:
Hasset es dich, o fleuch! Schranken hat nimmer ihr Haß.
Wühlet im Herzen die Tück' und der Neid ihm, fern ist Vertrauen
Dann und die Neigung erstirbt: Güte nur bannet den Neid.
So sind die Frauen, es täuschet sich oft der Klügste mit ihnen:

Unbegreifliche, wo lernen die Schlausten euch aus!
Aber hat Liebe durchdrungen ein jugendlich Herz, o sie wächset
Stärker mit jedem Moment zu unauslöschlicher Gluth.

b) Locken und Antlitz des Mädchens.

Rabenlocken ihr führt auch am strahlenden Morgen die Nacht her!
Holdes Gesicht, du bringst Morgen in dunkeler Nacht.

c) An Sie.

Nicht im beweglichen Zelt', im Zelte des Herzens begrüßen
Möcht' ich, Araberin, dich! Wehe, wie pochet mein Herz,
Süße, nach dir! O wohnet' ich da in der heiligen Hütte,
Von den Stricken der Lieb' einzig umfangen, bei dir.

d) Die Geliebte.

Gleich dem Muskus verhauchet die Holde Gerüche
der Anmuth,
Aufgelöset in ihn scheint die bewegte Gestalt.

Eine Wache der Nacht verfolget die andre; durchwachen
Muß ich Nächte, die Gluth wächst, es zerrinnet
mein Aug.
Liebe, strebende sehnende Liebe! das ist dein Gewinn
dann,
— Augen zum Wachen empört, ach! und ein sieden-
des Herz.

Seh' ich den leuchtenden Blitz und hör' ich girren die
Taube,
Stille Sehnsucht ergreifft schnell dann mein ahnen-
des Herz.

---

e) Macht der Liebe.

Deine heilige Gluth, o Liebe! nun kenn' ich sie, stärker
Daurender, als die Gluth, die an der Gaza sich nährt.
Aus sich selber nähret sie sich und verzehret sich nimmer;
Ehmals spottet' ich dein, Lieb', und die Liebenden traf
Bitter mein Hohn; nun, da ich sie selber gekostet, erstaun' ich,
Wie das Leben noch wen sonder die Liebe vergnügt.
Ohne Lieb' ist kein Leben! Durch mich nun versteh' ich euch andre
Liebende! O ich gestehs: Sünde war, Frevel mein Spott.
Ja verzeiht mir! Ich büße den Frevel! Es rächt die verhöhnte
Liebe sich streng anjetzt, und ich erfahre, was ihr.

f) Flucht der Jugend.

O ihr Kinder des Vaters der Sterblichen! Krächzet der Trennung
Rabe nicht immer um uns? Nirgends ist Weil' und Bestand.
Solche Wohnungen, seht! bewohnen wir; hoffet auf heute
Wenig, auf morgen nichts! Wandel beherrschet die Welt.
Weinet ihr über die Welt? Und dennoch, wo knüpfte sie Bande
Unter den Menschen, die nicht wieder das Schicksal zerriß?
Alles zerstreut sich einmal; doch hoffet der Mensch von des Lebens
Süße, der Jugendsinn schwärmet, das Alter ist schlaff.
Da schon, als noch die Locke mir braun war, weint' ich die Jugend,
Als mein Auge noch hell leuchtete, gleich dem Krystall.
Fürchtend, sie möchte mir noch vorm Entfliehen entfliehen, beweint' ich
Ganz von Thränen benetzt, bitter die selige Zeit.

g) Die Trennung.

Wie sie seufzt' an dem Tage der Trennung! Kindliche Treue,
Rein erhaltene Lieb' hob ihr zu Seufzern die Brust.
Weinend küßt' ich sie; ach es verschmolzen die ihrigen meinen
Thränen, dem Strome gebot immer die mägdliche Scheu.
Wasser des Lebens, himmlischen Thau, den schlürft' ich; die dürre
Erde, berühret' er sie, hätte belebet der Thau.
Schmachtend, wie die Gaselle, so blickte sie, Thränen umwölkten
Lieblich ihr Aug', das Gewölk regnet' auf Rosen herab.

10.

Preisgesang.

Maleks Sohne, meinem treuen Freunde
Sey mein hoher Lobgesang geweihet!
Freuen soll er sich in der Gemeinde
Unsers Stamms, wie er mich hat erfreuet
Durchs Geschenk der herrlichen Kameele,
Er, verbunden mir durch Blut und Seele.

Nimmer, treff' ihn auch das Schwerste, nimmer
Oeffnet er zu weibischem Gewimmer
Seinen Mund; voll muthiger Gedanken
Schreitet er auf ungebahnten Wegen
Mitten durch Gefahren ohne Wanken,
Tritt allein den Schrecknissen entgegen.

In den wasserlosen öden Wüsten,
An des Meeres sandbedeckten Küsten
Findet ihn der Abend und der Morgen;
Keiner darf ihm Schutz und Wehre borgen.
Läßt er seinem Laufe los die Zügel,
Überholt ihn keines Sturmes Flügel.

Bindet ihm der Schlaf die Augenlieder,
Hüten Muth und Vorsicht ihm zur Seite;
Zischt an ihm das scharfe Schwert auch nieder,
Nimmer wird er doch des blanken Beute:
Aber läßt er auf des Feindes Rücken
Mit gewissem Arm das seine zücken,
Freudig blinken dann des Todes Zähne.

Melodie sind ihm der Wüste Töne,
Die verderbenheulenden und rauhen;
Mehr als Wonnegang auf Blumenauen
Ihm der Gang, wo keiner Menschen Söhne
Wandeln; freudig folgt' er dem Geleite
Der, die droben Stern' an Sterne reihte.

10.

Grabschrift.

(Persisch.)

Eine köstliche Perle war er: Die gütige Gottheit
Hatte vom edelsten Stoff' selber die Reine geformt.
Wie sie glänzte! die Welt verkannte die Edle, die Gottheit
Sanft mit trauernder Hand gab sie der Muschel zurück.

12.

Das Grab der Geliebten.

(Persisch.)

Wandle, so sagten sie, hin zum Grab der Geliebten, und leichter
Wird dirs: Ich sagte: Verschließt es ein anderes Herz denn das meine?

13.

Die Turteltaube.

(Persisch.)

Turteltaube, du klagende, die mir den Schlummer so oft stört,
Ach mit Trauren erfüllt ist, wie das meine, dein Herz.
Du verhauchest dein Weh' in Seufzern, das meine verschling' ich
Stumm in mich; doch verräth häufige Thräne mein Leid.
Oft gemahnt es mich, Arme! wir theilten die Leiden der Liebe;
Ach zu seufzen ist dir, mir ist zu weinen verliehn.

14.

Die Turteltäubchen.

(Persisch.)

Turteltäubchen, ihr klaget, wie ich; doch seyd ihr ein Päärchen;
Lebtet ihr einsam, wie ich, lange schon wärt ihr dahin.

15.

An den Zephyr.

(Persisch.)

Zephyrus, bring mir des Dufts aus ihren balsamischen Locken
Trägt dich ein glücklicher Flug hin, wo mein Mädchen verweilt.
Ihres Athems Süße, sie soll mein Leben erfrischen,
Wenn du das selige Pfand von der Geliebten mir bringst;
Wenn solch köstliches Glück dir nicht die Gottheit vergönnet,

Bringe des Sandes mir doch, der vor dem Zelt' ihr sich hebt.
Wie ich in Jammer verschmacht' und Sehnsucht; ich harre, sie säumet;
Auge, wann wirst du die Spur spähn der geliebten Gestalt?
Wie die Weide, so schwank' ich umher, vom Verlangen getrieben,
Ob nicht erschein' ihr Gebild, ragend, der Pinie gleich.
Wenn die Geliebte mich auch verschmähete, dennoch verschmäh' ich
Um ein Löckchen von ihr, Erde, du Reiche, dich nicht.
O was frommt es, erledigt sich wissen von anderen Sorgen,
Hafiz, Gepriesener, wenn Liebe das Herz dir bestrickt.

16.

Der Zephyr.

(Persisch.)

Es reifen die Früchte durch mich, der Blumen freudiges Chor
Glänzt schöner an meinem Hauch; ich wehe, melodischer schwingen

Die Bäche vor mir sich dahin, und an den Zweigen
hervor
Drängt Blüth' an Blüthe sich froh; auf meinen himm-
lischen Schwingen
Trag' ich der Liebenden Seufzer, sie bringen
Die Kunde vom nahenden Freunde dir zu;
Zum Boten der Liebe bestellest mich du,
Und drückt dich heimliches Leid, lull' ich dein Herzgen
zur Ruh.

17.

Lebensgenuß.

(Arabisch.)

Fröhliche Mahle,
Berauschende Becher,
Ein hochhalsiges Kameel,
Das mit sicherm Tritt den Liebetrunknen
Schauckelnd trägt durchs tiefe Thal.

Sittige Mädchen,
Verborgen im Innern
Des Gezeltes, blendendweiß,
Schön umflossen von dem weichen seidnen
Läßig wallenden Gewand;

Liebliche Fülle
Verbreiteter Haabe,
Nach dem wilden Sturm der Schlacht
Sichre Ruhe du, und ach! der Saiten
Liedersüße Harmonie!

Wie ihr doch immer
Das Leben erquicket!
Ist der Mensch der Würfel nicht
In des Schicksals Händen? Und das blinde
Irre schwankt es hin und her.

Freuden und Leiden,
Genüsse und Sorgen,
Alles trifft dasselbe Loos!
Auf genießt des Lebens! was da lebet,
Ist des Todes Eigenthum.

18.

Abschied.

(Nach dem Arabischen.)

Zögernd stand ich noch bei ihr am Strande,
Und doch foderte der Schiffsgenossen
Ruf mich laut und lauter jetzt vom Lande;
Welche Gluthen da mein Herz umflossen!

Jetzt erhob zum Abschied sich die Holde,
Ging und kam, und ging und kehrte wieder;
Thränen spiegelnd sich im Morgengolde,
Träuften ihre zarten Wangen nieder.

Lautlos stand sie, ihres Schmerzes Beute,
— Ach mein Herz mit ihrem wollte brechen —
Schnell erwacht, die Holde mir zur Seite,
Hört' ich weinen jetzt zugleich und sprechen.

Ich umarmte sie mit lautem Stöhnen,
Und vor Wehmuth glaubt' ich zu vergehen;
Schnell dann, abgewandt, in heissen Thränen
Rief sie: Hätt' ich dich doch nie gesehen!

19.

Die Heldenprobe.

(Ebräisch.)

In seinem Lager saß Isais Sohn,
Und seine Starken um ihn her;
Rundum gelagert waren Jebus Söhne
Am Brunnen Bethlehems, im Thale Bethlehems.
Da hob der Führer seiner treuen Schaaren
Mit eins sich David auf und sprach:
„Mich lüstet nach dem Wasser Bethlehems„
„Wer holt des Wassers mir, das seinem Born entquillt?„
Und Eleasar und Jasabean
Und Abisai, die drei Helden, rasch
Entstürzten ihren Sitzen sie,
Und stürmten, wagend ihre Seelen in den Tod,
Hinab ins Feindeslager an den Quell,
Und brachten Wasser in den Helmen dar
Dem Könige: „So trink' und frische deine Seele;
Was du gebotest, haben wir vollbracht,
Und Weg durch viele Leichen uns gemacht.„

Und David hoch erstaunt und hoch erfreut
Ob seiner Treuen Muth, entnahm das Wasser
Der Bidern Hand, und trank es nicht.
Er sprengt', ein Opfer, weihend es dem Gott.
„Was trinkst du nicht des Wassers, Herr, und stillst
Den heissen Durst.„ — Unwillig fragten so
Die Helden ihn; der König aber sprach:
„Das lasse Gott fern von mir seyn! Ich sollte
Des Blutes trinken meiner Helden? Setztet
Ihr euer Blut nicht an dies Wasser an,
Und habt mit Lebensfahr es mir geschöpft,
Mit Lebensfahr es mir heraufgebracht„?

20.

Die Worte vom Glauben.

(Nach Paulus. Brief an die Ebr. II.)

Der Glaub' hat Königreiche schon bezwungen,
Hat Heiligkeit gewirket und Gewährung
Verheißnen Worts, hat Löwen Sieg entrungen.

Er zog in Noth vom Himmel die Erhörung,
Des wilden Feuers Kräfte schlug er nieder,
Und hemmte des geschwungnen Schwerts Verheerung.

Neukräftig fühlten sich die Schwachen wieder
Durch Glaubensmacht und wurden stark im Streite,
Und Heere fielen vor den Kühnen nieder.

Und Weiber — ihre Todten, schon die Beute
Der Schatten, durften diesen sie entjagen,
Daß neu ihr Blick sich der Erstandnen freute.

Und andre ließen muthig sich zerschlagen,
Und wollten um das irrd'sche Heil nicht bitten,
Das überirrdische davon zu tragen;

Und Spott und Geissel haben manch' erlitten,
Herzhaft, obschon die Reinen nichts verbrochen,
In Banden frei, mit aller Qual gestritten.

Gesteinigt wurden sie, zerhackt, zerstochen,
Durchs Schwert erwürgt, verbrannt, ans Holz gehangen;
Doch ist der Muth nicht an der Qual gebrochen.

Und viele andre sind umhergegangen,
Dahingegeben jeglicher Beschwerde,
Des Hungers Raub, mit abgefleischten Wangen;

Gehüllt in Häute (Männer, der die Erde
Nicht würdig war) in Klüften, Wüsteneien
In Öden, wo kaum eines Menschen Fährte,

Sah man die Heiligen dem Herrn sich weihen,
Und dennoch sein im Elend hoch sich freuen.

21.

Die Worte von der Liebe.

(I. Kor. 13.)

Wo schattet sie der Liebe heil'ge Quelle?
Ach ewig bleibt ihr Lob unausgesungen!
Wer führt mich hin zu der geweihten Stelle?

Und sprách', ich auch mit hohen Seraphszungen,
Und hätte mich der Liebe nicht verbunden,
Ich gliche nur dem Klang der ehrnen Schelle.

Und könnt' ich auch der Zukunft Sinn erkunden,
Und zu der Wissenschaft geheimsten Reichen,
Zu jeder Kunst hätt' ich den Weg gefunden;

Ja müßten Berge meinem Glauben weichen,
Und freut' ich mich nicht dieser Himmelsgabe,
Ich wär' ein Nichts, dem Schatten müßt' ich gleichen;

Gäb' ich der Armuth alle meine Haabe,
Und ließ' in Flammen muthig mich verbrennen;
Ach alles ging mir sonder sie zu Grabe.

Wer mag die Kraft der Hohen ganz erkennen?
Der Freuden gleich, der Leiden gleich gewärtig,
Sieht man sie nie in wildem Zorn entbrennen.

Sie hadert nicht, stellt sich nicht ungebärdig,
Sucht nicht das Ihre, läßt sich nicht erbittern,
Zum Schaden nie, zum Wohlthun immer fertig.

Sie steht ein Fels voll Ruh' in Ungewittern;
Auf Recht und Wahrheit stützt sie die Gedanken;
Des Frevels Arm kann nimmer sie erschüttern.

Nicht müde kämpft sie in des Lebens Schranken;
In sich gekehrt, in Gottes Sinn ergeben,
Hofft, glaubt und duldet sie froh ohne Wanken.

So blüht, so reift in sich ihr stilles Leben;
Ob Unbeständiges nicht mag bestehen,
In eigner Kraft wird sie sich doch erheben.

Das Treflichste, was wir nur werden sehen,
Stückwerk ist selbst das Wissen und Erkennen;
Das Endliche muß enden und vergehen.

Die Dämmrung flieht; bald werden sich zertrennen
Die Nebel all' an der Vollendung Lichte;
Bald wird die Fackel ihres Tags entbrennen.

Das Stückwerk wird, das Eitle dann zu nichte;
Wir sehen hier kaum als umflort die Wahrheit;
Doch einst von Angesicht zu Angesichte.

Er kommt, er kommt gewiß der Tag der Klarheit,
Und was wir jetzt in Räthseln ahnend sehen,
Steht hell vor uns einst als lebendge Wahrheit.

Dort werden wir sie inniger verstehen,
Und wie uns Gott erkennet und durchspähet,
Erkennen sie und liebender durchspähen.

Nur Glaub' und Lieb' und Hoffnung nur bestehet!
Doch Liebe siegt! Lieb' über alles gehet.

An meinen Erstgebornen.

1795.

Süßer Fremdling, der Welt noch fremd, dem Herzen des Vaters
Und der Mutter nicht fremd! Sinnend verweil' ich ob dir,
Spähe jeglichen Zug in den sich bildenden Knospen,
Ahnde die Blüthe voraus, seh' in der Blüthe die Frucht.
Forschend des Lächelns Geburt ob deinen Lippen, entsaug' ich
Ihnen den lieblichen Duft, hauche dein Leben in mich.
Ist dein Stammeln mir nicht schon eine gewaltige Sprache,
Wird dein Schweigen nicht selbst süße Beredsamkeit mir!
O! noch denk' ich der Nacht, da, unter den Pfeilen Lucina's
Endlich erkämpfet, du dich wimmernd der Mutter entwandst,

Als dein erster weinender Laut zu mir jetzt heraufscholl,
Wunderbar neu mir zurück klang in ergriffener Brust.
O, noch fühl' ich ihn tief, und ewig fühl' ich den Nachhall:
Wie in Wonne so schnell wandte die Bangigkeit um!
Ach, da entflossen auch der heiligen Quelle des Herzens
Meine Thränen für dich, Thränen des frohen Willkomms,
Segnende Vaterthränen — du gabst die Losung des Lebens
Selber mit Thränen des Wehs — frohere weint' ich dir zu.
Siehe! so ist es, so wird es bei allen vom Weibe gebornen:
Wonne gemischt mit Schmerz nimmt für die Zukunft sie auf.
Lerne künftiges Glück und künftige Leiden ertragen!
Hoffe das Menschliche nur! Menschlichem bist du gezeugt!
Wann der Nebel vergeht, der jetzt dein Auge noch hüllet,
Und die Welt dir beginnt, du dich gefunden aus ihr,
Wann dein innerer Tag in schöneren Strahlen heraufbricht,

O dann freue dich dein, schirme das heilige Selbst!
Ewig ist es und Eins. — Verlier' es nimmer an Thorheit,
Nimmer ins eitle Geräusch lärmender Stimmen der Welt!
Weisheit führe dich zu der Wahrheit, Wahrheit der Tugend:
Alles gewinnt der Mensch, alles verliert er mit ihr.
Täuschet mich Vaterfreud'? Ich rede mit dir, als verstündest
Du den Sinn, und dein Blick nähret den süßen Betrug;
Red', als säh' ich dich schon so vielen Gefahren entronnen,
Die dich, Rose der Nacht, zärtliche Pflanze, bedräu'n.
Wenn der Sturm dich ergriff', und schon am Morgen hinwegriß';
Meine Sonne, mein Licht wieder versänk' in die Nacht!
Jetzt ertrag' ich ihn nicht, den quälenden finstern Gedanken —
Lebe der Mutter und mir, leb' und verdiene, zu seyn!

Blumen um eine Urne.*)

1801 — 1802.

I.

Süßes Leben! wie bald entflohst du zum Lande der Schatten,
Ach und in einsamem Schmerz läßt du mich trauernd zurück.
Alles nahmest du hin, die Würze, die Blüthe, den Wohllaut
Meiner Tage, verstört ist und verödet mein Sinn.
Könnt' ich dir folgen hinab in die Haine der seligen Ruhe!
Könnt' ich wohnen bei dir, holder entzückender Knab'!

*) Man wird es dem väterlichen Gefühle verzeihen, daß ich hier in die Sammlung meiner Gedichte eine kleine Reihe elegischer Distichen und Lieder aufnehme, die in der mir ewig feierlichen Zeit verfaßt wurden, als ich mein damahls einziges Kind, einen lebensfrohen zu schönen Hoffnungen heranreifenden Knaben von sechs Jahren durch den Tod verloren hatte. Ich gebe deßwegen als Beilage das voranstehende Gedicht hinzu, das mir die Freude über seine Geburt entlockte.

Ach von den Pfeilen Auroras entrückt dem Herzen des Vaters
Und der Mutter, die dich weinet aus jeglichem Sinn.
O wie bin ich so arm! Zum Bettler geworden; der Bettler,
Welcher des Kindes sich freut, glücklicher ist er denn ich.
Finster entfliehen und schaal mir jetzt die Stunden, die Bücher
Widern traurig mich an, nun du, o seliges Licht,
Mir die Pfade nicht mehr erhellest, die Kreise des Daseyns
Mit dem lebendigen Stral, der dir entglänzte, nicht füllst.
Wo in der Seligen Thalen du weilst, am heiteren Quelle
Ewiger Jugend, und neu übest die strebende Kraft,
Denkst du der Freuden annoch, der gewohnten daheim und im Freien,
Welche der Vater mit dir oft, sich verjüngend, getheilt,
Und der muntern Gespräche, die neu in die Tage der Kindheit
In die glückliche Zeit mich aus der ernsten geführt?
Sehnst du zur zärtlichen Mutter dich auch, zum Vater mit regem

Wunsche vom fremden Gebiet in das bekannte zurück?
Ach! was warest du mir! wie liebt' ich dich! Schöner erneute
Sich mein Leben in dir, Bild der lebendigen Kraft,
Ja du lehrtest den Sinn des Seyns mich verstehen; verklärter
Sah ich in dir die Natur, liebte sie heisser in dir!
O! mich verlanget nach dir! In Träumen und wachend erblick' ich,
Wo ich nur wandle, da seh' oft ich dein liebliches Bild.
Alles mahnt mich an dich, daheim und im Felde begegnen
Heilige Zeichen mir rings, redende Spuren von dir.
Seh' ich die Reihen der munteren Knaben, ich wähne zu hören
Deine Stimme, zu sehn deine willkommne Gestalt;
Bin ich daheim, von dir ist jegliche Stätte geweihet;
Doch das Bekannte nun selbst ist, da du fehlest, mir fremd.
Deine Gewande, dort hangen sie, dort! und scheinen zu trauern,
Sehnende Küsse wie oft drück' ich den lieblichen auf!
Bücher und Bilder und Blätter, unsicherer kindischer Übung

Erste Versuche, sie sehn alle verwaiset mich an.
Einsam ruhen im Schranke die Spiele, womit du die frohen
Stunden so oft dir verkürzt, prüfend die sinnige Hand.
Tragt mir die theuren Geräthe nicht fort! Ich will sie behalten;
Wie Anatheme, so sind heilig die festlichen mir.
Ach und dein Auge, der Spiegel der Seele, des trefflichen Geistes,
Lauteren Herzens, ich seh' immer das himmlische Blau.
Geh' ich in sinnigem Gram, wie strahlt' es in hoher Bedeutung
Oft mir entgegen, und ruft neu mich ins Leben zurück.
Oft auch, wähn' ich, umfließe dein Geist mich mit zarter Berührung;
Oft noch wähn' ich dich selbst trunken zu wiegen im Arm.
Grausamer Wahn, und dennoch so süßer! O störten des Todes
Schauernde Bilder dich nie wieder zurück in die Nacht!
Aber die Täuschung verfliegt, vom Taumel erwachet, ergreiff' ich
Schatten nur, und — es starrt öde Vereinzlung um mich.

2.

An die sichtbare Welt mit rosigen schöneren Banden
Hast du im Leben mich schön, seliger Knabe, geknüpft.
Nun dich die Stunden entführt, mit heiligen ernsteren Banden
An die unsichtbare Welt bin ich geknüpfet durch dich!

3.

Kindlichtreu der Natur war er ein freundlicher
Reiner Spiegel von ihr; warum, unzärtliche
Mutter, hast du den holden
So mit eiliger Hand zerstört?

„Zürne mir nicht! Zurück nahm ich das schöne Bild;
Doch zerstört ist es nicht; bleibt dir das meine doch;
Liebe rein dies; du findest
In dem ewgen das endliche.„

4.

Dir vergönnte der Gott die frischeste Blüthe des Morgens,
Eines rosigen Mays vollen entwölktesten Strahl;
Dann umschattete dich, vor den kommenden Stürmen dich bergend

Still die Wolke des Tods, ach und entführte dich mir.
Glückliches Kind! dich liebten die freundlichen feindlichen Hohen:
Wo sie vom Weh dich befreit, schufen das herbste sie mir.

5.

Saget mir nicht, es lindre die Zeit und heile die Schmerzen;
Täglich erneut sich und wächst mir mit den Stunden die Pein.
Täuschung ist jenes; so lang des furchtbaren Schlages Betäubung
Lastete, fühlt' ich geschwächt minder den herben Verlust.
Nun ich erwacht bin zu mir, ersetzt mir die Kräfte die Zeit nur,
Daß ich lebendiger so fühle den ewigen Schmerz.

6.

Wie man Inferien brachte den Schatten der süßen Geliebten,
Und das gesprengete Naß mit dem Gelocke dem Grab

Weihete, Kränze streut', und Gaben bereitet' und Mahle,
Und von dem heilgen Gebein theure Reliquien las;
Wie man die kehrenden Todten gefeiert, mit lange geborgnen
Wieder gewandelt und neu ernste Gespräche geknüpft,
Wie in jeglicher Zon' und jeglichem Alter der Menschen
Sehnsucht, und glaubiger Wahn theure Geschiedne geehrt,
Das versteh' ich, das schau' ich nun an, seit meinen geliebten
Edon, mein einziges Kind, Ais der strenge mir nahm.

7.

Laut der Sehnsucht.

Aus allen Tiefen meines Geists nach dir,
Hinan nach dir reißt mich der Sehnsucht Drang,
Und unwillkührlich oft entschwebet mir
Des wohlbekannten Nahmens süßer Klang.

Oft

Oft staun' ich mich und zürne selbst mich an,
Da meinem Gram doch kaum noch Lindrung frommt,
Wie ohne dich ich nur noch leben kann,
Nicht die verwaiste Hälfte ganz verkommt.

In trüber Leere schleicht der Tag mir fort,
Entschwunden ist mir Lebenskraft und Lust;
O betteten sie an den stillen Ort
Auch mir — auch mir zum Liebling meiner Brust.

8.

Lied der Klage.

Von schwerem Traum umfangen,
Von Wolken rund umhangen,
Irr' ich in Nacht allein.
Allein? — Ein schön Gebilde
Durchzittert zwar voll Milde
Die Nacht; doch ist's nur matter Schein.

Den ich in reiner Klarheit,
In voller Lebenswahrheit
Noch jüngst ans Herz gedrückt,

Der mir mein Seyn bewährte,
Mein Leben mir verklärte,
Wer hat dich, Holder, mir entrückt?

In welches Land der Liebe,
Das deine Neugier übe,
Und deinen regen Sinn,
Das nun mit wahrem Leben
Ersättige dein Streben,
Flogst du vom Schein der Erde hin?

Ich suche dich, und breite
In alle Höh' und Weite
Die Arme nach dir aus,
Mit brünstigem Verlangen
Dich wieder zu umfangen;
Doch ewig hält das fremde Haus.

Dort in der heil'gen Ferne
Späh' ich im Glanz der Sterne;
Bist du dorthin entflohn?
Es hiengen ja so gerne
Am goldnen Licht der Sterne
Dir deine Kinderaugen schon.

In welchen lichten Höhen
Werd' ich dich wiedersehen,
Geliebter, theurer Sohn!
Als meinen dich erkennen?
Den meinen ewig nennen,
Und lieben an der Liebe Thron?

Geist hoher Offenbarung,
Zu heiliger Bewahrung
Kam Hoffnung mir ins Herz,
Die hohe Himmelssendung
Bis zu der Lichtvollendung,
Wo sich in Freude löst der Schmerz.

9.

Zuruf.

Laß walten und schalten
Die blinden Gewalten
Der finstern Natur!
Sie irren und schweifen
Durchs Weite, sie greifen
Mit tödtlichen Armen das Tödtliche nur.

Das geistige Streben
Hat höheres Leben:
Hier endet die Macht
Der Pfeile der Schickung;
Der Wiederbeglückung
Aetherischer Morgen entsteiget der Nacht.

Die Räthselgestalten
Des Lebens entfalten
Gewiß sich in Licht;
Ob Böses, ob Gutes,
Gelassenen Muthes
Gebrauch' es zur Weisheit, und klügele nicht.

Was seyn soll, muß werden;
Die Tage auf Erden
Hat Liebe bedacht.
Wie leichter wird Duldung
Dir sonder Verschuldung!
Vertraue der weisen, nothwendigen Macht!

10.

Als schon die Todesmächte über dir
Herhiengen und mit deinem Leben rangen,
Mit unerbittlichfinsterer Begier
Die kalten Arm' um Brust und Herz dir schlangen,
Was hielt mich, gab im Leiden Stärke mir,
Als alle Pfeil' in meinen Busen drangen?
Dein heller Geist, dem an des Todes Rand
Kein Schmerz die rege Klarheit überwand,

Als schwebt' er siegend über dem Ruin
Des Leibs, wo Erd' und Wasser niedersanken,
Sah ich ihn frei in strebendem Bemühn;
Ein Augenblick flog zwischen dem Gedanken
Und der Bewegung letzte Kräfte hin;
Im letzten Nu noch kämpft' er mit den Schranken
Des kranken Stoffs, bis sträubend er dem Band,
Das ihn umfing, zum höhern Seyn entschwand.

11.

Klage und Trost.

Es walten Mächte durch das Leben;
An ihre Herrschaft ist das Seyn
Der Sterblichen dahingegeben,
Und ihre Willkühr herrscht allein.
Die Netze des Geschicks umflechten
Des unberathnen Menschen Haupt.
Wie? Wollt ihr mit dem Starken rechten,
Das heute giebt und morgen raubt?

Mit Zittern nehm' ich eure Gaben
Ihr Hohen jetzt aus eurer Hand;
Die süßeste von allen haben
Mir grausam eure Händ' entwandt.
Was schenkt ihr, wieder es zu rauben?
Beharret, wo ihr gütig seyd!
Wollt ihr erhalten unsern Glauben
An eure Liebe, laßt den Neid!

Was zieht ihr an des Lebens Quelle
Den Menschen aus der Nacht hervor,

Und breitet schön des Tages Helle
  Um ihn aus Eos Rosenthor?
Daß, wann er an der neuen Stelle
  Sich frisch mit heiterm Sinn ergeht,
Dem sichern ihr mit Blitzesschnelle
  Das ganze bunte Spiel verweht?

So viele Lebensmüde schmachten,
  Und sehnen sich umsonst nach Tod,
Hinabgeworfen in die Schachten
  Des Elends, fast erdrückt von Noth.
Was reisset ihr das Lebensfrohe
  So früh schon aus dem trauten Haus,
Und löscht der Hoffnung schöne Lohe
  Schnell mit des Daseyns Fackel aus?

So sang ich zürnend dem Verhängniß.
  In Tönen frecher Lästerung,
Von meines herben Grams Bedrängniß
  Gequält bis zur Verzweifelung;
Da griffs, da haucht's in meine Saiten,
  Wie Geisterhand, wie Abendwind,
Und Töne hört' ich leise gleiten,
  Und sah' ein überirrdisch Kind:

„Ist dies„, so sprach der süße Knabe
Mit Ernst, doch lächelt' er dazu,
„Die mir gelobte Todtengabe?
So feyerst du des Lieblings Ruh?
Des Lebens Rosen rasch zu pflücken
Mit leichtem Sinn gab mir der Gott;
Den Dornen wollt' er mich entrücken:
O segne, Vater, meinen Tod.„

„Ich freue mich nun neugebohren
In einer neuen lichten Welt;
Ich bin euch, Gute, nicht verloren,
Und guten Wesen beigesellt.
O freut euch der entschwundnen Tage!
Auch jetzt ist noch mein Geist mit euch;
Stört meinen Frieden nicht durch Klage!
Uns einet dort des Vaters Reich.„

Und nun, wie eine Maienblüthe
Verweht, verwehte das Gebild;
Ich betete zur ew'gen Güte,
Von Schaam und Reue tief erfüllt:
Dich, Liebe, will ich einzig lieben,
Kein Gut der Erde mehr als dich!
Der Erde Freude mag zerstieben!
Behalt' ich nur, o Wesen, dich.

12.

Der Traum.

Der graue Morgen dämmerte schon nieder,
Da wankte mir auf trüber Lagerstätte
Ein Traumgebild um meine Augenlieder.

Es däuchte mich, ich wacht' und stünd' und hätte
Ein vielfachfarbigt Glas in meinen Händen,
Durchscheint von bunten Formen in die Wette.

Und als ich es besah an allen Enden,
Und kindisch mich des eiteln Spieles freute,
Sah' ich ein holdes Kind nach mir sich wenden;

Ach jüngst das meine, nun der Schatten Beute;
Dem rief' ich schnell, mit mir die Lust zu theilen.
Ihm aber spielten Tauben fromm zur Seite.

Als ich ihm nochmals rief herbei zu eilen,
Sprach es mit sanftem Ernst: „Laß mir die meinen!
Ich darf bei deinen Freuden nicht verweilen.„

Und ich erwachte jetzt und mußte weinen:
Ach wohl verstand ich, was der Traum will meinen.

Eduard.

1802.

„Bin ich denn schon vergessen bei euch, und ist mein Gebilde
Durch die neue Gestalt, weil sie mir gleichet, verdrängt?
Als noch im dunkelen Schoos der Mutter, ein heilig Geheimniß,
Diese verhüllet war, da weintet ihr Thränen um mich,
Da rief euer sehnender Schmerz den Verlornen; an mir nur
Haftet' euch, fühllos dem neu keimenden Segen, das Herz.
Jetzo, da er, an's Licht der Sonne gereifet, euch zuwinkt,
Hat er des alten Verlusts Wunde so schnell schon geheilt?
Also liebet ihr Menschen, so irrt ihr von Schmerzen zu Freuden,

Und der wechselnde Tag wechselt euch immer den Sinn!
Und ich hätte doch auch mit euch mich der Freude so innig,
Hätte des Bruders mich neidlos von Herzen gefreut,
Ihre zärtliche, liebende Pflege der Mutter erleichtert
Hätt' ich mit kindischer Sorg', aber mit kindlichem Sinn.
Ach! Es wohnt mir die Liebe zu euch noch stets in der Seele,
Und mein seliges Loos löschet die Sehnsucht nicht aus.
Über die Ufer des Tods dringt alter Freuden Verlangen,
Über die Ufer des Tods dringet der Liebe Gewalt.„
So in finsterer Nacht sprach, niederschwebend zu meinem
Einsamen Lager, still Eduard's Schatten zu mir.
Und ich erwiedert' ihm, innig gerührt, die schmerzlichen Worte:
„Kann, o du süße Gestalt, also dich täuschen der Gram?
Wähnest du, seliges Kind, so schnell dich vom Herzen der Deinen,
Das so unsäglich dich liebt', ewig wird lieben, getrennt?
Dich vergessen! Wie könnten wir dies? Viel eher vergäßen

Wir uns selbst, und den Tag, der jetzt umwölkt nur uns scheint.

Ach! noch suchen im Bruder wir dich nur, lieben wir dich nur,

Spähen mit Trauer und Lust, ach! in dem seinen dein Bild.

Noch vertrauen wir nicht der scheuen, der dämmernden Freude,

Und der Stachel des Grams weichet der lockenden nicht.

Aber, wenn wir auch freudiger ihr und voller vertrauten,

Nimmer, in ihrem Genuß schwelgend, vergäßen wir dich.

Ach, du hast uns das Höchste der Wonnen, das Höchste der Leiden,

Die das Leben umfaßt, Erstling der Liebe, gelehrt.

O! es lässet mein Herz nicht von dir; die geringere Beute

Hat der Tod nur; es bleibt immer die köstlichste mein;

Wir sind nicht geschieden; die Bande, die Liebe geflochten,

Die demantenen reißt keines Verhängnisses Arm.

Ja, ich fühl' es, ich lebe mit dir nur; der Segen der Erde

Scheinet nur Weniges jetzt gegen das Himmlische mir.
Frühling belebet neu mit sprossender Hoffnung die Erde;
Voller der Gottheit, erglänzt Hügel und Thal und Gebüsch:
Aber mit Wehmuth wandl' ich durch sie, und grüße mit Thränen
Alle die Stätten, die dein freudiger Sinn mir geweiht,
Die dein Gebilde noch weiht; ich pflanz' es an jeglichen Ort hin.
Sahst du mich gestern nicht unter der Linde des Dorfs?
Kinder hüpften vor mir, vom Hauche des Maien begeistert:
Neue Freuden und Spiel' hatte der Lenz sie gelehrt.
Du auch warest mit ihnen; da faßt' es mit eins mich, bezwungen
Mußt' ich die Augen hinweg wenden in heftigem Schmerz;
Und so begegnet mir's oft; wann dein kleiner Bruder mich anlacht,
Spiegelt im lieblichen Blick deine Gestalt sich mir nur.
Willst du mir werden, was Er? — So frag' ich thränend den Holden.
Reifen mir Freuden annoch? Keimen mir Hoffnungen noch?

Oder soll wieder auch bald das Land der heiligen Stille
Sie mir verschlingen, ich ihn zweimal verlieren in dir?
Ach, dann erläge der Last das Herz der Mutter, es bräche
Meines, wir fänden die Ruh', Selige! bald dann bei euch,
Ja, bei euch, ihr Eines von Einer Liebe Geliebtes;
Sieh, so bewahren wir dich, Theurer! im Innersten tief.
Kannst du, vergessen zu seyn von uns, noch klagen, Geliebter?
Kann, o du süße Gestalt, also dich täuschen der Gram?„ —
Also sagt' ich: Das Trübe der Mine verzog sich ins Heitre,
Und es däuchte mich, als neigt' er sich freundlich zu mir.
Dreimal streckt' ich nach ihm die sehnenden Arme; geneiget
Dreimal zu mir, entschwand jetzt er zurück in die Nacht.

Valentin Andreä.

Meiner Jugend Vertrauter, an dem mein liebendes Herz oft
Sehnend mit Inbrunst hing, und mit Bewundrung mein Geist!
Schweb', Andreä, näher aus deiner Vergangenheit Schatten,
Edler Schatten, herauf; weile, Geliebter, mit mir!
Sind dir die einst so bekannten Gefilde fremde geworden?
Kennst du die Stätte nicht mehr, die du im Leben geweiht?
Nein! ich täusche mich nicht, ich seh' dich in heiligem Glanze,
Fühle mich näher dir da, wo du gelebt und gewirkt.
Wo du in engem Bezirk und auf undankbarem Boden
Saaten streutest, verkannt, doch nicht ermüdet im Fleiß,
Hart vom Schicksal geprüft, dem Schicksal nimmer erlagest,
Sondern im Kampfe dich nur stähltest zu härterem Kampf.

Hast du im eisernen Drange der Noth nicht über der Zeiten
Nebel und Trug und Gewalt, besserer würdig, gesiegt?
Hat dein kräftiger Geist sich nicht die Sphäre des Wirkens
über das enge Gebiet weiter, erobernd, gedehnt?
Nicht der Provinz allein, dem Vaterlande, der Menschheit
Hattest du Willen und Kraft, ihm nur erziehend, geweiht.
Ha! erständest du jetzt aus deiner Schatten Behausung,
Knüpfte dein Leben auf's neu' wieder die Parce dir an,
Deiner Entschlossenheit Kraft, dein reinerer Eifer für Wahrheit,
Und dein brennender Durst nach der Erkenntnisse Quell
Fänden ein würdiger Feld und einen hellern Gesichtskreis,
Und die Quelle, wie einst, so nicht verschüttet vom Trug.
Freuen würdest du dich der Lorbern unsers Jahrhunderts,
So die Weisheit und so reifer Gefühl ihm gepflanzt;
Freuen würdest du dich des rascheren Gangs zur Vollendung,

Die

Die in entzückendem Traum oft dir vor Augen
geschwebt;
Freuen würdest du dich der höheren Ehre der Deutschen;
Denn die Gerechtigkeit war stets mit der Weisheit
vertraut.
Zwar — die Gerechtigkeit wohnt auch bei der Muse —
dein Auge
Bärge beim Schimmer des Lichts dir nicht das Schattengewölk,
Das Teutonia, das noch Europa, die Welt noch umfließet,
Siegender zwar; doch es kämpft stets mit der Nacht
noch das Licht,
Röthet die Spitzen, die Rücken der Berge, blickt in
die Thale;
Mit weissagendem Schall klingt's von den Quellen
herauf,
Die in der labenden Frische des Morgens duftiger
strömen,
Harrend des volleren Lichts, welches zu kommen noch
säumt.
Halmen rauschen umher, und Geruch, wie der nahenden Ernte,
Strömet um sie, der Baum grünet in goldenem
Licht:

Aber Nebel streifen noch rund, und verschlingen die Sonn' oft;
Dünste äffen oft Licht, und ihm ermangelt die Gluth;
Brand und Hagel bedräut noch die steigenden Halmen; dem Baum ist
Reif nicht die goldene Frucht, die der Geweihte nur bricht.
Dennoch, lebtest du, würdest du dich mit der Freude des Pflanzers,
Edler, der schöneren Zeit schöneren Hoffnung erfreu'n.
Was der Dünkel die Weisheit noch oft, und Meinung die Wahrheit
Lügt, was gauckelt der Wahn, herrisch gebiethet das Selbst,
Was der veraltete Zwist der wortestrotzenden Schule
Oft noch mit der Natur heiß sich und heisser erneut,
Dennoch freutest du dich des Bessern, wirktest zum Bessern,
Streutest zur reineren Ernt', Edler, die reinere Saat.

Elegie in den Ruinen von Zavelstein bei Deinach.

1789.

Golden sinket herab der Abend und röthet die Thale,
Wo von der Ferne der Quell freundlich den Wanderer lockt,
Wo rings wohnet die Ruh' und einen Tempel die Göttin
Hygiea sich selbst und der Gesundheit geweiht:
Dank dir, Nymphe des Borns! Oft hat dein stärkendes Wasser,
Dein balsamischer Trank oft mich mit Wonne gelezt;
Daß die gestähltere Nerve sich freudiger wieder, dem Dämon
Hypochonder zum Truz, wieder elastischer hob;
Daß die Wolke des Grams auf dicht umschatteter Stirne
Wich dem sonnigen Stral holder erheiternder Lust;
Leben, daß ich wieder dich liebte, so sehr du mich oftmals
Hast getäuschet, und mir Wermuth für Nektar gereicht;
O wie grüßt' ich so froh dann des Thales Schattenalleen,

Dort von der hangenden Wand alternder Felsen beschirmt,
Wandelt' andachtvoll hin durch die geheiligten Mahle,
Die in den rauheren Fels Freundschaft und Liebe geätzt;
Oder lauscht' ich dem süßen Geschwätz des melodischen Bächleins
Nächst den Linden und sog würzige Düfte mit ein,
Trank den erquickenden Hauch, den von den Schwaden der Mäher
Durch die Wiesen herab Zephyr entgegen mir trug;
Wo sich der Wald in des wechselnden Grüns Schattierungen hinzog,
Von dem lieblichen Spiel sonniger Stralen erhellt.
Munter bestieg ich dann dich, Wohnsitz rosiger Träume,
Dich, mein traulicher Berg, eilte zum friedlichen Dach,
Oder setzt' ich mich hin dort, wo mir winkten der Feste
Trümmer, und herrlich zu mir rauschte die Vorzeit herab.
Mich umstralten die Thaten der Ahnen in goldenen Bildern,
Von der sinkenden Sonn' Auge romantisch erhöht.
Ja dann zürnt' ich dem Zahne der Zeiten, der alles verwüstet;

In der Vergänglichkeit Strom tauchte mein weinender Blick.
Daß nichts dauert, Momente verzehren Momente, des Lebens
Schönste Bilder vergehn, irdische Größe nicht bleibt;
Daß der Freuden, der Hoffnungen schönste wie Blitze so eilig
Oft verschwinden, ein Nichts alles, nur Schein ist und Trug;
Daß ein Räthsel das Leben, ein Räthsel der Mensch ist, am großen
Obelisken der Welt Hieroglyphen wir sind:
Plagender Geist! du kommst, ich kenne dich, wieder: Ich banne
Mit Gesange dich nicht; doch du entweihest mein Lied.
Unverwelklicher Friede, der meines Herzens Begierden
Alle sättigt, dem Leid ewiges Schweigen gebeut;
Nein! der Vergänglichkeit Thal' entreifest du nimmer; doch finden
Werd' ich dich: Ahndung in mir zeuge dem glücklichern Tag!
Zeug'! Ich beschwöre dich bei deiner prophetischen Seele,

Bey der Kraft, so die Kraft aller Kräfte dir lieh!
Wann der gebundene Adler, mein Geist, der Fesseln entledigt,
Freier und frölicher sich hebt in die sonnige Luft,
Jauchz' o Seele! da schwebt er heran der neue Geburtstag
Deines Lebens, und sing deine Entzückungen ihm!
Hebet mich Vorgefühl? Es schwindet der niedre Gesichtskreis
Dieser Erd', und es webt reinerer Aether um mich.
Wo die Klage des Jammers verhallt ist, ewig verklungen
Jeder mürrische Ruf, welchen das Schicksal erpreßt,
Wo die Sorge nicht naht, des Neides Flügel nicht schatten,
Und der Odem des Grams tödtend die Seele nicht trifft.
Wo nun Eine Ordnnug des Lebens Verwirrungen alle,
Weisheit alles erscheint unserm geschärfteren Blick.
Tritt beschämt in dein Innres zurück, und harre der Stunde,
Harr' in der einsamen Nacht, Seele, des glücklichen Tags.

Sappho.

(Nach dem Griechischen.)

Du bist nicht gestorben und um dein heiliges Grabmal
Rauschet die Schwinge der Nacht und der Vergessenheit nicht.
Flogest du schon hinunter ins Land der unsichtbaren Schatten,
Strahlt doch sichtbar und hoch unter den Enkeln dein Preis;
Denn dir wurden die Rosen im Haine Pierias; ihren
Duft versendet dein Lied noch zu den Enkeln herab.

Denkmal einer Rose.

Ich war eine Rose, mein kurzes Leben
Hab' ich unter Blüthengeruch verhauchet,
Von des Himmels Thaue genährt, vom schönen
Himmel umfächelt.

Anmuth war mein stilles Gewand und Einfalt,
Und mein Odem zeugte der Liebe, Mädchen
Freuten mein und Jünglinge sich, erquickend
Ward ich erquicket.

Nun sind meine Blätter ein Spiel der Winde,
Und ich war; doch lebet die Ros' unsterblich.
Reicht des Lebens Fackel euch schnell und segnet,
Wandrer, die Rose!

Natur und Kunst.

Als der züchtige Mensch noch im Arme der reinen Natur lag,
Da gebahr die Natur ihrem Verlobten die Kunst;
Dies holdselige Kind erzog jungfräulich die Mutter,
Bildend zu ähnlichem Reitz ähnlicher Unschuld sein Herz:
Aber es trennte der Gatte sich bald von der lieblichen Gattin;
Denn der feindliche Gott, stürmend in wildem Gelust,
Siegte dem freundlichen an im Busen des Mannes von Erde,
Und zerstörte den Bund liebebeseligter Eh',
Und es verlockte der Mensch zu seinen Lüsten die Tochter:
Die bethörte vergaß, was ihr die Mutter gelehrt,
Wollte dem Vater allein und seinen Launen gefallen,
Und sie verdarben sich bald, Vater und Tochter zumal.

Einsam trauerte jetzt die von beiden verlassene Mutter;
„Kehre, Geliebte, zu mir„! klagte der Tochter sie zu.
Komm und gewinne den Vater mir wieder! Wenn du mir folgest,
Knüpft zu neuem Verein Liebe gewiß uns den Bund.

Erato's Tod.

(Nach dem Griechischen der Anthol.)

Sterbend umklammert' Erato noch die Hände des lieben
Vaters und stammelte ganz thränenbethaut nach ihm hin.
Aus ists, o Vater, mit mir; schon hüllet Dunkel mein Auge,
Und der nächtliche Tod schattet mir über dem Haupt.

Elegie

an Lotte H***.

beim Tode ihrer Schwester Luise.

Zwar noch weigert dem Troste dein frisch verwundetes Herz sich;
Thränen trösten dich nur, in die deinen geweinte, gefühlte
Thränen; doch wag' ichs und tröste dich.

Weine nur immer! Ich weine ja mit: Doch unter den Thränen
Labe des Freundes Wort! Schon Mitempfindung ist Tröstung,
Und erhellet die Wolke des Grams.

Laß den stürzenden, rechtenden, nicht den mildern uns wehren!
Nah' ist Luise: Sie selber gebietet — Gebietet? Sie bittet,
Bittet sanft, wie sie lebt' und verschied.

Hörst du der schwebenden Hauch? Wie Geister berühren, berührt sie
Deinen, umfaßt dich und will dir ihren Frieden des Himmels
Träufeln, den Balsam, ins blutende Herz.

Nah' ist Luise! Sie weilt unsichtbar sichtbar noch um uns,
Unsern Blicken nicht mehr, doch unsern Herzen lebendig;
Sieh! die geweiheten Stätten um dich,

Wo Sie lebt' und genoß und litt' und duldet' und hinging,
Wo die freundliche Spur von ihrem Daseyn noch redet,
Zeugen nicht alle der holden Gestalt?

Klage, doch klage nicht an den gütigen Geist des Geschickes!
Was man verliert mit Schmerz, hat man mit Wonne besessen!
Thränen entkeimen nur voriger Lust.

Was man verliert?.. Ich lästre!.. Verloren die himmlische Güte?
Die verheissenden Sprossen des Geistes verloren? Sie duften
Drüben in schönerer Zeitigung fort.

Komm! Wir segnen ihr nach ins Land des unsterblichen Frühlings,
Den sie, durch wenige Lenze des Lebens, für uns nur zu frühe,
Glücklicher, denn wir gebliebenen, fand.

Wo dein Vater sie jetzt — ach daß die Wunde noch blutet,
Neu durch den Tod der Liebenden Lieben im Herzen der Mutter,
Deinem blutet, und bluten wird —

Wo sie dein Vater besitzt! — O nie vergeß' ich des Guten!
(Wer an Adel der Seele nicht glaubte, durfte nur sein Bild
Schauen, der Zweifler, er wurde bekehrt).

Gönne der Schwester die Wonn' in des Beglückten
Umarmung!
Gönne dem Vater die Wonn' in der Beglückten
Umarmung!
Und die Hoffnung, sie wieder zu sehn,

Beyde zu sehn, mit beiden durch Ewigkeiten zu
leben,
Tröste dich, hebe dich, leite dich sanft im Thale des
Lebens,
Das sich durch Felsen und Krümmungen zieht!

Aber ein heiteres Blau wölbt über den Felsen sich;
Blumen
Sprossen im Thale, die Aussicht labt, und Kühlungen
wehen
Stärkend von krümmenden Bächen heran.

Auf von den Bildern des Todes zu milderem Ernste
des Lebens!
Du verstehest ihn; nur der flatternde Pöbel der
Mädchen
Wähnet es Flitter und gaukelnden Scherz;

Wähnt zum Spiele sich selbst in des Daseyns Spiele
geschaffen,
Und entehrt sich durch doppelten Wahn. — Erheitre
dem Leben
Neu dich und seiner — gebietenden Pflicht!

Grabschrift.

Grabschrift.

Lästert das Heilige nicht, unheilige Zungen, es ruhet
Hier die mannliche Korday.
Gehet schnell vorüber, die ihr an das Hohe nicht glaubet,
Weilet glaubige Seelen!

Klopstocks Grab.

König des deutschen Gesangs, wie einen König
begraben
Haben zwei Städte dich, eifernd um unsern Homer.
Nicht bestellete Trauer, wie oft an der Könige Gräbern
Diese nur herrscht und Gefühl lächerlich lügt in
dem Pomp;
Sich begegnende Liebe, Verein der gleichen Empfindung,
Frommer achtenden Sorg', hat dich bestattet, o Mann!
Mann der Deutschen! Kindlicher Mann, deß Gedicht,
wie sein Herz war,
Sprecher des tiefsten Gefühls, Lenker des ächten
Gefühls!
Dennoch bedurft' es auch deß? Mir rauscht' es die
heilige Linde,
Wo bei Eidli du nun, Sänger der himmlischen,
ruhst,
Mit weissagendem Frühlingsgelispel tönt sie es nieder;
In das Gelispel wehn Stimmen des Pindus herab.

Wenn der betäubende Lerm der zwitschernden Hänflinge
lange
Aus den Gebüschen umher, aus dem Gehägen
verklang;
Wenn der schäumende gellende Schwatz an dem Bache
verbraust ist;
Wird noch herrschen sein Wort, leben und lehren
sein Lied.

Großes aus Kleinem.

Achte das Kleine nicht klein; es bewahret die Keime des Großen.
Siehst du das schwebende Wölkchen am Blau des Himmels? Du decktest
Leicht mit der Hand es; wie bald wird doch das unscheinbare größer,
Dehnet weiter und weiter sich aus, und wird zum Gewölke,
Das den Himmel umzieht, und Fülle des Regens herabgießt,
Der die dürstende Erd' in großen Strecken befruchtet.
Hoch, auf der Alpen Gebirg reißt von der unendlichen Schneelast
Sich ein Flöckchen, vom Winde bewegt; im Sinken gesellen
Andre sich ihm, es wächst im Laufe, das ahndende Thal hört
Schon erschrocken das Rollen der kommenden, furchtbarer immer

Wird das Getöse; mit Donnergerassel stürzet die Riesin
Stürzt die Lawine sich jetzt vom jähen Felsen hernieder,
Und versenket begrabend die Felder und Hütten des Landmanns.
Segnendes wird und Verderbendes wird aus kleinem Beginne
Also gezeugt; hinfallender Mensch, groß achte das Kleine!

An einen jungen Kritiker.

Kritiker möchtest du werden, mein Freund? „Vertreter der Rechte
Des Geschmackes zu seyn, ehrenvoll ist der Beruf!
Wahrlich es kitzelt das Herz, die schwankende Woge des Urtheils,
Welches hin und her irrt, lenken mit Meistergewalt.
Herrschen ist süß, das hab' ich von meinem Orbile gelernet,
Dem ich, Gott sey es gedankt! früh schon entwuchs und entlief.
Wenige findens bequem, zu prüfen mit eigener Zunge;
Wenn nur ein andrer kredenzt, gerne vertraut man sich dem,
Was vom stummen Papier in wichtigen Worten daherrauscht,
Faßt mit zaubrischem Schlag' Hörer und Leser euch an.
Schützet das Wort noch die magische Firma des heimlichen Bundes,

Welcher zu Trutz und zu Schutz streitet im Dienst des Geschmacks;
Dann ist Wahrheit das Eine dem Volke; der Schleier des Bundes
Leiht noch dem richtenden Spruch feierlich=heilige Kraft:„
Also denkest du Freund und „wer sich selber vertrauet,
Dem vertrauet die Welt„ rufst du, und wagest das Spiel. —
Gut! Ich lobe den Muth; doch eh' du der sicheren Jugend
Kräfte vertrauest dem Spiel, hör' ein bedächtliches Wort!
Ehre, dem Ehre gebührt! Ich beuge mich deiner Verehrten,
Deren Dienst du dich weihst, beuge der göttlichen mich;
Die mit der Lanz' in der Hand, mit der Aegis gerüstet, wie Pallas,
Ernst den Altar der Kunst, ihre Vertraute, bewacht.
Aber der Priester ist noch der Gott nicht. Sahst du die Göttin?
Rede (die Hand auf das Herz,) red' und entfliehe mir nicht!

Göttermysterien trugen auch sonst die lastbar'n Gesellen,
Die man gerne nicht nennt, waren der Isis sie gleich?
Formelngeplapper ist noch nicht Dienst des Gottes, so wenig
Als der Klapper Getös und der Cymbale Geräusch.
Wer die Nähe des Gottes gefühlt hat — wer ihn lebendig
In sich erkennet und schaut, der ist zum Priester geweiht.
Wie? erwiederst du, "Meister der Kunst soll selber ihr Richter
Seyn? Ich reichte sie nur: übe der Künstler sie aus!"
Merke! Das forder' ich nicht: Allein verbrüdert dem Künstler
Sey der Richter! Auch ihm seyen die Musen nicht fremd!
Ist kein Funke der Kunst, der Schönheit in ihn auch gefallen,
Ist er nur Regel und nicht Seele der Regel in ihm;
Sage, wie kann er verstehn die Flüge der stillen Begeistrung,
Messen und wägen die Kraft, die er doch nimmer gefühlt?
Ob sie verfehlte der richtigen Bahn, sich über sich selber

Hier vermaß und zu weit hinter dem Ziele dort blieb.
Weist du, wie Plato beschreibt den Rapsoden? Magnetisch vom Ringe
Der begeisternden Kraft wird er gezogen und ist
In der Verkettung der nächste dem Dichter: Also der wahre
Richter der Schönheit und Kunst, dem sich der Dichter vertraut.
Lerne vom Künstler zuerst und dann belehre den Künstler!
Wer ist Tochter denn? Wer Mutter? Die Kunst? Die Kritik?
Offenbarete nicht in des Genius heiliger Flamme
Diese zuerst sich und ließ himmlische Spuren zurück?
Laune bildet noch nicht, noch eigensinnige Grille,
Noch der gewagete Spruch bildet die Stimme, die gilt.
Wenn du dem Geniuswerke nicht nahst mit empfundener Andacht,
Nicht sein Spiegel erkennst, nicht es zu lösen verstehst;
Nicht mit Weisheit in ihm den Geist zu beschwören gelernt hast —
(Worte beschwören ihn nicht, auch nicht Gemurmel des Bauchs)

Hast du nicht Lippen und Herz und dein Verständniß
gereinigt,
Unverwundbar dem Schein, Dünkel und Lüge
verlernt;
Anguekoke, so fleuch der Musen und Grazien Haine:
Eine Nemesis schützt sie und ein Rächer Apoll.
Über die Richter der Zeit hält ernste Gerichte die
Nachwelt!
Klotze fallen dahin, Bibliotheken vergehn,
Zeitungen welken und Stimmen verhallen, der Mode
Geschwätz schweigt;
Schönheit und Wahrheit allein bleiben und siegen
durch sich.

Bachis.

(Elegischer Brief nach dem Griechischen des Alkiphron.)

Hin ist, dahin ist die reitzende Bachis! Klage, Geliebter,
Klag' Euthykles, mit mir! unwiederbringbar dahin.
Thränen, unzählige, und das Gedächtniß der süßesten Liebe,
Jetzo der schmerzlichsten ach! ließ sie allein mir zurück.
Zeit! ich wähnete sonst, du eiltest im Fluge vorüber,
Träge dünkst du mir nun, stille zu stehen dein Rad.
Ob du auch eiltest wie sonst; doch immer und immer am Rade
Steiget ihr Bild herauf, nie wird erlöschen die Spur,
Meiner Lieblichen Bild, das nimmer vertilgbar die Seele
Wie ein Heiliges mir ewig und ewig beherrscht.
Ach sie liebte so wahr und so treu mich, so hat der Hetairen,
So aus freier Natur keine den Buhler geliebt.

Sie die Reine, die Heilige söhnt die unheiligen
Schwestern;
Sammelt ihr andern zum Kranz, lieblich gereiht,
euch heran.
Spendet ihr Opfer und Kränz' und Locken im Tempel
Kytherens
Oder der Grazien! weiht dorten der Todten ein Bild.
Schwöret zu lieben, wie sie, am thränenbenetzten
Gebilde!
Ehrte mit Leben und That euch nicht die Heilige stets!
Ja sie bezwang, sie allein den hundertstimmigen bösen
Ruf, der mit argem Gezisch euch zu verfolgen nicht
ruht,
Anders und anders und tückischer immer sich wendend,
als wärt ihr
Ein Verräthergezücht, schaamlos, auf Sold nur
bedacht,
Das die Liebe nicht kenn', und nicht die freiere schöne
Neigung, welches dem Mann feil nur verkaufte die
Gunst.
Bacchis Leben und Sitte versöhnten, ihr Schwestern,
die Welt euch,
Brachten, erneut und verschönt, Glauben und Ehr'
euch zurück.

O ich rede ja nur, was wahr ist; du kanntest, Euthykles,
Wie du kennest den Freund, kanntest die Freundin du auch
Denkst du des Persers nicht mehr? Aus Syrien war er gekommen;
Welch' ein stattlicher Pomp, welche Begleitung umfloß
Nicht den prunkenden! Wie er der Holden nicht von Geschenken,
Und von Mädchen und Schmuck, reichem, der Werbende, sprach!
Doch sie verschmähete stets des Prahlers Versprechungen alle;
Wie's ihn auch kränkte, sie wies stolzer den stolzen von sich;
Vor den reichen Tapeten erkor sie die bürgerlichschlichte
Decke zur nächtlichen Ruh' ihres Amynias sich.
Vor des Satrapen Königsgeschenken freuten die armen
Gaben der liebenden Hand, meine, von Herzen sie mehr.
Auch gemahnt es dich noch an den reichen Krämer Aegyptens?
Was er von Schätzen ihr bot; doch mit verbissenem Grimm
Mußt' er von hinnen, den andern ein Spott, mit den Fingern gewiesen!

Ihr in dem Herzen behielt ich nur der Eine den Sieg.
O ich weiß es gewiß. Es gleichet und wird ihr kein Mädchen
Gleichen; die Seele, wie sie, grüßet die Sonne nicht mehr.
Glück man nennet dich blind! Du bist es, du paarest dem Schlechten
Oft dich; es irret dein Flug weit von dem Bessern hinweg.
Dieser trefliche Geist, ein Kleinod der Liebe, der schönsten
Graziensitt', o er war bessern Geschickes so werth!
Und nun ist sie dahin, ist zu den Schatten gegangen;
Einsam bin ich; allein liegt bei den Schatten sie jetzt.
Bacchis allein! Wir beide gesondert! Parcen, ihr strengen!
Ach ich sollte nun auch neben ihr ruhen, wie einst.
Doch ich lebe ja noch, wenn Athmen ist Leben, genieße
Nahrung noch, es entflieht Rede dem Munde ja noch:
Aber der Holden rosiger Mund ist ewig verschlossen;
Bang hinschleppt sich der Tag bang mir die einsame Nacht.
Ach noch, wähn' ich, ich höre den Ton der melodischen Stimme,
Und ihr beredterer Blick dringet dem meinigen an.

Welch' ein wechselndes Spiel von Reitzen entfaltet' ihr frisches
Glühendes Leben nicht oft! Süßer, nektarischer Thau,
Reiner, ambrosischer, der aus den Küssen der Reinen mir träufte,
Ach du netzest mir süß ewig die Lippen nicht mehr.
Hin sind, verhallet die Lieder, gesungen am gastlichen Mahle,
Hin ist die Harfe, die sie schlug mit der himmlischen Hand.
Wer entlocket' ihr Töne, wie sie! Hin alles, sie selber
Nieder zum Hades; was blieb, fasset des Trauernden Hand.
Himmel und Götter! Megara lebt, die Elende lebet!
Wohnet Gerechtigkeit auch unter den Himmlischen noch?
Sie, die Theagenes jüngst den Reichen so schändlich beraubte,
Daß mit der Chlamys ihm nur blieb noch ein Schild in das Feld.
Megara lebt, die ehrvergessene Bübin, und todt ist
Bacchis, das holde Geschöpf, welches so treu mich geliebt.
Freund gehabe dich wohl! Ich habe mein Herz mir erleichtert;

In den liebenden Schoos goß ich die Klagen dir hin.
Ach zu reden von ihr, zu schreiben von ihr ist allein noch
Trost dem Freunde, dem nichts blieb denn ihr Schattengebild.

Das

Die schlechte Distichensammlung.

1.

Angstgekreisch, Geknirsch, Gestammel verzweifelnder Ohnmacht
Tönet verloren aus dir, Hölle von Distichen, her.

2.

Larven verwünschter Gedanken am Pflocke des gräulichsten Metrums
(Götter wer rettet mein Ohr!) heulen hier rund um mich her.

3.

Wie die Hände sie ringen, die Armen, wie von der Stelle
Sie zu rücken sich mühn, wie zu der Sprache der Mund
Ach der lallende, stammelnde strebt, wie der Odem heraufkeucht!
Aber ein zottiger Mähr drückt sie mit bleyerner Hand.

Die kleine Hanne vorm Beichtstuhl.

Im Beichtstuhl saß der Pater Augustin,
Da trat verstört vor ihn die kleine Hanne hin;
Und als er sie sah niederknien,
Hob er gespitzt sein lüstern Ohr
Um zweimal länger noch empor,
Und sah ihr fragend ins Gesicht;
Sie aber sprach noch immer nicht.
„Nun„, sagt' er, Kind! „sey nicht so blöde,
Gieb Gott die Ehr' und steh mir Rede!
In deinen Jahren regen sich
Die Sünden schon gewaltiglich,
Erleichtre dir doch dein Gewissen!
„Ach„, hob sie an: „was kann ich wissen!
Hochwürdiger! doch ich vergehe fast vor Schaam:
Als ich zur Kirche ging, da kam
Mit einmal queerfeldein gerannt
Des Nachbars Fritz, und fuhr mir dreist nach meiner Hand
Und sah mir ins Gesicht, o! mit so lieben Blicken
Und wagt' es gar, mir einen Kuß

Auf Händ' und Lippen aufzudrücken:
Jetzt stellen Sie sich vor, wie das verstören muß:
Drob hab' ich, leicht ach! können Sie's ermessen,
Herr Pater, meine Sünden gar vergessen.

Das Ehpaar.

Wanderer flieh! hier hauset ein Ehpaar. Im christlichen Wettkampf,
Wer von den beiden zu todt plage das andre zuerst,
Unterlag Eristos der erste; da eilte sein Unheil
Belfernd ihm nach, und noch jetzt zanken als Schatten sie sich.

Phantasieflug nach Griechenland.

1782.

Was dies hohe selige Entzücken?
Tagt es neu vor meinen trunknen Blicken;
    Gleich als hätte zauberische Hand
Mich berührt und mächtig diesen schlaffen
Erdenleib ätherisch neu geschaffen,
    Neu die Saiten ihm gespannt?

Seyd ihrs noch, die süß, wie Balsamdüfte,
Mich umwehen, dieser Erde Lüfte,
    Leuchtet dort noch Phoebus Angesicht,
Das in neuverjüngtem Glanze strahlet,
Reiner um mich alle Fluren mahlet
    Mit der frischen Jugend Licht.

Wehet deiner Reitze milder Segen
Hier, Uranie, mir nicht entgegen?
    O ich sink' an deinem Busen hin!

Deinem Lächeln lächeln Erd und Himmel,
Der Natur dumpfbrausendes Getümmel
Schweiget, und die Stürme fliehn.

Ist es Wahrheit, was ich oft geträumet,
Du, der Leben Licht und Wärm' entkeimet?
Geisterfürstin! Weltenkönigin!
Aller Hader ruht, und in Gestalten
Hoher Schönheit, welche nie veralten,
Eilt das Formenlose hin.

Durch der Liebe Seile angezogen
Kreisen Sterne; in einander wogen
Menschenherzen, Göttliche, durch dich:
Was die Schicksalsgöttin dargemessen;
Siehe! Noth und Elend sind vergessen;
Höher hebet Psyche sich.

Fesselt mich das seelenvolle Leben,
Das dem Marmor Phidias gegeben?
Ja du bists, der Donnerschleuderer,
Mit dem Blicke, dem Olymp erzittert,
Der empor der Erde Tiefen schüttert;
Und das aufgeregte Meer.

Steig herab in ihrer Himmelsschöne
Deinem Pinsel Anadyomene
Zeuxis, an der Grazien Altar!
Ward zur guten Stunde in der Fülle
Ihrer Reitze droben ohne Hülle,
Dir ihr Wesen offenbar?

— Lilien in Rosen eingewoben,
Von der Schönheit Odem lind gehoben —
Wie des Göttlichen Unnennbarkeit,
Das ihr leichter Ätherumriß kündet,
Rings mit sanfter Macht die Herzen bindet,
Huldigung ihr Aug gebeut!

Heben mir der blondgelockten Musen
Festgesänge den entbundnen Busen!
Wie in unverfälschten Harmonieen
Nieder durch der Lyra rasche Saiten,
Eure Stimmen, Freud' und Liebe, gleiten,
Und den Hörer mit sich ziehn!

Götter selber lieben frohe Lieder:
Götter steigen zu Gesängen nieder,
Die ein Gott, Latonens Sohn, erfand;

Ares eilt vom Lärm entbrannter Heere,
Horcht und steht mit umgewandtem Speere,
Und die Thräne rollt im Sand.

Eure Blumen, Kastaliden, blühten,
Eure Hesperidenfrüchte glühten
Nie in solcher Schönheit noch so rein;
Als, wo die Natur euch einen Garten
Hier bereitet, und euch selbst zu warten
Kam aus des Olympes Hain.

Oder wandl' ich lieber in den Schulen,
Wo um Weisheit edle Seelen buhlen,
Ungefärbter Sokrates sie lehrt,
Dort mit tiefem Ernste Zeno stehet,
Hohe Himmelsbilder Plato spähet,
Und die jungen Herzen nährt?

Oder meng' ich mich in eure Tänze
Um die Schläfe junge Myrthenkränze,
Ihr Aspasien der bessern Zeit!
Wo die Weisheit, mit dem Scherz im Bunde,
Strömt von euerm zauberischen Munde,
Von den Grazien geweiht!

Reißt mich fort der hohe Ruf der Ehre
In der Freiheit Vaterlandesheere
Oder hin, wo Elis Palme weht!
Wann, umflutet von der trunknen Menge,
Unterm siegfrohlockenden Gedränge,
Wie ein Gott der Sieger steht.

Ihr, Dionens hocherkorne Söhne,
Ach ihr waret! — Nur verschwebte Töne
Hallen von den Zauberinseln her:
Eure schönen menschlichen Gefühle
Starben; eure unbefangnen Spiele,
Euer Frohsinn — sind nicht mehr.

Euer Thatenleben kehrt nicht wieder:
Lang verhallt sind eure Feyerlieder,
Eure Helden deckt Vergangenheit;
Eure Weihrauch dampfenden Altäre,
Eure Tempel, eurer Götter Ehre
Schlang hinab der Schlund der Zeit.

Da wo sie im ernsten Wandelgange
Ihre Fluten wälzt im Wogendrange,
Hängt mein Auge wehmuthsvoll gebannt:

Ach Aeonen werden noch vergehen;
Völker sterben, Länder neu entstehen;
Aber nie ein Griechenland.

Lebensregel.

Steil erheben sich hier, dort senken sich niedrig des Lebens
Pfade, den rechten verfehlt zweifelnd der Wandrer so oft.
Vorwärts treibe dich stets der wackere Wille des Guten!
Sind auch die Tritte nicht gleich, sey nur die Richtung gerad!

Liebchens Klage.

1794.

Fort ist er, ins Feld gezogen,
  Edwin, meilenfern von hier,
Und der heissen Sehnsucht Wogen
  Treiben bang die Seele mir.
Ach! um Freud' und Glück betrogen
  Wein' ich, und vergehe schier.

Da die Blumen wieder kommen,
  Freud' und Licht der Erde kehrt,
Ist mein Licht hinweggenommen,
  Meine Blumen sind zerstört,
Daß mein Leben engbeklommen
  Einzig sich vom Grame nährt.

Was in dieser öden Wildniß
  Meines Herzens noch mich hält,
Was mich tröstet, ist sein Bildniß,

Meine schön're Frühlingswelt;
Oft von ihm wird jene Wildniß,
Oft mit Hoffnungslicht erhellt.

Wo ich gehe, wo ich stehe,
Steht des Lieben Bild vor mir,
Abends, wann ich schlafen gehe,
Vor der kleinen Kammerthür,
Wähn' ich oft, lebendig sehe
Ich den Theuren Süßen hier.

Und mit brünstigem Verlangen
Heb' ich meine Arm' empor,
Den Geliebten zu empfangen —
„ Stille vorm Verrätherrohr!
Stille „! Doch wie bald vergangen
Huschts hinab am Schattenflor.

So betrogen ach! zerquäl' ich
Mich in bittersüßem Harm;
Stunden und Minuten zähl' ich;
Unter meinen Seufzern warm
Wird der Pfühl mir, bis allmählich
Mich umstrickt des' Schlummers Arm.

Doch im Traume bald ergreiffen
Schrecken um den Lieben mich,
Wilde Kugeln hör' ich pfeifen,
Schwerter zischen fürchterlich,
Blasse Todesschatten streifen:
Edwin, Edwin rette dich!

Gott! er blutet, Gott! getroffen
Stürzt er von dem Roß herab;
Eine Grube seh' ich offen,
Ohne Sang und Klang ins Grab
Scharrt man ihn, und all mein Hoffen
Scharren sie mit ihm hinab.

—

Die Verzweiflung weckt mich wieder,
Und das Frühroth dämmert kaum
Auf die mattgerungnen Glieder;
Ist es Wahrheit, ist es Traum? —
Hoffnungsbilder steigen nieder
Aus dem lichten Wolkensaum.

Nein! er ist mir nicht verloren,
Nicht verloren mein Gebet;
Was ich in des Himmels Ohren

Oft so liebeheiß gefleht,
Und der Bund, von uns beschworen,
Unser Herzensbund besteht.

Auch der Frühling wird entweichen,
Auch der Sommer wird vorbei
Unter meinen Thränen schleichen
Und des Krieges Raserei
Wird dem milden Frieden weichen;
Herbst und Winter kommt aufs neu.

Herbst du wirst ihn wieder bringen,
Blumen soll die Winterzeit
Schön um unsre Liebe schlingen,
Wie sie nie ein Frühling beut.
Eil' o Zeit auf schnellen Schwingen!
Lös' in Freude mir mein Leid!

St. Ulrichs Fest.

Herangesehnt seit vielen Wochen,
St. Ulrichs Fest war angebrochen;
Schon strömte, bunt und dicht geschart,
In langem wogenden Gedränge,
Von Berg und Thal der Armen Menge
Nach Buchhorn zu Frau Wendelgart.

Heut pflegte sie mit frommen Händen
Der Milde Gaben auszuspenden
Zum Opfer für den todten Herrn;
Heut prangten Kerzen auf Altären,
Und Glocken, Ulerich zu Ehren,
Und Metten summten nah' und fern.

Kein Herr, wie der, war weit zu schauen,
Voll Ehr' und Zucht; der Preis der Frauen
War Wendelgart im ganzen Land;

Nur Edles kann das Edle wählen;
Treu liebten sich die edlen Seelen:
Doch wo hat je das Glück Bestand?

Wie Sturm ins Land dahergefahren,
Wild sprengten an der Hunnen Scharen;
Der Graf bot seine Mannen auf,
Und rasch dem tollen Schwarm entgegen!
Mit Löwenmuthe focht der Degen,
Und ritterlich mit ihm sein Hauff.

Umsonst! Es siegt der Rechen Menge;
Gefangen wird in dem Gedränge,
Und fort in Ketten zieht der Held.
Ach jetzt, wie rang die Frau die Hände!
Sie betet, fastet, weint ohn' Ende,
Und klagt ihr Elend Gott und Welt!

Sie sandte Boten in die Weite;
Nicht Einer kam, der sie erfreute
Mit guter Zeitung; plötzlich traf
Ihr bang die Trauerpost die Ohren:
„Todt! — alle Hoffnung gieb verloren!
Todt liegt im Heidenland der Graf.„

Von allen Freuden nun geschieden,
Sehnt sie sich nach des Himmels Frieden,
Und legt den Klosterschleier an;
Bei Requiem und Seelenmessen
Strebt sie vergebens zu vergessen
Das Leid um den geliebten Mann.

Des Himmels Braut, des Herrn Geweihte,
Bei Hora = Sang, bei Bußgeläute,
Denkt stets noch an den irrd'schen Schmerz:
So waren Jahre schon verschwunden,
Und durchgeweinet viele Stunden
Ach! um das theure, theure Herz.

Heut stand sie, nach gewohnter Sitte,
Nun wieder in der Armen Mitte,
Als in zerrissenem Gewand
Ein Bettler sich der Edlen nahet,
Und, als er seine Spend' empfahet,
Drückt er ihr fest die weiche Hand.

„Gotts Lohn! Gotts Lohn für dein Erbarmen,
Du fromme Magd!„ — Mit heissen Armen
Drückt er sie schnell an sein Gesicht.

— Was

— Was will der freche Bube„? schreien
Und dräu'n mit Fäusten Mönch' und Layen —
Doch läßt er aus dem Arm sie nicht.

„Fort„! ruft er „Hier ist nichts zu strafen!
Was stoßt ihr aus des Glückes Hafen
Den, der das Elend lang gebaut?
Kennt ihr nicht Ulrich, euern Grafen,
Zum Herrn erneuert von dem Sklaven?
Dies Weib ist mir von Gott getraut.„

Jetzt kommt Besinnung ihr zurücke:
Auf schlägt sie die verwirrten Blicke,
Gott! und erkennt mit Eins den Mann.
„Willkomm„! ruft sie „an meinem Herzen!
O süßer Fund nach langen Schmerzen!
Das hat des Himmels Hand gethan.„

Vom Himmel selber losgesprochen,
Ist Wendelgart nach wenig Wochen
Von dem Gelübd' und Orden frei;
Und alles freut sich in die Wette:
Bald tauscht das vorge Haus und Bette
Sie mit der frommen Sidelei.

Es ruft zum neuen Hochzeitfeste
Der Graf die alten Klostergäste,
Und stellt sich in der Armuth Reihn;
Vermehret wurde jetzt die Gabe,
Alljährlich von der reichen Habe
Die Armen reicher zu erfreun.

So kostet nun nach langen Leiden
Dies Paar das Glück erneuter Freuden,
Und Gottes Segen blieb nicht aus.
In vollem Maas ihn zu empfangen,
Kaum daß ein Jahr ins Land gegangen,
War auch ein Sohn und Erb' im Haus.

Die Thomasnacht.

Es war die heilge Thomasnacht;
Oft wird mich noch der Nacht gemahnen;
O konnt' ich solch' ein Unglück ahnen,
Das mir die stille Nacht gebracht.

Beim trüben Lämpchen saß ich wach;
Zu Bett war Mütterchen, ein Bangen,
Ein Sehnen trat in meine Wangen;
Ich zählte meine Pulse nach.

Leichtgläubig, wie die Mädchen sind,
Mein fern Geschicke wollt' ich sehen,
Der Zukunft Lieben mir erspähen;
Ich war ein unbesonnen Kind.

Das Knieband lößt' ich rechter Hand,
Und ließ' es sacht' hinunterwallen;
Ich sah' in einen Kreis es fallen
Am Kleiderschranke bei der Wand.

Ich ließ es liegen, wie es fiel,
Ich streute den geweihten Saamen
Hinein in Thomas heilgem Nahmen,
Und barg jetzt schnell mich in den Pfühl.

Wie schlummert' ich nicht bald so süß!
Mich däucht', ich läg' auf Blumenmatten
In frischer Blüthebäume Schatten,
Ich träumt', ich wär' im Paradies.

Der Vögel schönste Melodie
Hört' ich vor meinem Ohr erschallen,
Und goldne Bäche sah' ich wallen
So wunderneu, ich weiß nicht, wie?

In einer Rosenlaube stand
Ein holder Jüngling, blond von Locken,
Mit blauen Augen; süß erschrocken
Reicht' ich dem Bittenden die Hand.

Erwachend sah' ihn noch mein Blick,
Ich ging und sucht' ihn aller Orten;
Der Klang von seinen Schmeichelworten
Blieb mir in Ohr und Herz zurück.

Der Mutter macht' ich nichts zu Dank;
Sie gab mir manche harte Rede,
Ich fühlte selbst mich träg' und blöde,
Ich ward an Leib' und Seele krank.

Da kam ein Junggesell heran;
Ihn, den im Traum' ich jüngst gesehen,
Sah' ich jetzt lebend vor mir stehen,
Da war es auch um mich gethan!

Von Liebe sprach er: Ach! ich hing,
Ich Thörichte schnell mit Entzücken,
An seinen Worten, seinen Blicken;
Bald wechselten wir Kuß und Ring.

So sittsam schien er und so treu;
Und er — ich weiß mich nicht zu fassen! —
Der Falsche konnte mich verlassen
In bübischer Verrätherei.

Da sitz' ich nun, grausames Loos!
Mit seiner falschen Liebe Pfande
Hier unterm Herzen; meine Schande
Birgt noch mein thränennasser Schoos.

O bärge doch die Erde mich!
Verzweiflung faßt mir alle Sinnen,
Und Ruhe kann ich nicht gewinnen;
Ich weiß, es endet fürchterlich.

Es war die heil'ge Thomasnacht;
Oft wird mich noch der Nacht gemahnen!
O konnt' ich solch' ein Unglück ahnen,
Das mir die stille Nacht gebracht.

Die Kinder im Walde.

(Nach dem Englischen.)

Neigt euch, ihr Aelternherzen, her!
Vernehmt, was ich euch sag'!
Hört meine bange Trauermähr',
Und weint ob meiner Klag'!

Es lebt' einmal in Engelland
Ein braver Handelsmann,
Der bald durch Redlichkeit und Fleiß
Viel Geld und Gut gewann.

Da fiel ihn Krankheit an; er lag
Hülflos in Todesnoth;
Vor Gram lag krank zugleich sein Weib;
Tod dräute beiden, Tod.

So liebte weit und breit kein Paar
So zärtlich sich, wie das;
Zwei Kinder knie'n am Sterbebett',
Und schluchzen ohne Maas.

Das eine war ein schmucker Knab',
Fünf Jahre noch nicht alt;
Sein Schwesterlein der Mutter Bild
An Sitt' und an Gestalt.

Der kranke Vater, als er jetzt
Sein Letztes wird gewahr,
Bestellt sein Haus, vermacht dem Sohn
Fünfhundert Pfund im Jahr.

Sechshundert in dem Testament
Setzt er der Tochter aus,
Zu senden ihr in blankem Gold
Am Hochzeittag' ins Haus.

Doch nähm' auch beide die der Tod
Hinweg aus dieser Welt,
Dem Oheim, ordnet' er, sey dann
Verfallen all mein Geld.

Den Bruder rief er jetzt ans Bett,
Wo er zu sterben lag:
„O Bruderherz, bedenk es wohl!
Bedenk', was ich dir sag'!

Ich sterb'; in deine Hände leg'
Ich meiner Waislein Glück:
Erzieh' in Gottes Nahmen sie,
Und leit' all ihr Geschick!

Sey ihnen Oheim, Pfleger, Freund!
Sey Vater, Mutter du!
Ihr alles, was der Tod jetzt raubt,
Eduard, erstatte du!

Fluch oder Segen liegt bei dir:
Das arme junge Blut
Hat ausser Gott nur dich, nur dich!
O mach' es gut, mach's gut.

In seinen Wegen leite sie!
Nicht wanken kann sein Wort:
Unsichtbar sieht er, was wir thun,
Und lohnt es hier und dort. „ —

Und jetzt empfängt der Kinder Mund
Den Kuß, vom Tode feucht;
Wohl wär' ein Herz von Marmelstein
Mitleidig hier erweicht.

— Versiege meiner Thränen Quell!
O weine nicht mehr, Herz!
Vom Grab' ist keine Wiederkehr,
Und dort stirbt auch der Schmerz.

Fahrt wohl! Unglückliche! fahrt wohl!
Im schlichten Liede weiht
Ein fühlend Herz dies Opfer euch
Der Lieb' und Dankbarkeit.

Ein Trost noch tröstet mich; gewiß,
Ich weiß es, o gewiß
Ihr lebt vom Gram und Sorge frei
In Gottes Paradies.

O waltet um die Kleinen noch
Mit frommer Liebe Blick!
Gewinnen müßen sie durch euch
Des Himmels reinstes Glück. —

Eduard mit Thränen in dem Aug'
Zum Bruder jetzo spricht:
„Bau auf den Ohm! auf Brudertreu!
Ich halte meine Pflicht.

So fehle mir auch Gottes Huld
In Zeit und Ewigkeit,
Fehlt's deinen Kleinen je an mir,
Trifft sie durch mich ein Leid.„

Als nun der Sarg die Aeltern barg,
Er fort die Kinder nahm:
Mit heuchlerischer Sorge stillt
Daheim er ihren Gram.

Doch hatt' er sie zwölf Monden kaum
Im Haus, in seine Brust
Schlich mit der Gier nach ihrem Gold
Jetzt wilde Mörderlust.

Fort eilt er in den Wald, und dingt
Zwei Räuber alsobald:
„Holt mir die Kinder morgen früh,
Und schlachtet sie im Wald.„

Dann streut er nah' und ferne aus,
Zur nahen Hauptstadt hin
Versend' er seine Kleinen bald;
Sie woll' ein Freund erzieh'n.

An einem Sommermorgen wars,
Da gieng es nach dem Wald;
Der Ritt, der schöne Sonnenschein
Erfreut die Kindlein bald.

Ihr frommes argwohnloses Herz
Wird ganz von Lust erhellt;
Die Vögel singen fröhlich her,
Und fröhlich sie durchs Feld.

(Gesang der Kinder im Walde.)

„Alles, alles! Wies' und Wald
Wie so herrlich! Lieblich schallt
Von dem schwanken Zweig' im Hain
Rings das Lied der Vögelein!

Heerden unterm Blumenthau
Scherzen in dem Schmelz der Au!
Alles Lieb' und Harmonie!
Und von oben stammet sie.

In der frommen Vögelein
Sanfte Lieder in dem Hain
Stimmen wir die unsern ein:
Groß ist Gottes Macht allein!

Jedes Herz und jeder Klang
Stimm' in diesen Chorgesang!
Stimmet alle dankbar ein!
Groß ist Gottes Macht allein!

Früh am Morgen tön', o Dank!
Spät am Abend, Preisgesang!
Keine Fahr und Noth erschreckt,
Wen des Himmels Huld bedeckt.„

So singen sie, und reiten fort
Von Furcht und Sorge frei:
Mit stierem Antlitz gehen stumm
Die Mörder nebenbey.

Der holden Einfalt süßer Sang
Schmilzt bald des Einen Herz;
In die erweichte Räuberbrust
Dringt tiefer Reue Schmerz;

Doch wilder war des andern Sinn:
Nicht schmerzt das junge Blut
Sein eisern Herz; „Ein Mann! Ein Wort!
Vergossen werd' ihr Blut.„

So ruft er, und vermißt sich hoch,
Und wilder Streit entbrennt;
Geschwungen sind zum Kampfe schon
Der Mörder rauhe Händ';

Und seht! Der Unschuld Sache siegt!
Todt stürzet in den Staub
Der wilde Mann; der Kindlein Herz
Erbebt, wie Espenlaub.

Der and're nahm sie an der Hand —
— Sie weinten bitterlich —
„ Seyd stille „, rief er, „ Kinderlein!
Seyd still', und traut auf mich!

„ Muß fort von hier, muß fort! Zurück
Komm' ich; so weinet nicht!
Zwei Stündlein harr't, so bring' ich Brot!
Bleibt hier, und weinet nicht! „ —

Sie gingen Hand in Hand den Pfad;
Sie schauten hin und her;
Sie wallten ab und auf den Pfad;
Doch niemand kehrte mehr.

Die süßen, süßen Lippen ganz
Gefärbt mit Heidelbeer'n,
So gingen sie, so saßen sie:
Die Nacht war nicht mehr fern.

Es kam im menschenöden Wald
Die Nacht wohl schauerlich:
Als jeder Strahl des Lichts verschwand,
Die Hoffnung auch erblich.

Kraftlos, verkommen ganz und gar,
Ohn' alles Labsal, wund
Von Dornen ihre Füßlein zart,
Hinsanken sie zur Stund!

Das Morgenroth, daß Gott erbarm!
Fand Arm in Arm sie todt;
Todt in des öden Waldes Grund,
Wo niemand Hülfe bot.

Sie deckte keines Menschen Hand
Mit schlechter Erd' auch zu:
Rothkehlchen, frommer Wälder Gast,
Erbarm' dich ihrer du!

„Breite, guter freundlicher,
Deine Schwingen um sie her!
Klag' in schauerlicher Weis'!
Bring' zum Mahle Laub und Reis!
Decke so die Leichlein zu,
Und bestatte sie zur Ruh!„

Rothkehlchen mit der frommen Sie
Flog jetzt vom Ast herab,
Und kunstlos schufen sie von Reis
Der armen Kleinen Grab.

(Grabschrift der Kinder.)

In dieses Rasens stiller Hut
Ein Paar verrathner Kinder ruht!
Umklammernd sich in letzter Noth
Fands hier im finstern Wald den Tod.
Rothkehlchen brachten fromm und treu
Im kleinen Schnäblein Reis herbei.
So betten sie der Kleinen Grab,
Und singen vom Gezweig herab
Zur Abendstund' in banger Luft
Ein Requiem an ihrer Gruft.

(Requiem.)

Die ihr reine Liebe seyd,
Geister reiner Seligkeit,
Führt die Seelchen hin mit Euch
In der Freuden ewig Reich.

Alles Kummers sind sie los;
Fried' und Freud' in eurem Schoos,
Den Entschlafnen Fried' und Freud'!
Nun und in die Ewigkeit.

Reine Herzen lohnet Gott;
Unschuld bleibt nicht stets ein Spott
Der verworfnen Welt; ein Gott
Waltet und vergilt, ein Gott!

Engel tragt sie himmelwärts
An des großen Vaters Herz!
Führt die Seelchen hin mit euch
In der Freuden ewig Reich.

Kinder, fromm und gut, wie sie,
Kinder glücklicher wie sie,
Weint des Mitleids Thrän' hinab
Auf der armen Kleinen Grab.

Mirons Gesang.

Seelen, die den Tag des Glücks verloren,
Wandeln oft in der Cypressennacht
Ihres Kummers, von den trägen Horen
Nur zu neuen Leiden angefacht;
Alles scheint zu ihrem Gram verschworen;
Die Natur, die froh den Frohen lacht,
Wie vor tückischböser Zaubermacht,
Muß vor ihrem Grame sich umfloren.

Bis in wunderbarer Wandlung wieder
Durch der Zeiten siegende Gewalt
Neu der lichte Tag in sie hernieder
Mit des Glückes Morgensonne stralt;
Ihrer Sorgen schattigtes Gefieder
Weicht, in leichter freundlicher Gestalt
Gehn die Horen, lachen Wies' und Wald,
Und die Vögel singen schönre Lieder.

Zeit und Hoffnung sind der herbsten Wunden
Bester Balsam; was die Sorge sticht,
Ihren Stachel stumpft der Zahn der Stunden,
Und die Hoffnung täuschet ewig nicht.
An das Rad des Wechselglücks gebunden
Drehn wir unten jetzt, von Nacht bedeckt,
Bis zu neuer Wonn' uns Phoebus weckt.
Was er sang, hat Miron selbst empfunden.

Antwort auf des Schäfers Liebeswerbung.

(S. Bürgers Gedichte I. Thl. S. 235. Ausg. v. K. Reinhard.)

Nach dem Engländischen.

Laß Lenz und Liebe nicht vergehn,
Und jeden Schäferschwur bestehn;
Dann locket mich dein Zeitvertreib,
Dann zieh' ich mit, und bin dein Weib.

Doch ach! mit Schneegestöber braust
Der Winter bald heran, es saust
Der kalte Strom, im Birkenhain
Verklingt das Lied der Vögelein.

Es haucht auf der beeisten Flur
Kein Balsam üppiger Natur;
Die Wollenheerde scherzt nicht mehr
Jetzt um die nackten Berge her.

Wohl Manches Lippe Honig trägt,
Der Galle doch im Herzen hegt;
Was froh begann mit Süßigkeit,
Zerrinnt am End' in bittres Leid.

Dein Myrtenhut, dein Festgewand,
Dein Epheukranz, dein Blumenband
Sind herrlich in der Täuschung heut
Und morgen — nichts in Wirklichkeit.

Dein Wamms, verbrämt mit Schwanenfell
Mit Knöpfen von Krystallen hell,
Dein Bett auf Ros' und Thymian
Lockt neu und nimmermehr mich an.

Wann Mai und Liebe nicht verblühn,
Und Lust und Jugend ewig glühn,
Dann locket mich dein Zeitvertreib,
Dann sag' ich Ja, und bin dein Weib.

Lykophron und Periander.

Eine Erzählung.

Erste Abtheilung.

In Corinthos weiten Hallen
Irrt geächtet Lykophron;
Dürftig, nackt, ein Scheusal allen
Wandert dort der Königssohn.
„Sey Apollons Fluch verfallen,
Wer ihm nur mit Rede naht"
Solche Kunde ließ erschallen
Periander durch die Stadt.

Welch Verbrechen muß er büßen?
. . Seinen kindlichfrommen Schmerz
Um die Mutter, um Melissen;
Sein Verbrechen ist sein Herz.
Ewig will er dir nur klagen,
Allen Freuden abgewandt,
Die verrätherisch erschlagen
Seines Vaters Meuchlerhand.

Nicht die schwelgerischen Feste,
Saitenklang und Tanz und Spiel,
Nicht der Lärm der trunknen Gäste
Irret, ändert sein Gefühl.
Seinem Schmerz sich überlassen,
Seyn, was er nicht anders kann;
Hassen, wider Willen hassen
Muß er den verruchten Mann.

Kann ihn Schmeichelei gewinnen?
— Keine Drohung schreckt sein Herz;
Nieder zieht es ihm die Sinnen,
Zu den Schatten niederwärts.
Horch! es stöhnen seine Klagen
Aus der Halle Winkel dort,
Und die bangen Lüfte tragen
Sie durchs weite Leere fort.

„Schweres drücket meine Seele!
Wo ich hinblick', ahnd' ich Noth;
Was ich thue, was ich wähle,
Dich versöhnet nur mein Tod.

Könnte Vatermord dich rächen;
O! er würde dich entweihn,
Sanfte Dulderinn! Verbrechen
Wird nicht durch Verbrechen rein. „

„ Fruchtbar schweben die Erynnen
Um des Blutbefleckten Haupt,
Ihrem Grimm kann nicht entrinnen,
Wer an ihre Macht nicht glaubt;
Wer aus ihrer Lauerhöle
Ruft die Göttinnen der Nacht,
Und die schuldbeladne Seele
Selbst verstrickt in ihre Macht. „

„ Nimmer sind sie zu erbitten,
Schlangen schüttelt ihre Hand;
Herzen, Häuser zu zerrütten
Lodert ihrer Fackeln Brand.
Ach sie werden ihn erjagen,
Wie des Himmels Wort mir bürgt,
Der den Frevel durfte wagen,
Der die Unschuld selbst erwürgt. „

„Du mir ewig theurer Schatten!
Ach von deinem Mahle fort
Riß des mörderischen Gatten,
Riß mich des Tyrannen Wort.
O du kennst, du siehst mein Sehnen!
Aus dem Haine deiner Ruh'
Blickst du meines Jammers Thränen,
Meiner Schmach voll Mitleid zu.„

„Ist der frommen Opferschale
Schon der Liebe Trank verwehrt;
Doch an meines Herzens Mahle
Bleibest ewig du verehrt.
Vor der Welt will ich nicht klagen;
Dich und mich würd' ich entweihn;
Still werd' ich mein Elend tragen,
Bis die Parzen mich befrei'n.„

Also klagt den tauben Steinen
Der Unglückliche sein Leid,
Seinen Jammer auszuweinen,
In die öde Einsamkeit.

Einst vorüber an den Hallen
  Ging der Vater, sah den Sohn
Leichenblaß, verstört, verfallen:
  „Götter das ist Lykophron.„

Leise Schauer ihn bewegen:
  Unwillkührlich naht er schon
Dem Unglücklichen entgegen:
  „Stehe, steh' verirrter Sohn!
Willst du meinem Wort nicht lauschen?
  Höre doch der Liebe Ton!
Solches Elend kannst du tauschen
  Gegen einen Königsthron?„

„Ward gefrevelt; harte Strafen
  Stürzten über mich schon her,
Und die Rächer, die nicht schlafen,
  Trafen meine Seele schwehr.
Auch dem Frevelmuth der Kinder
  Bleibt der Götter Fluch nicht aus.
Häufe du nicht noch geschwinder
  Ihre Plagen unserm Haus!„

„Daß in Ein Gericht verschlungen
Nicht verderbe vor der Zeit,
Von der hohen Macht bezwungen,
Unsers Stammes Herrlichkeit!
Zähm' o zähme deine Schmerzen,
Bändige den starren Sinn!
Nimm mit meinem Vaterherzen
Meines Reiches Hälfte hin.„

So der Vater, zu gewinnen
Wieder den verirrten Sohn;
Lange steht mit düstern Sinnen,
Endlich redet Lykophron:
„Zwischen uns ist schon gerichtet,
Und zerrissen unser Band!
Unsre Fehde ist geschlichtet;
Ewig steht die Scheidewand.„

„Meines Schicksals harten Knoten
Löset nur der Götter Spruch:
Hast du Rede mir geboten,
Heimgefallen Phoebus Fluch

Bist du; mög' er dir vergeben
Dein Verbrechen, wenn er kann;
Deine Worte selbst erheben
Klage wider dich, Tyrann!„

Und zerstört an allen Sinnen,
Überwältiget von Schmerz,
Eilt der Vater jetzt von hinnen,
Düstre Ahndung faßt sein Herz.
Ach die Saat aus Frevlershänden
Reift nicht froher Ernt' heran;
Nimmer glücklich kann es enden,
Was verruchte Hand begann.

Zweite Abtheilung.

Ruder schlagen, Wimpel wehen;
Eine Barke wandert dort
Auf des blauen Meeres Höhen,
Ach den Jüngling trägt sie fort.

Seine Heimath soll er fliehen;
Wird er je sie wiedersehn!
Oder ach! dem Ziel der Mühen
Glücklicher entgegen gehn?

An Korcyra seh' ich landen;
Unten vor dem Felsenriff
Ruhet in des Ankers Banden
Schon in stiller Bucht das Schiff.
In dies Eiland hin verbannen
Wollte den bedrängten Sohn
Periander; dem Tyrannen
Zinsbar war es lange schon.

Solcher Nähe Vorwurf tragen
Konnte nicht der finstre Mann;
Dort dem Archon ließ er sagen:
Bist du treu mir zugethan,
Nimm in deine treuen Hände
Meinen gottverstörten Sohn;
Heile mir den Kranken, wende
Zu dem Vater Lykophron.

Monde kommen, wieder eilen
Mond' um Monde wechselnd fort,
Und des Kranken Gram zu heilen
Mühn sich liebend That und Wort:
Vor den gastfreundlichen Laren
Will er doch die süße Pein
Wie ein Heiliges bewahren;
Denn er lebt durch sie allein.

Ach es ist nur eitles Wähnen,
Zeit vermindere das Leid:
Ewig ist der Liebe Sehnen,
Ewig; nährt sich von der Zeit!
Wer kann ihre Tief' ermessen?
Wer erschwingen ihre Höh'!
Der so frevelnd ihr vergessen,
Lieben könnte den sie je?

Wenn der Mond aus blauer Ferne
Spiegelt auf des Meeres Schoos,
Reißt sich mit dem Licht der Sterne
Die verhaltne Sehnsucht los.

Eine himmlische Erscheinung,
Die sein Innres wiederstralt,
Winkt zu baldiger Vereinung
Ihm mit bittender Gewalt.

„Komm herab! was ich gefunden,
Finde! — Macht durchtobt die Welt.
Unschuldszeiten, längst entschwunden,
Findest du hier hergestellt.
In das stille Reich der Manen
Reicht nicht frecher Willkühr Hand.
Was die bessern Herzen ahnen,
Reift in diesem bessern Land.„

Aber um Korinthos Mauern
Schwebt der Ate düstrer Gang.
Seine goldnen Säle schauern
Oft um den Tyrannen bang.
Zwischen seiner Buhlerinnen
Heisse Küsse dringt sich kalt,
Aufgeregt von den Erynnen
Der Ermordeten Gestalt.

Nicht die Donner wilder Kriege
Können seinen Sinn zerstreun;
In die Lorber seiner Siege
Schleicht die Schlange Furcht sich ein;
Oft gleich dumpferen Gewittern
Höret er um Mitternacht
Seines Thrones Pfeiler schüttern,
Wann mit ihm die Sorge wacht.

Boten gehn; mit Blitzeseile
Naht die Kunde bald dem Sohn:
„Komm, Versöhnung dir! So theile
Mit dem Vater seinen Thron.
Ende sey der langen Spaltung!
Aus der Zwietracht Harmonie!
Und des finstern Grolls Veraltung
Nie verjünge sie sich, nie!„

Doch er bleibet unbezwungen:
Nichts ist, was sein Herz versöhnt,
Bis, von Freundschaft abgedrungen,
Sein entscheidend Wort ertönt:

„Ruh'

„Ruh' und Glück durch mich entblühen
Könnt' es? — O mit frohem Sinn
Noch Korinthos wollt' ich ziehen,
Aber — herrschen sonder ihn."

„Perianders Auge sehe
Nie mein Auge mehr! Dies Herz
Bleibe rein von seiner Nähe,
Rein mein ewigheilger Schmerz;
Daß, die in der Tiefe wohnen,
Wo ich sä'n soll gute Saat,
Nicht die rächenden Dämonen
Reitzen mich zur Gräuelthat.„

Schütternd in des Vaters Ohren
Drang die bange Nachricht ein:
Kann er wählen, wo, verschworen,
Tausend ihm der Schrecken dräu'n?
„Stille„ ruft der Herold, „stille!„
Durch die weiten Straßen schon:
„Höre Volk! Des Königs Wille
Giebt zurück dir Lykophron.„

„Ehret, Bürger, an dem Sohne
Jenen ewiggrünen Stab,
Und die unverwelkte Krone,
Die Kronions Huld uns gab.
Periander, dem Geschicke
Weichend — segnet seinen Lauf! —
Überläßt euch neuem Glücke,
Und Corcyra nimmt ihn auf.„

Und er läßt die alten Hallen,
Und der Väter Herrscherhaus:
Vor den frohen Bürgern allen
Düstersinnend zieht er aus:
Jetzt, wo seine Segel wehen
Hin nach der Joner Meer,
Wandelt Sorge, Schrecken gehen
Vor des Herrschers Ankunft her.

Nah dem Hafen faßt ihn Ahnung,
Botin einer fremden Welt,
Die mit unwillkommner Mahnung
Seine trübe Seele schwellt.

Wie die öde Wasserwüste
  Treibt sein Herz voll Ungestümm;
Kaum betritt sein Fuß die Küste,
  Welch' ein Schauspiel naht sich ihm!

Eine Leiche wird getragen:
  Krieger mit gesenktem Speer
Wandelnd schweigend vor dem Wagen,
  Und der Archon weinend her.
Was bedeutet dieses Zeichen?
  Periander stürzt heran
Wildverstört, und alle weichen
  Vor dem grauenvollen Mann.

Rasch zurück die Purpurdecken
  Schlägt er — Götter! und — enthüllt
Sieht er, fast versteint von Schrecken,
  Seines todten Sohnes Bild.
— Hat ihn Helios getroffen,
  Oder freche Mörderthat? —
Blutend steht die Wunde offen,
  Zeugend tückischem Verrath.

„O ihr ewig strengen Mächte,„
Ruft er, „muß ich so ihn sehn!
Könnt' ich in die Nacht der Nächte
Mit dem Theuren untergehn!„
Noch die Lippen will er küssen,
Drücken noch die starre Hand:
Jene sieht er sich verschließen,
Und die Hand ist abgewandt.

Und in Rosenduft getragen
Eine himmlische Gestalt
Nahet plötzlich sich dem Wagen,
Eine ernste Stimme schallt:
„Friede dieser heilgen Leiche!
Die dein letztes Opfer fiel.
Weiche, Mann des Frevels, weiche!
Hier ist deines Glückes Ziel.

Sprengen wird dies Volk die Ketten,
Wie es ihm ein Gott gebot;
Schnelle Flucht nur kann dich retten;
Eile, sonst befällt dich Tod.]

Übermuth kann nicht gedeihen,
Und des Frevels Arm zerbricht,
Wer die Hohen nicht will scheuen,
Furchtbar ist der Feige nicht."

Jetzt die Segel heißt er schwellen,
Ferne von dem bangen Ort
Hin nach unbekannten Wellen
In die Weite treibt's ihn fort;
Was die Winde stürmend sausen
Hinter dem umschäumten Kiel,
Nimmer dennoch überbrausen
Sie sein stürmendes Gefühl.

Anhang.

Timoleons Rückkehr nach Korinth.

(Eine dramatische Scene.)

Timoleon, (allein, am Ufer des Meeres, vor einer Felsenhöhle. — Sonnenuntergang.)

Der Sonne goldner Wagen sinkt hinab
Ins Meer, und seine rothen Furchen mischen
Sich wunderbar dem Blau der weiten Fläche,
Wo sie des Himmels Enden sich vereint.
Wie friedlich alles! Linde Fittiche
Der Ruhe, wie so segnend ihr die Welt
Umschließt! Die rauhe Wasserwüste selbst
Gehorchet ihr; Timoleon, nur du,
Du suchest sie vergebens; deine Brust
Ist ihr verschlossen, wird ihr ewig, ewig
Verschlossen bleiben! Was in der Natur
Den Wesen sonst nach langen Tagesmühn
Den Frieden bringt, verschwört sich gegen dich,
Und schärft in dir des herben Unmuths Stacheln.
Die Schatten fallen auf die Erd' herab,

Und aus den Schatten steiget mein Gespenst
Nur fürchterlicher auf, und wächst im Graun,
Das um die öde Erde sie verstreun.
Ihr, meine rächenden Erynnien,
Ihr seyds, ihr wohlbekannten naht euch wieder!
Geist meines Bruders, des Gemordeten,
Durch mich, durch mich! Laß ab und blicke nicht
So wild auf mich! o wehe mir! was dort
Den Saum der Abendwolken röthet, ist
Des Bruders Blut, ist Mein Blut! So! So strömt'
Es hin aus der verrätherischen Hand!
Er ahnte nicht den Mörder, irrend suchte
Sein Auge noch den Bruder, der, verhüllt
In seinen Mantel, in den Winkel scheu
Zurück sich drängt', als wollt' er vor sich selbst
Hinunter in die ew'ge Nacht entfliehn.

Und darum mußt' ich in der heissen Schlacht,
Als wir vorm Feinde fochten, als sein Roß,
Vom Pfeil getroffen, ihn zur Erde warf,
Als feig die nächsten flohen, wenige
Nur blieben, als von hundert Pfaden her
Der schnelle Tod ihm dräute — darum mußt'
Ich mit dem Schild dem Pfeilgewitter wehren,

Sein Leben schützen mit dem eigenen,
Um später grausam so es hinzuwürgen?
O herrlichschöne Vaterlandesthat!
Zum Schlächter der Gerechtigkeit hat mich
Mein düsterwandelnd Schicksal aufbewahrt?
Du stolzer Thor, wie hast du dich ertappt
In deiner eignen Ungerechtigkeit!
In deiner Schändlichkeit, geträumter Held
Der Tugend und der Ehre, dich ertappt!
Was Zeus erhabne Töchter, die Gesetze
Und seine schönste Tochter, das Gesetz
Hier in der Brust nicht billiget, das kann
Nicht gut seyn! Nein! das ist nicht gut, das sondert,
Wie Nacht den Tag, die Himmlischen und uns,
Das ruft den Fluch, und liefert unerbittlich
Den zitternden Verräther an ihn aus.

Und war nicht Er der Vaterlandsverräther?
Und höhnt' er nicht die heiligen Gesetze,
Der frohen Sicherheit, der gleichen Rechte
Uralte Bürgen tretend in den Staub?
Und stieß er jeder Bitte Zärtlichkeit
Und Ernst, und jeder Warnung Flehn und Dräun
Mit jähem Uebermuth nicht weit von sich? . .

. . . Und wars nicht ich, der ich aus zarter Liebe
Von Herzen stets mit diesem weichen Sinn
Ihm und des Hauses Banden zugethan,
Ihm pflegte seinen Ruhm? Ich selber pflanzte
Der Herrschaft Lust in ihm, ich nährte, säugte
Sie groß: wie freut' ich mich der Ehren nicht,
Die ihm, dem Strebenden, dem Tapfern frühe
Korinthus zollt'! ich schob ihn auf die Bahn,
Hoch auf der Ehre Sprossen hob ich ihn.
Als die vierhundert unsre Stadt zur Wehr'
In Fried' und Krieg erkohr, wer wars, der ihn
Zum Oberhaupt den immerfert'gen Kriegern
Vom Volk erbat? Du warsts, Timoleon!
Ich gab ihm die Gewalt in seine Hand:
Mein Werk war seine Tirannei; die rasche That,
Mein eigen Werk zerstörte sie in ihm!

(Speusippos kommt in der Dämmerung von der andern Seite her.)

Speusippos.

Timoleon!

Timoleon

Was hör' ich? blutige
Gestalt! — Du sprichst?

Speusippos.

Timoleon erwach'
Aus deinen Träumen!

Timoleon.

Eines Menschen Stimme!
Wer bist du? Suchst du Menschen? Fort! du findest
Sie hier nicht! Fort!

Speusippos.

Timoleon! hast du
Dich so verlernt, der Menschen edelster!
Kennst du nicht mehr den jüngern Freund Speusippos,
Den Schüler deines Herzens, deiner Tugend?

Timoleon.

Speusippos, Kratons Sohn? Ich kenne dich:
Welch' andre Zeiten rufst du mir zurück?
O wüßtest du, wie mich dein Lob beschämt!
Beschämt und tief erniedert; wie es mir
Mit bitterm Vorwurf meine Seele trifft!
Man ist nicht, was zu seyn man wünschte, was
Man sich und andern scheint. Vertraue, Jüngling,
Nicht allzusicher deines Herzens Kraft!
Wir lernen spät, und ganz uns nie erkennen:
Wir glauben oft das Gute nur zu wollen,
Und steuern rasch mit vollen Segeln zu,
Und wollen doch das Böse, das uns tückisch
Vom eignen Herzen in der Tugend Bild
Verzaubert wird: Getäuscht und täuschend eilen

Wir weiter fort, bis unser Schiff mit eins
An Klippen strandet, wo sich grausend mit
Des Abgrunds Tiefen erst des eignen Innern
Entsetzlicher Abgrund vor uns aufthut.

Speusippos.

Mann!
Du untergräbst den schönen Glauben an
Die Tugend mir: wohnt, was ich suche, nicht
Bei dir — wo soll ichs finden?

Timoleon.

Ueberall,
Nur in des Brudermörders Busen nicht!

Speusippos.

Unglücklicher! und deine schönste That
Sie konnte so die reinste Harmonie
Der Seele dir verstimmen?

Timoleon.

Schönste That?
Die schönste That ist, die der finstern Reue
Gift nie beflecken darf.

Speusippos.

Sünd' ist die Reue,
Wenn sie, nur ewig einwärts wühlend, uns
Die Kraft des Guten langsam niederzehrt.

Timoleon.

Sie ist der Götter Strafe, wenn der Mensch
Der Mäßigung, will er das Gute selbst, vergißt.

Speusippos.

Der Wille schaft der That Gestalt und Werth,
Das Andr' ist Schein.

Timoleon.

Der Todte war mein Bruder.

Speusippos.

Hast du nicht gnug der Thränen ihm geweint?

Timoleon.

Sie wecken nicht den Todten wieder auf.

Speusippos.

Drum laß die Thränen! Kehre zu dir selbst,
Zum Vaterland, zur alten Pflicht zurück!

Timoleon.

Ich darf nicht, kann nicht.

Speusippos.

Welche Macht hält dich?

Timoleon.

Mich bindet eine finstere Gewalt:
Ich streck' ein Tantalus die schweren Hände
Vergebens — nach dem schönen Zweige aus;
Mir zollt er keine Früchte mehr, ich bin

Verwiesen aus der Tugend Heiligthum,
Auf ihren Auen soll ich nicht mehr gehn,
Der Götter Scheusal, ein Lebendigtodter
Bin ich von ihrem reinen Licht geschieden.
Der Mutter Flüche lasten mir mein Haupt!
Warst du zugegen, als die schreckliche
Die ungeheure That geschah?

Speusippos.

Nein! ich vernahm
In Sparta sie, die edle, die der Ruf
Durch alle Stämme Griechenlands frohlockend
Auf stolzen Flügeln trug. Wer pries sie nicht!
Wem, der an Vaterland, an Tugend glaubt,
Hob sie begeisternd nicht das Herz empor!
Mir breitete die jugendliche Seele
Mit frischer Wärme sie lebendig aus:
Ich flog zurück, dem Bildner meiner Jugend,
Dem Retter meines Vaterlands zu danken.
Im Wiederstrahle seiner Größe mich
Zu sonnen und Korinths erneurten Ruhm
Mit zu beschützen brannt' ich; fort, verschwunden
War der gefeyrte, glücklich war die Stadt,
Unglücklich nur der Schöpfer ihres Glücks.
Ein böser Dämon hätte seiner sich
Bemächtiget,

Bemächtiget, mußt' ich voll Schmerz vernehmen;
Was alle Besseren mit Einer Zunge
Verherrlichten, verdamme nur allein
Er selbst, in Wüsteneien treib' er um
Mit seinem finstern Geist; das hört' ich traurig,
Im Innern meiner Seele tief bewegt.
Erblassend sanken jetzt die Farben hin
Der herrlichen Gestalten, die dein Bild
In mir erweckte; meine Jugendträume,
Die ich als höh're Wesen mit der Andacht
Des Kindersinns verehrte, dräuten schon
Auf ewig mich zu fliehn: Ist Tugend dies?
Dies ihre Frucht? Und lohnet so mit Pein
Des Herzens Werth? Wie oder täuscht' ich mich?
Auch diese Größe log? So lüget alle,
So giebt es keine, Gaukelspiel der Sinne,
Werk flüchtiger Bewegung heissen Bluts,
Des Augenblickes Kind, des Zufalls Spott
Ist die geträumte, aus sich selbst geborne,
Selbständ'ge, hohe, freye, göttergleiche?
Die Weisen fabeln, unser Herz hat uns
Zum Besten, auch Timoleon hat mich . .
Hat sich getäuscht . . ein schrecklicher Verrath
An meinem, seinem Glauben ist dies Ende . . .

So wälzt' ich ohne Frieden mich von Zweifeln
Zu Zweifeln fort, und hatte keine Rast:
Ich suchte dich, ich fand dich nicht; zu eng
Ward mir Korinth, die Welt; schon mit Entsetzen
Hört' ich, wie frecher sich die Lästerung
An den Entfernten hing und giftig jetzt
Die schöne große Vaterlandesthat
Besudelte — Das war es, was mein Herz
Mir festigte, mir wieder meinen Glauben,
Und dich und mich gewann; doch duldet' ich
Der Lästrer Anblick nicht, fort riß' ich mich,
Ich stürzte mich in Ares wilde Fluten;
Dem edlen Dion half ich Syrakus
Vom schmählichen Tyrannenjoch erretten;
Wir stürzten Dionys; Timoleon
War meine Losung, in der wildesten
Gefahr umschwebte mich dein hohes Bild;
Du siehst mich wieder — Jahre sind verflossen;
Mir ist, wie einst, ich suche noch dich auf;
Verbannt ist Dion; Dionysius,
Er herrschet wieder, der Tyrann! Erwache,
Timoleon! dich ruft des Volkes ernste
Sache!
Die Menschheit schreyt in Syrakus um Rache!

Timoleon.

Geduld, o Jüngling! Deiner Rede Strom
Wollt' ich nicht hemmen; edler warmer Freund,
Ich ehre dich; du hast dein Herz vor mir
Enthüllt; da du mein Zutraun also schön
Verdient, lass' es erwiedern mich, mein Schicksal
Dir auch und ganz, von Anbeginn, enthüllen.
Laß mir das Wort! Es löset sich die Seele
Von ihren Banden williger vor dir:
Komm, setze dich! Im Angesicht des Himmels
Und seiner reinen Kinder höre mich!
Ich seh', ich seh's! mein finsteres Geschick
Wie es die düsterblickenden mir spannen,
Beym Werden schon — entrollet sich vor mir!
Vernimm und lästre dann nicht mehr die Götter
Mit meinem Lob!

Speusippos.

Unglücklicher! ich höre.

Timoleon.

Noch klingen mir zerreissend in mein Ohr
Der Mutter Flüche, noch gedenk' ich ihr,
Und ewig ewig jener bangen Nacht,
Die, mit der schwarzen That beladen, schwerer
Die Erde, wie mein Herz, zu drücken schien.

Geschehen war sie die verruchte, war
Geschehn, in Finsterniß empfangen, wie
In Finsterniß gebohren, war unwandelbar
Geschehn — gelenkt durch fremder Hände Dienst,
Als wäre minder sie die seine so,
Vom Feiglinge — geschehn; doch nicht vollendet!
Wie anders die vollbrachte, nimmer nun
Umwendbare, bald meinem Aug erschien!
Aus allen Tiefen meines Herzens scholl
Die Rachestimme Brudermörder jetzt
Mit wildem fürchterlichen Klang herauf.
Ich ging gehüllt in meinen Mantel fort;
Mir schien's, als hüllten sich die Sterne selbst,
Als hüllte sich die Schöpfung vor mir ein,
Ihr Antlitz ewig vor mir wegzuwenden.
Am Tempel Proserpinens, unsrer Göttin,
Vorüber ging mein Weg; ich wagt' es nicht,
Den Weg zu gehn; hinschleichend, wie ein Dieb,
Lenkt' ich in andre Straßen; jeder Stein
Und jede Mauer leuchtete den Mord
Mir hell entgegen; jedes Fensterlicht,
Das in die öde Dämmrung meines Geists
Mit schmerzlichzuckender Berührung blitzte,

Schien auf den Gottverhaßten nur zu weisen.
Orthagoras und Aischylos, die Mörder,
Was thaten sie nicht alles, sprachen sie
Nicht alles, auf dem Wege, mir mit Tönen
Der Reue Spur vom Herzen wegzuschmelzen!
In meinen Ohren hört' ich Worte; doch
Weit fielen die von meinem Herzen ab.
Ein heisser Strom von Schmerz bewegte mir
Mein Innerstes; was hätt' ich jetzt um Thränen,
Den herben Gram zu lindern, nicht gegeben!
So schlief ich ein, erschöpft an allen Sinnen:
Doch banges Wachen nur in Träumen war
Mein Schlummer; Furien des Orcus standen
Und schüttelten die Fackeln wild vor mir;
Sie wichen wieder; mit der Mutter trat
Des Vaters Bild vor meinem Lager hin;
Sie wiesen auf des Bruders offne Wunden,
(Stumm wiesen sie und lang und ernst auf sie)
Gestalten sah ich kommen und verschwinden;
Jetzt däucht' es mir, als Knabe spielt' ich froh
Der Kindheit Spiele wieder mit dem ältern,
Ach so geliebten! Bruder auf der Flur
Der Heimath; rings umwallt von Blumen saßen
Wir auf der Flur, und eine Schlange schlich

Zum Bruder sacht hinan, ich sah sie kaum,
So eilt' ich sie zu tödten . . .

Speusippos.

Zartes Spiel
Der Phantasie, des Herzens Zeuge! wohl!
Ich weiß; du rettetest als Jüngling in der Schlacht,
Dein eigen Leben wagend, einst das Leben
Timophane's . . .

Timoleon.

Ich eilte sie zu tödten, bald
Sah ich der Schlange Bild in meins sich wandeln.
Laß ganz es mich erzählen, ich erwachte,
Und schwere Tropfen Schweisses standen mir
Auf glatter Stirn; es brach das Morgenlicht
Herein; doch rings war Sonn' und Himmel bleich,
Und keine Lindrung brachte mir der Tag.
Jetzt war auf schnellen Fittichen die That
Von Straße schon zu Straße durchgeeilt;
Der Morgen machte allen alles kund;
Da hört' ich ein Gewühl von Stimmen fern:
„Timoleon, dem Vaterlandsbefreyer!"
Der dumpfe Lärm klang heller, wachsend stieg
Die Wog', und Haufen Volkes drängten sich
Heran; der in der Erde Tiefen sich

Zu bergen wünscht', ich mußte mich dem Licht'
Und dem gedrängten Volke zeigen, mußte
Gelaßnen Sinn und feste Mine heucheln;
Ich durfte nicht der Freude wildem Sturm,
Der trunknen Huldigungen Strom nicht wehren;
Sie zogen mich in ihren Wirbel fort.
Der allgemeine Taumel riß auch mich
Auf Augenblicke hin; gelöset sey
Des Herzens Binde, meiner Ohnmacht mich
Entrissen wähnt' ich schon, und freudiger
Fühlt ich die Pulse meines Herzens schlagen:
In meine Seele trat ein neuer Glanz;
Der Bruder war verschwunden, und allein
Das Vaterland, Korinth, war mein Gedanke:
Jetzt glaubt' ich an den Adel meiner That,
An mich und die versöhnten Götter wieder:
Nur Augenblicke doch: — das schöne Bild
Der Täuschung wie so bald zerrann es nicht!
Zu den Altären unsrer Himmlischen
Riß mich des Volkes wilde Welle fort;
Mit Opfer sollte dort des Tages Fest
Beginnen; reiche Kränze trugen schon
Die Priester und die Priesterinnen her;
Geschmückte Stiere harrten schon dem Beil

Der Opferer; ich selber weihte mich
Mit heilgem Naß, den Göttern mich zu söhnen:
„O! laßt das Ende schöner seyn, als es
Der Anfang war" so betete ich leis.
Da riß durch das Gedränge sich ein Weib,
Mit wilden Blicken, mit gerungnen Armen,
Drang es hindurch; ihm folgten viele Mütter
Und Töchter nach: Fluch, dem Verbrecher, Fluch!
Und drey Mahl Fluch! O tödte nun auch mich,
Du Grausamfeiger! tödte mich, wie du
Den Bruder tödtetest! — So scholls hervor
Aus dem Gedräng: — das Weib war meine Mutter!

Speusippos.

Du ziehst in deinen Zustand wider Willen,
Den schrecklichen, mich nach, und herrlich steht,
Ich kann michs nicht erwehren, dennoch immer
Dein Bild vor mir.

Timoleon.

Laß das! Die heil'ge Weihe war,
Das Fest gestört; man drängt den Lärm zurück.
Die Weiber rennen fort, die Mutter fort:
Ich nach, ich hänge mich an sie, sie stößt
Mich wüthend weg, sie stürzt die Straßen durch,
Gleich der Bacchante stürmet sie hinab

Ins väterliche Haus, besinnungslos
Renn' ich ihr nach, sie zu besänftigen:
Sie schlägt die Pforte hinter mir zurück.
„Wie ich das Haus, des Götter du verletzt,
Vor dir verschließe, sey mein Herz dir ewig
Verschlossen"! rufet sie, und ist verschwunden.
Da stand ich nun von allen Erdenbanden,
Den zärtlichen, mit Ein Mal abgelöst,
In schrecklicher Verwaisung; jetzt begann
Des Einsamen entsetzliche Verzweiflung:
Auch manche unsers Volkes hört' ich bald
So Sinn als Rede ändern; viele wiesen
Mit Abscheu schon auf den befleckten, die
Vor kurzer Zeit Timoleon im Triumph
Erhoben; meiner innern Stimme so
Vereinte sich die Nemesis des Urtheils.
Zur Marter wurde mir dies arme Leben,
Die Welt, das Vaterland mir selbst zur Qual;
Was konnt' es auch den Frevelnden noch trösten?
So schwankt' ich irre; mich dem Hungertod
Zu opfern hatt' ich endlich fest beschlossen;
Der Freunde Arm riß zärtlichgrausam mich
Vom Tod zurück ins Leben, und ich floh
Hierher in diese Wüsteneyn: O könnt' ich

Mich selber fliehn! Denn ewig neu ist noch
Die Qual, die mich verfolget, und die Peitsche
Der finstern Rächerinnen läßt nicht ab.
Wer je die Himmlischen verletzt, hat keinen Frieden,
Wär' auch von Menschen ihm der schönste Dank beschieden.

Speusippos.

Du hast mich wunderbar bewegt; und doch
Möcht' ich es wagen, deine Schmerzen dir
Zu lindern; deine Zärtlichkeit, dein Herz
Sie täuschen dich. Laß das Vergangne! Laß
Ein Wort der Weisheit ruhig an dich reden!
O gönne mir ein friedliches Gehör,
Dem jüngern Freund der vielerfahrne Mann!
Und stoße nicht im Sturme, der dich treibt,
Den Retterarm von dir zurück.

Timoleon.

Ich höre.

Speusippos.

Was du gethan hast, that aus dir die Pflicht,
Das Wort in deinem Busen, das für sie,
Für Vaterland und Menschheit mächtiger,
Als für der Sitt' und Angewohnheit Zug

Und selbst der Neigung zarte Bande sprach.
Es sollte nicht mehr tönen? Raffe dich
Aus deiner Schwermuth dumpfen Fesseln auf!
Zurück zu dir! Laß schlummern den Tyrannen!

Timoleon.

Der nicht, der Bruder schreckt mich. Junger Mann!
Du sprachst ein großes Wort, den Nahmen Pflicht!
Erkennest du des Wortes heiligen
Gehalt? Hätt' ich gethan, was Pflicht gebeut,
Ich könnte ruhig deiner Stimme horchen,
Der Rachflüche Geisseln träfen nicht
Mein Herz: das eben ists, das quälet mich
Im Innersten, dies ist der Geyer, der
Am Marke meiner Seele zehrt, die Kraft
Des Lebens lähmet, und mich selbst mir raubt.
Wir sind nicht unser mehr, wenn uns der Gott
In uns, der frech beleidigte, verläßt.
Er spricht an alle Herzen leis, und folgt
Der Mensch dem stillen Rufe, fühlt er auch
Im linden Säuseln seine Gegenwart
Und seines Friedens Segnungen um sich:
Doch spottet er der Warnungen, so flieht
Der Himmlische, und schüttet dem Verräther Nacht
Um seine Stirn und allen Zwist der Höll' ins Herz.

Nicht lenkte Pflicht mich; ein Phantom der Pflicht
Hat mich geäfft, und Dünkel mich bethört.
Das Einzle, was am Wege die Natur
Mir, treu zu wahren, niederlegte, was
Das Herz zu schonen mir gebot, ich konnte
Frech in den Staub es niedertreten, um
Im Ganzen, Großen, in die Weite hin
Den Blick geheftet, Gutes zu verbreiten,
Der Schranken, die ein Gott uns zog, vergessend.
Des Guten Wille wars, der mich verrieth.
Ein Mahl die Linie verfehlt, die Gutes
Vom Bösen trennt, verirrt sich und verwirrt
Der Mensch sich immer weiter, und, den Larven
Des Erebos zur Beute, treibt er um.
Ich habe mich vermessen, in das Amt
Der ewigen Gerechtigkeit mit rascher
Tollkühnheit einzugreifen, und du siehst,
Wie schwer ihr Rächerarm den Frevler trifft.

Speusippos.

Du nütztest aber doch dem Vaterlande,
Uns von der Tyrannei wilkührlicher
Gewalt, die frech ihr Haupt erhob, errettend.
Der Umkreis ungebundner höchster Macht
Wird leicht des ungebundnen Unrechts Kreis,

Und alle Frevel schlingen ihre Drachen=Knoten
In schrecklicher Verwirrung ein in ihn.

Timoleon.

Soll denn der Mensch das Unerlaubte thun,
Daß Gutes aus dem Bösen keime? Soll
Das Schicksal er vertreten? Weiß er nur,
Ob auch die Saat zur guten Ernte reift?
Und wenn? — Schlimm hat doch er gesä't; es mögen
Die schönen Früchte andre sammeln: Sein ist doch
Die schlimmre Saat, sein bleibet doch der Frevel.

Speusippos.

Du richtest strenger, als die Richter drunten.

Timoleon.

So richtet das Gewissen. Schrecklich ists,
Den eignen Kläger in dem Busen tragen.
In uns ein eignes hohes Wesen sprichts,
Und Götter sprechen richtend durch dasselbe:
Die That, die nicht als heiliges Gesetz
Für alles Volk auf ehrne Tafel kann
Gegraben werden, wär's auch ihre Frucht,
Sie selbst ist nimmer gut! — Verlaß mich Freund!

Speusippos.

Ich dich verlassen? Jetzt? wie grausam prüfst
Die Freundschaft du! Dein edelmüth'ger Sinn

Und deine schöne Seele spricht aus dir
Durch deiner Krankheit schwarzen Flor heraus;
Durchs düstre Netz der Weisheit, das dir tödtlich
Die Krankheit flicht, ergreiffen mich die Holden.

Timoleon.

Der Fluch der Götter lastet über mir!
Verpestend erbt er fort, erfasset oft
Das Nah' und Nächste: Geh, mit Eile, fort!

Speusippos.

Ich bleib', und wärs auch so, wie du mir sagst;
Und wärst du der geworden durch die That,
Den du im trüben Wiederscheine deiner
Wild aufgeregten Leidenschaft erblickst;
Ich bleib' und lasse dich nicht einsam stehen.
Ist denn vor deinem Auge jetzt so ganz
Dein frühers schöners Leben weggewischt?

Timoleon.

Die jüngste That erklärt die ältere.

Speusippos.

Die spät're That entsühnt die frühere.

Timoleon.

Nein! sag' ich! Böses bleibet, was es ist.

Speusippos.

Doch endet Strafe an der Besserung.

Timoleon.

Sie hört nicht auf, ist Beßrung wem versagt.

Speusippos.

Die Beßrung wem versagt? Du lästerst, Mann!

Timoleon.

Versagt, zur Strafe für Abscheuliches.

Speusippos.

Dir gilt der Guten gutes Urtheil nichts?

Timoleon.

Das Urtheil irret an dem Schein umher.

Speusippos.

Der Guten auch, der redlich prüfenden?

Timoleon.

Das beste fehlt, und Meinung ist nicht Wahrheit.

Speusippos.

Meint der Bedacht? die Weisheit, meinet sie?

Timoleon.

Des Jünglinges Bedacht .. und Weisheit? Deine?

Speusippos.

Du wirst sehr bitter: Red' ich denn von mir?

Timoleon.

Verzeih! Des Herzens Tiefen kennt kein Mensch.
Verwürkt ist meines Lebens schön'rer Werth —
Mit Thränen laß michs sagen — durch die Eine,

Die letzte That: so spricht der Geist in mir:
Kein Zeuge wägt den innern Zeugen auf.

Speusippos.

Er ist bestochen durch dich selbst, zu deinem
Und zu Korinthus Untergang bestochen.

Timoleon.

Korinthus Untergang, was redest du?

Speusippos.

Ja laß mich zürnen, Freund! und zürnend dich
Zum Bessern rufen! Deine Rechte halt' ich
Und lasse sie nicht mehr: Fort nach Korinth!
Den Augenblick! Fort aus der quälenden
Beschauung deines Innern, wo dir dumpf
Am öden Strande hier die Woge nur
Entgegenbraust den Unmuth deines Geists!
Des Vaterlandes Auge ruht auf dir.
Ich rede von der Mutter nicht, die du
Des zweyten Sohns beraubst, den Schwestern nicht,
Die keinen Bruder haben — Laß die Wunde
Mich schnell berühren! Nur berühret kann
Sie heilen — Von der ältern Mutter, von
Dem Vaterlande red' ich: Du sein Licht,
Sein Stolz einmahl!

Timoleon.

Timoleon.

In meinen bessern Tagen!

Speusippos.

Weil du unglücklich bist, willst du's verlassen?

Timoleon.

Nur Wünsche noch und Thränen hat das Unglück.

Speusippos.

Die laß den Weibern! Sey Timoleon!
Erhalte für die Zukunft dich: Wir brauchen
Noch Männer, und die Tugend Führer! wie
Du hättest keine Pflichten mehr? Du wär'st
Am Rande schon mit deinem Leben? Könntest
Den Flecken nicht, wie du die letzte schiltst,
Mit schönern Thaten reinigen? . . Vergüten?
Du hoffest von der Zukunft nichts? du glaubst
Dich los von ihren Forderungen? Ist
Das deine Weisheit? Feigheit möcht' ich fast
Solch' eine Weisheit nennen.

Timoleon.

Feigheit? Jüngling!

Speusippos.

So werden deine Feinde dir es deuten.

Timoleon.

Das Vaterland ist glücklich:

Speusippos.

Aber nicht

Des Vaterlandes Bundsverwandte.

Timoleon.

Wer?

Speusippos.

Ich sagt' es schon; du schienst es nicht zu achten:
Die Sikuler — die edlen Waffenbrüder
Der Söhne von Korinth zerfleischt das Joch
Des übermüth'gen Dionysius,
Und wilder Rottengeist schwingt schon die Fackel,
Und droht dem Volk' hier, dem Tyrannen dort:
In unsern Hafen kamen Schiffe heut'
Von drüben her; das unterjochte Volk
Verlanget Schutz und Hülfe von Korinth.
Wir können's nicht versagen, werdens nicht.
Des Unterdrückers frecher Trotz, er dräut
Auch Griechenland, er dräut auch uns Gefahr.
Ein Führer fehlt, ein tapfrer, mäßiger,
Erfahrner Held: mit Tagesanbruch soll
Auf öffentlichem Markte durch die Stimmen
Entschieden werden, wer die Flotte, die
Als Helferinn wir senden, führen soll,
Und unsr' und Syrakusens Ehre schütze.

Mit wackern Männern hab' ich mich vereint:
Dich trifft das Loos, an deiner Seite zieh'
Ich aus und kehre siegreich mit dir heim.
Du kannst dem Vaterland, Sicilien,
Kannst dir und mir, der ich mein Ehrenwort
Den Meinen gab, dich in die Stadt zu bringen,
Nun nicht entstehn .. Du gehst mit mir und bleibst
In meinem Haus verborgen diese Nacht;
Dich weckt der Tag zu neuem Thatenleben;
Komm! zögre nicht!

Timoleon.

Gewaltig, seh' ich wohl,
Ist alle Jugend: darum also kamst du,
Mich erst versuchend?

Speusippos.

Prüfen wollt' ich dich,
Und was ich sah und hörte, hat mich noch,
So fremd es klang, bestärkt, du seyst allein
Der, den wir suchen . . .

Timoleon.

In des Lebens Flut,
Die klippenvolle, willst du mich zurück
Unfreundlich drängen?

Speusippos.

In die Pflicht zurück.

Timoleon.

Den Pflichtvergessenen?

Speusippos.

Damit du besser
Vollbringest, was dich nimmer reuen kann.

Timoleon.

Und wird die alte Schmach vergessen bleiben?

Speusippos.

Sie wirds gewiß, wenn du als Mann dich zeigst.

Timoleon.

Du weckst der Ehre Geister wieder auf!
Du schmeichelst mir mit schönen Hoffnungen:
Ein heitres Bild entsteiget meiner Nacht,
(er wendet seine Augen gen Himmel)
Entsteiget der Gewitternacht um uns:
— Sieh wie der Himmel überm Meer mit eins,
Indeß versenkt in uns wir weilten, sich
Mit dunkelrothen Wolken überzog — —
Darf ich dem Bilde trau'n, zum Licht empor,
Zum neuen Tage wieder hoffend blicken?
Timoleon! Du wärst nicht bei den Todten?

Speusippos. (ihn umarmend).

In meinen Armen bist du, und dem Leben
Weih' ich dich ein, mein Vater!

Timoleon.

Edler Sohn!

Speusippos.

Du folgst?

Timoleon.

Die Frist der Nacht noch gönne mir
Zur Ueberlegung! Geh jetzt oder bleib'
In meiner Kluft! horch! wie das Meer ertönt!
Ich fürchte nach des Tages Schwüle und
Den Zeichen dort am Himmel noch Gewitter.

Speusippos.

Die feyerliche Stunde senden uns
Die Götter zu des schönen Bunds Gewähr;
Komm mit! wer noch verschiebt, will nicht.

Timoleon.

Mich ziehn
Der Geister zwey, der eine hierher und
Nach dir der andere: Wem soll ich folgen?

Speusippos.

Dem guten folg'! ... Ein Blitz! und wieder ... und
Zum dritten Mal!

Timoleon.

Zu meiner Rechten fuhren Sie nieder.

Speusippos.

Sieh des Himmels schöne Zeichen!
Es sind die freundlichen versöhnten Götter.

Timoleon.

Wärs möglich, o ihr ewig Gütigen!
O wenn! . . .

(man hört eine Stimme)

Speusippos!

Speusippos.

Teleklides?

Teleklides (der sich indeß genähert hat).

Ich
Und Aratos. Was säum'st du so? Die Deinen
Erwarten dich: Und kommt Timoléon?

Timoleon.

Wer hat gerufen?

Speusippos.

Unsre Freunde sinds.
Auf eilen wir noch heute Nacht zur Stadt!

(faßt ihn bey der Hand)

Timoleon.

Ich überlege noch; du ziehst mich fort.

Speusippos.

Die Götter ziehen dich; sie sandten dir
Durch mich die freundliche Gelegenheit;
Sie sandten dir (es kreuzt abermals ein Blitz durch den Himmel, und fernher hört man einen Donner rauschen)

sie senden dir vom Himmel,
Horch! ihre glückweissagende Gewähr,
Zu deinem und Siciliens schönem Frieden.

Hiob.

(Ein episches Fragment.)

Wer ists, der dort in dumpfer öder Stille
Den starren Blick zur Erde niederbeugt,
Und scheu verhüllt in seine Mantelhülle,
Wie in sich selbst, der Frager jedem schweigt?
Als ob ihn schwer ein fressend Siechthum plagte,
Und tiefer noch der Gram sein Innres nagte.

Die blasse Mine kündet seinen Kummer,
Die abgefleischte Wange zeugt den Schmerz;
Vor seinem Aug' entflieht der süße Schlummer
Seit Monden schon; Verzweiflung preßt sein Herz.
Es ist, als irrten matt noch seine Blicke
Nach hingeschwundner beßrer Zeit zurücke.

Einst lächelt' ihm das Glück, aus milden Händen
Verschüttet' es freigebig auf sein Haus
Die reiche Fülle seiner schönsten Spenden,

Und war mit ihm, ging mit ihm ein und aus;
Gesegnet war, was immer er bereitet,
Und weit sein Gut durchs Land umher verbreitet.

Ihm weideten Kameele, Schafe, Rinder
Zu tausenden, sein redliches Bemühn
Bekrönte Glück, und Knecht' und Mägd' und Kinder
Sah' er in frischem Leben um sich blühn;
Vervielfacht war in Enkeln selbst sein Leben,
Ein Baum, dem Wandrer reichen Schutz zu geben.

Und was er hatte, seine volle Habe
War stets der Armuth froh gegönntes Gut;
Sie freute sich des Gebers, wie der Gabe,
Es ruhte gern die Noth in seiner Huth.
Auch war mit ihm die Weisheit, der Berather
Des Volks war Job und seines Stammes Vater.

Bei seinem Segen hätt' er nie vergessen
Den Segnenden, den guten Geist der Welt,
Im Glücke nie des Glückes sich vermessen,
Bestanden diese Prüfung als ein Held:
So lebt' er fromm und schlecht und recht an Sitten;
Ihm glich kein Mann in der Araber Hütten.

Wenn sich beim Mahl' oft seine Söhne freuten,
So blieb er, auch geladen, dennoch fern;
Indessen sie dem Weltgeist Opfer weihten,
So weiht' er fromm Sühnopfer Gott dem Herrn;
Es möchten sich, dacht' er, vielleicht die Knaben
Am guten Tag vor Gott versündigt haben.

Doch wandelbar ist alles Glück des Lebens;
Des Unglücks Prüfung sollt' er jetzt bestehn.
Sei reich, geachtet, vielgenannt! Vergebens!
Des Schicksals Hauch kann alles leicht verwehn.
Hoch über Sterblicher Gedanken schreitet
Der Geist daher, der Wohl und Weh bereitet.

Ein Bote kam, und vor der Rede sagen
Die Minen schon die Trauerbotschaft an:
„Herr„ spricht er, „deine Knechte sind erschlagen!
Es stürzten Räuberhorden frech heran,
Dem sichern Schirm die Schafe zu entjagen,
Und ich allein entrann es anzusagen.„

Noch wie er spricht — es folgt des Unglücks Tritten
Ein neues meist — steht schon ein andrer da:
„Vom Karmel kam ein Wetter hergeschritten,

Das schreitend wuchs; jetzt stand es furchtbar nah;
Aufflammt's, und Hirt' und Rinder sind erschlagen,
Und ich allein entrann, es anzusagen.„

Ein dritter kommt, wie der noch spricht, gelauffen:
„Bereite dich zu herber Zeitung, Mann!
Der räubrischen Chaldäer wilde Hauffen
Sie brachen aus der Wüst', ein Sturm, heran;
Hinweggeraubt sind die Kameel', erschlagen
Die Knecht', ich nur entrann, es anzusagen.„

Die furchtbarste, die tödtendste der Kunden
War noch zurück; auch sie, die Schlange, drängt
Sich wild heran, den Vater zu verwunden;
Seht wie fernher ein neuer Bote sprengt!
Es ist, als stürzten sich des Unglücks Flammen
Die Wetter Gottes all' auf Job zusammen.

„Laß hören„ sprach er „todt sind meine Kinder.„?—
Auf seinem letzten Wege fällt der Schlag
Des Jammers.—„Sprich„!—„Ja todt sind deine Kinder
Und Enkel all'; ein festlichfroher Tag
Vereinte sie; die Freude war beim Mahle,
Die Freude kreist' umher in voller Schaale.„

„Die Sichern saßen frohes Muths beisammen,
Da flog daher mit wüthendem Gebraus
Der Smum, gerüstet mit des Abgrunds Flammen,
Und packt' und schüttelt' und warf hin das Haus.
Ein Augenblick hat alle so erschlagen,
Und ich allein entrann, es anzusagen.„

Da reißt sich Job mit grimmiger Geberde
Empor, zerrauft sein Haar und sein Gewand:
Doch betend schnell stürzt er hinab zur Erde:
„Nackt„ spricht er, „kam ich, nackt laß ich dies Land:
Genommen hat der Herr, was er gegeben:
Sein bin ich, ewig soll sein Nahme leben„.

Noch ward er rein in allem dem erfunden;
Was auch der Schmerz an seiner Seele fraß,
Noch hielt sein Geist die Zunge doch gebunden,
Des Erdenjammers höchstes Übermaß
Vermocht' er, höher als das Glück, zu tragen,
Und wollte das Verhängniß nicht verklagen.

Wer rechtet mit dem Starken? Seine Beute
Ist alles Staubgebildete; es schwebt
Erhaben über Menschenmacht, ins Weite

Sein Arm hinaus, und stürzet und erhebt.
Jetzt rufet er den Staub herauf ins Leben;
Jetzt wird dem Tod das Leben übergeben.

Noch schmückte der Gesundheit frische Fülle
Und ehrne Kraft den ungebeugten Mann;
Noch stand in freier Herrscherkraft sein Wille,
Fest trat er noch im Lebensschmuck heran;
Wo schön und reg Gesundheit uns umschwebet,
Gilt noch der Mensch sich selbst, und Hoffnung lebet.

Da flog herab auf giftgetränkten Schwingen
Der Seuchen Geist, der Stifter herber Pein;
Mit Pfeilen, die ins Mark wie Flammen dringen,
Traf der ihn schnell, und sengte sein Gebein:
Auf liegen ihm am ganzen Leibe Schwähren,
Die sengend alle Glieder ihm verheeren.

Ein Gottverhaßter, von dem Fluch getroffen,
Saß er jetzt da mit matterstorbnem Blick,
Sah der Verwesung Abgrund vor sich offen,
Und die ihn sehen, treten scheu zurück.
Lebendig sah' er seinen Leib verderben,
Und saß im Staub und schabte sich mit Scherben.

Da trat zu ihm, als er, gebeugt, im Staube
Die Lippen biß, mit thörichtem Bescheid
Sein Weib herein: „Dich hat der Tod zum Raube!
Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit?
Wenn Frömmigkeit muß Schmach und Elend erben,
Gesegne Gott und rüste dich zum Sterben!„

Jetzt zürnt er auf: „Und hat mich Gott verlassen,
Ziemt sich's, daß ihn der Sterbliche verläßt?
Du redest, wie die Thorheit auf den Gassen,
Und hältst am alten Unbedachte fest!
Und wüchsen auch noch höher meine Plagen,
Ich will ein Mann die Prüfung doch ertragen.„

„Wie? sollten wir von Gott nur Gutes nehmen,
Das viel und groß der große Geber schenkt,
Und weigernd uns feig ob dem Bösen grämen,
Wenn sich von uns sein Segen abwärts lenkt?
Das Gut und Böse wechselt mit den Stunden.„
So ward auch hier noch Hiob rein erfunden.

Drei Freunde Jobs, als sie die Pein vernommen,
Die malmend lag ob dem getroffnen Mann,
Von Theman, Suah und Raema kommen

Eliphas, Bildad jetzt und Zophar an.
Zu trösten ach! den Schmerz des Freundes brannte
Ihr Geist, den Schmerz, der kaum noch Tröstung kannte.

Und als sie ihn gewahrten, schon vom Weiten
Wie staunten sie dem Jammerschauspiel nicht!
Aufheulend rissen sie die Kleider, streuten
Gen Himmel Asche sich vor das Gesicht.
Stumm saßen sie vorm Stummen sieben Tage;
Denn unaussprechlich groß war seine Plage.

Jetzt, wie ein Strom vorm felsigten Gestade
Vom wilden Regenwasser angeschwellt
Sich bäumt und bäumt, und in die alten Pfade
Zurückgezwängt lang in dem Bett sich hält;
Doch endlich überstürmt er jach die Klippen;
So reißt Jobs Schmerz und braust von seinen Lippen.

Geh' unter, Tag, geh' unter, sey verloren
Auf ewig aus der Zeiten Tagen! Fluch
Bezeichne dich, Tag, der du mich geboren!
Vertilget seyst du aus des Schicksals Buch

Nacht, da man sprach: Ein Männlein ist empfangen!
Erschallen müß' in dir kein Freudenspruch!
Dreifache Finsterniß müß' um dich hangen,
Kein Stern in dir am schweren Himmel prangen.

Geheul durchbebe dich! An jedes Ohr
Soll der Verzweiflung banger Wehlaut schlagen,
Wann du erscheinst; es winsle seine Klagen
Endlos der ungestillte Schmerz dir vor!
Dem Morgen harrend müßest du verzagen,
Im langen Harren nie zu dir empor,
Zu deiner Todesschrecken dichtem Flor
Soll sich die goldne Morgenröthe wagen.

Warum, warum verschlossest du mir nicht
Des Lebens Thür? Mußt' ich die Sonne sehen,
Daß siebenfach die Noth mich jetzt umflicht,
Und in der Noth ich schmählich muß vergehen.

Was mußten Weiberkniee mir begegnen,
Und mit des Tagesscheines erstem Gruß
Mir Mutterbrüste bei der Liebe Kuß
Die süße Milch in meine Lippen regnen?

O wärst du doch, verhaßtes Lebenslicht,
Wärt ihr dort oben in der blauen Ferne
Dem Säugling schon erloschen, goldne Sterne,
Ich trüge solche herbe Pein dann nicht.

So läg' ich doch in unbetraurter Stille
Untrauernd jetzt und hätte Ruh' und Rast
Mit allen, die des Todtenreiches Hülle,
Den Großen einst, den vielgenannten faßt;
Mich drückte nicht des Unglücks ganze Fülle,
Der Erdenplagen volle Zentnerlast.
In dumpfer Oede wär', in dumpfem Frieden
Mein Loos bei euch, ihr Schatten, mir beschieden.

Da rastet doch der wilden Dränger Glühn;
Dort läßt die freche Bosheit doch ihr Wüthen,
Dort enden, Leben, alle deine Mühn,
Dort streift kein Sturm des Glückes schönste Blüthen.
Der Frevler darf nicht Hohn der Tugend bieten,
Das Larvenwerk ist dort vorbei, es fällt
Hin in ihr Nichts die Scheidewand der Welt,
Und groß und klein, hoch, niedrig, arm und reich,
Sclav, Freier, Fürst und Bettler sind sich gleich.„

Als Job sich in Verwünschung so ergossen,
Entlastet hatte so sein Schmerzgefühl,
Da saßen, von Entsetzen bang durchflossen,
Die Freunde da, und lange schwer und schwühl
Lags auf dem kleinen Kreis in dumpfer Stille;
Gebunden schien jetzt aller Red' und Wille.

Als lang sie so mit starrem Blick sich maßen,
— So bricht die schwühle Wetterwolk' ein Blitz —
So rafft im Kreise, wo sie starrend saßen,
Empor Eliphas sich von seinem Sitz:
Ihm schwoll das Herz, ihm schwoll das Wort im Munde,
Und fort reißt ihn der Rede Geist zur Stunde.

„Wohl seh' ich dich erschöpft an allen Sinnen,
Mann der Verzweiflung, unglückselger Freund!
Ich fürchte fast, dich nimmer zu gewinnen,
So treu es auch der Wunsch des Freundes meint.
Es dringt das Wort wohl nicht durch diese Falten:
Doch wag' ich es: Wer könnte hier sich halten?

Du warst ja sonst auch selbst in andern Tagen
Mit reichem Trost so gern dem Elend nah;
Beschwichtigt hat dein Wort so manche Plagen;

Gefallne standen wieder aufrecht da.
Wie manches Ohr hat nicht auf dich gemerket!
Wie manche lasse Hand hast du gestärket!

Nun gilt es dir; nun willst du ganz verzagen;
Der Fremden Rath soll nun sich selbst entstehn?
An dir allein soll seine Kraft versagen?
Auf laß an dir auch deine Kunst jetzt sehn!
Hat dich der Pfeil der Noth schon tief verwundet,
Ob nicht dein Herz von solchem Wort gesundet?

Es wägt ein Gott der Übernächtgen Leben;
Es prüft und kennt der Hohe sein Geschlecht;
Die Schuld allein muß vor dem Unglück beben;
Die Lose droben fallen stets gerecht.
Wir ernten nur, was wir uns selber säen,
Und schaffen uns selbst Freuden oder Wehen.

Stets sah' ich noch die Reinen blühn; verderben
Muß, wer mit Frevel sich befleckt, die Brut
Des Löwen selbst muß mit dem Löwen sterben,
Erglüht ob ihr der Allmacht Rächergluth.
Ein heimlich Wörtlein hab' ich einst vernommen;
Vernimm der Rede, die zu mir gekommen.

Zur Nachtzeit wars, wann irre Schatten schweben,
Und Träume schwärmen um den Schlummer her,
Da sah' ich rings Gestalten sich erheben;
Es kam und ging ein unstätluftig Heer;
Es senkte sich Entsetzen auf mich nieder,
Und Graun durchlief mir alle meine Glieder.

Zerronnen waren die Gestalten; eine,
Die wandelnd wuchs, sie blieb und trat heran,
Und bänger schaurt' es mir durch die Gebeine,
Und meine Haare starrten himmelan:
Still wars; ich kannte nicht das Bild, ich lauschte
Dem furchtbarn Geist, und eine Stimme rauschte.

Nur Einer ist der Heilige, der Reine;
Wer wagts und nennet sich vor ihm gerecht?
Und, was er schuf, sieh! alles ist das Seine,
Und rein ist nicht der Endlichen Geschlecht.
Bei ihm allein ist ungefälschter Adel.
Selbst seine Boten sind nicht ohne Tadel.

Und Erdner, die in morschen Hütten leben,
Die Staub dem Staube zinsen und vergehn;
Die Taggeschöpfe möchtest du erheben,

Als wären sie untadelich zu sehn?
Auch ihre Rückgebliebenen vergehen
Und sinken hin, bevor sie sichs versehen.

Wohl hat der Geist die Wahrheit mir verkündet;
Was er mir da in meine Ohren sprach,
Das hab' ich selbst erfahren und ergründet:
Ich sann' ihm viel und lang im Leben nach;
Das Leben hats erneurend mich gelehret;
Des Geistes Spruch hab' ich dort oft gehöret.

Ich merkte viel auf meiner Brüder Gänge,
Auf meinen Weg und auf das Wort in mir;
Gott redet oft, wer in der Welt Gedränge
Nur merken will, zum Menschen dort und hier.
Ich sah' den Frommen immer sicher stehen,
Den Frevler schmählich immer untergehen.

Und hatt' er auch auf Felsen hoch gegründet
Sein Haus, und unzerstörbar schien sein Glück,
Das tiefgewurzelte; doch alles findet
Einmal das unerbittliche Geschick:
Traf es nicht selbst im Leben noch den Sünder;
So büßten seinen Frevel seine Kinder.

Der Erde doch entsprossen nicht die Plagen,
Nicht keimt des Unglücks Saamen aus dem Feld;
Unsichtbar schwebts auf Wolken hergetragen;
Dem Werdenden ist schon sein Netz gestellt.
Ach trüglich hängt ob Sterblichen das Leben!
Dem Augenblick selbst sollte man erbeben.

Doch Heil dem Mann, den Gott durch Trübsal übet!
O weigre dich des Vaters Rüge nicht!
Er züchtiget am meisten, die er liebet,
Und Wohlthat wird sein strafendes Gericht.
Es heilt sein Pfeil, so wie er uns verletzet;
Was er heut nimmt, wird morgen schon ersetzet.

Er ist mit dir, wann Theurung oder Seuchen
Verödend schwärmen, wann der Krieg durchs Land
Verderbend fleugt; durch hingestreckte Leichen
Führt dich erhaltend seine Retterhand.
Des Tollen Schwert darf nimmer dich erjagen;
Ihr Gift vor dir verlieren alle Plagen.

Er schützet dich auf rauhen Felsenwegen;
Der Oede Thiere fürchtest du nicht mehr;
Im sichern Zelt' umkränzt dich Ruh' und Segen;

Zahllos entblüht dein Saame vor dir her.
Spät neigest du dein graues Haupt zur Erden,
Und wirst, gleich reifer Frucht, gesammelt werden."

Eliphas schwieg, und schweigend alle saßen
Die Freunde da; zwar konnte nicht den Schmerz
Des Freunds der Freund besiegen; mehr gelassen
Vernahm doch jetzt die Mahnung Hiobs Herz.
Gezähmter schien der Stachel seiner Schmerzen,
Und milder floß die Klag' aus wundem Herzen.

O könnte man die Leiden, die mich quälen,
Wie Sand am Meer auf eine Wage legen
Sie wären nicht zu messen noch zu zählen.

Sie würden schwerer als der Meersand wägen;
Aus muß ich sie, aus in die Lüfte heulen,
Kann der Geduld in dieser Noth nicht pflegen.

Entathmet sinkt mein Herz mir vor den Pfeilen,
Die bohrend mir im Mark der Seele wühlen,
Da Gottes Schrecknisse mich rings ereilen.

Ich flehe nicht den marternden Gefühlen:
Süß, wollt ihr, soll mir dünken solches Herbe?
Wo wird ein Wesen seinen Schmerz nicht fühlen!

Der Mensch ist Mensch, und Schwachheit ist sein Erbe;
Fleisch ist er, schwaches Fleisch, nicht Stein, noch Eisen.
Eins bitt' ich Gott, daß er mich ganz verderbe.

Thut ers, ich will ihn, den Erbarmer, preisen!
Mir bleibt der Tod der tröstendste Gefährte,
O möcht' er bald den stillen Weg mir weisen!

Was hab' ich noch auf dieser armen Erde?
Es flieht mich alles, meine einzge Haabe
Ist diese überschwängliche Beschwerde.

Wann sinkt sie, wann mit mir hinab zum Grabe!
Da sitz' ich elend, ein Verlaßner Gottes,
Verlassen selber von der Freundschaft Stabe.

Ich bin ein Scheusal, bin ein Ziel des Spottes,
Es treten fern, die mich im Glück' einst ehrten,
Und fliehn mich halbverwestes Bild des Todes.

Hineilt der Bach, die Wolke zieht bergüber,
So gehn auch jetzt, einst meines Ruhms Gefährten,
Die Brüder und die Freund' an mir vorüber.

Mit leeren Worten tadelt mich der Pracher:
Die einst auf meiner Weisheit Rede hörten,
Sind nun des Unglückselgen Widersacher.

Wie sehn' ich mich nach meiner Leiden Ende!
So sehnt im Schweiß der Söldner sich nach Schatten;
Der Sclav im Schacht, daß seine Noth sich wende.

Im Tode ja, dort unten ja ermatten
Die Plagen, und des Orkus kalte Hände
Wann gaben sie, was sie geraubet hatten?

O hätt' er schon verschlungen meine Seele!
Hab' ich gesündigt, kannst du Frevel finden,
Du Macht dort oben, so vergieb die Fehle!

Ich seh' es wohl; Gott achtet nicht des Staubes;
Was kümmert ihn des hingewelkten Laubes?
Ich seh' es wohl: Gott achtet nicht des Staubes.

Zu niedrig ist der Mensch dem Hocherhabnen,
Er mag dem Recht, dem Unrecht sich verbünden,
O sey gesegnet, Stätte der Begrabnen!

Nun werden sie bald in die Gruft mich senken;
Verhallt ist dann bei euch mein Angedenken,
Und wer mich morgen sucht, wird mich nicht finden.

Da hob sich Bildad der Suit': „Entblöden
Kannst du dich so, mit solchem Übermuth
Vor Gott, als richtet' er dich unrecht, reden?
Was er verhängt und schafft, ist alles gut.
Wenn deine Söhne sich versündigt haben,
So traf mit Fug sein Rächerarm die Knaben.

Wenn sich dein Herz bei Zeit noch zu ihm wendet,
Zum Heiligen die reine Lippe fleht;
Vielleicht daß er dein Elend gnädig endet,
Dem Frommen das gestürzte Haus erhöht;
Dich heilt, wie er zuvor dich hat verletzet,
Und den Verlust mit Wucher dir ersetzet.

Geh', frage die entwelketen Geschlechte,
Die große Lehrerin Vergangenheit,
Erkunde dort der Gottheit ewge Rechte,

Die älter sind als Menschensitt' und Zeit.
Wir sind von gestern, wissen nichts und leben
Allhier, wie Schatten kommen und entschweben.

Von Luft und Licht und Wasser muß gedeihen,
Was lebt und webt, die Pflanze kann sich nicht,
Nicht Blum' und Schilf des Lebens lang sich freuen;
Sie dorren hin, wenn Licht und Quell gebricht;
So ist uns Licht und Thau und Quell und Leben
Der Ewige, in dem wir sind und weben.

Die ihres Glücks und Reichthums sich vermessen,
Und ohne Gott durchs Leben trotzig gehn,
Des Quells, des Lichts, das oben quillt, vergessen,
Der Stolzen Selbstvertraun kann nicht bestehn;
Sie wirken wohl, sie mühn sich, sä'n und bauen:
Doch ist der Spinne Kunstgewirk zu trauen?

Und rauschen auch hoch ihrer Saaten Wogen,
Und blühet lang ihr reichgeschmücktes Haus,
Es kommt mit eins der Sturm daher geflogen,
Und wirft den Fluch auf die Verächter aus.
Sieh denn! die Bösen bleiben nicht erhalten,
Der Segen kann nur bei den Frommen walten."

Und Job: „Ich weiß es wohl, vor Gott bestehet,
Dem Ewigen, das Volk des Staubes nicht.
Er ist die Allmacht: Unbeschämt wer gehet
Von uns mit diesem Richter vor Gericht?
Es wanken Berge, wenn sein Athem wehet,
Der Fels vor ihm verlieret sein Gewicht:
Und Länder und der Länder Völker schüttern
Empor, und selbst des Himmels Pfeiler zittern.

Auf sein Geheiß verweilt der Sonne Wagen
In ihrem Zelt, verhüllet bleibt das Licht,
Der Stern, auf Stürmen wandelt er getragen,
Und kläret auf des Himmels Angesicht.
Er ruft Orion und den goldnen Wagen,
Der Sterne Heer hervor; sie säumen nicht,
Gehorsam seinen herrlichen Befehlen
Stehn sie: Sind seine Wunder auch zu zählen?

Schau rund umher! In wechselnden Gestalten,
Schau! — blitzbehend, verwandelt immer neu
Fährt er dahin: Kann deine Hand ihn halten?
Eh' du noch denkst und sprichst, ist er vorbei.

Des Menschen Macht kann ihn nicht überwalten;
Sie fällt vor ihm, wie stark und stolz sie sey.
Hab' ich auch Recht, vor ihm muß ich doch schweigen;
Er hört mich nicht: Wer will vor ihm mir zeugen?

Das sagt' ich ja: Er achtet nicht dort oben
In seiner Macht der Staubeskinder Noth,
Hat seine Geissel sich einmal erhoben,
So dringt er fort und fort bis in den Tod.
Fromm oder bös — will er, wie Spreu zerstoben,
Ist beider Schaar, sobald sein Athem droht:
Das sagt' ich ja und werd' es immer sagen:
Er ist die Macht: Wer wagts ihn zu verklagen?

Ach, daß er nur es möchte mit mir enden!
Zum alten Wunsche kehrt zurück mein Herz:
O möcht' er bald in Tod mein Elend wenden;
Nur bald; denn unausstehlich ist mein Schmerz.
Mit heissem Dank empfing' aus seinen Händen
Ich diesen Freund: Mein Auge, himmelwärts
Gehoben, weinend sollt' es Gott noch segnen:
O möchte mir sein Engel bald begegnen!

Du hast mir, Herr, doch Wohlthat sonst gewähret,
Hast mich gemacht, mit Erde angethan,
Dem Dunkel mich entzogen, mir bescheret
Wie viele Lust von Kindesbeinen an!
Hast lange mich erhalten unversehret;
Ich wuchs zum Mann in deinem Schirm heran,
Und Segen träuft' und Glück auf meine Pfade:
So wars, ach! einst der Wille deiner Gnade.

Hast du sogar dies alles denn vergessen,
So anders ganz ist jetzt dein Herz gewandt?
Daß ich mein Brot muß nun mit Thränen essen,
Ein Fluch nun bin, von deiner Huld verbannt.
Hab' ich im Glück des Glückes mich vermessen,
So geißle mich noch ferner deine Hand!
Doch dient' ich dir mit frommem, treuem Herzen;
So lindre mir vorm Tod noch diese Schmerzen!

Ein wenig nur! Es ist des Wunsches Wille
Gesundheit nicht, nur Lindrung und der Tod.
Es sehnt mein Herz hinunter sich zur Stille,
Der Schlichterin der Qual und aller Noth.

Ins Land, bedecket von der Schatten Hülle,
Von keinem Tag, von keinem Morgenroth
Begrüßt, hinab ins öde tönelose
Gebiet: O läg ich schon in seinem Schoose.„

Und Zophar jetzt: „Ich muß dem Rechte zeugen:
Da sitzest du und waschest ewig fort;
Wir Männer sollten deinem Prahlen schweigen?
Wie? dir allein gebührte nur das Wort!
Du höhnest uns, wir sollten dich nicht schelten,
Und gleiches dir mit gleichem nicht vergelten?

Rein willst du dich vor Gottes Augen heucheln?
O spräche doch zu dir des Heilgen Mund!
Nicht würde dir der Ewigwahre schmeicheln,
O thät' er dir jetzt sein Verborgnes kund.
Wie viel er schon verziehen dir der Fehle,
Das fändest du dann mit beschämter Seele.

Durchschauest du des Ewigen Gedanken,
Du, eingeengt in diese Spanne Zeit?
Kurzsichtiger! Hoch über alle Schranken

Geht seiner Weisheit Unermeßlichkeit.
Was er gemacht, leicht mag ers auch zerstören:
Wenn er in Fesseln schlägt, wer wills ihm wehren?

O zweifle nicht! Wohl kennt er die Vergehen,
Im Keime schon die ungeborne That;
Des Herzens Krümmen kann sein Blick durchspähen,
Und sieht entsproßt kaum ausgestreute Saat:
Doch läßt thorrechter Sinn sich nicht bekehren,
Spröd weigert sich sein Stolz der Weisheit Lehren.

Ach möchtest du dein Herz zu Gott erheben,
Hinauf zu ihm doch falten deine Hand,
Entsündigen aufs neue jetzt dein Leben,
Von Reu' und Schaam bis in das Mark durchbrannt;
Dann dürfte dir aus dieses Drangsals Mühen,
Aus dieser Nacht ein neuer Tag entblühen;

Und wie ein Bach zerrönnen deine Leiden,
Es löschte selbst ihr Angedenken aus;
Neugrünend bald im Kranze junger Freuden
Begrüßte Glück, ein froher Gast, dein Haus.
Dem Frevler nur muß aller Trost versinken,
Und Tröstung kann ihm nur vom Grabe winken.„

Doch

Doch jetzt mit feierlichlangsamen Tritten,
In einen Wittwenschleier eingehüllt,
Kommt dort von fern ein Weib herangeschritten,
Und wie sie naht, scheint sie der Schwermuth Bild;
Ihr folgen sieben noch unmünd'ge Söhne;
Was soll die wunderbare neue Scene?

Erwartend stehn nun mit versetztem Oden
Die Freunde Jobs, gewurzelt ist ihr Blick
Auf dieses Weib; herangenaht zu Boden
Vor Hiob jetzt stürzt sie im Augenblick,
Und schweigt, als könnte sie nicht Worte finden,
Als müßt' ein ehrner Schmerz die Zung' ihr binden.

Schnell läßt sie jetzt den Schleier niederwallen,
Und spricht: „Ach leben muß ich dieser Schau!
Vom Schlag der Pest sah ich den Gatten fallen,
Des Hungers Fluch traf fressend unsern Gau;
Es schrie'n um Brot die armen Waisenknaben,
Und nichts hatt' ich, ihr mattes Herz zu laben.

Und als schon nah dem Tode war ihr Leben,
Da nahtest du ein Engel meiner Thür;
Die Kinder hast du wieder mir gegeben,

Und Gatte wardst du, edler Retter, mir;
Und muß dich jetzt in solchem Elend sehen,
Ach könnt' ich mit dir sterben und vergehen!

O wenn Gerechtigkeit dort oben wohnet,
Wie doch bei uns die alte Sage geht;
Wenn so die Mild' und Liebe wird belohnet,
Was ists, worauf noch unsre Hoffnung steht?
Ich weiß mich nicht aus diesen finstern Gründen,
Dem Zweifellabyrinth heraus zu finden.„

Und Job begann: „Nun laßt mich immer schweigen,
Und wascht ihr Wäscher fort! Da seht ihrs ja,
Die stummen Redner, meiner Unschuld Zeugen
Und meines Rechtes Retter stehen da;
Was immer eure harten Worte sagen,
Hört, wie euch diese Kläger jetzt verklagen!„

Inhalt.

	Seite.
Die Nymphe der Seine. Sept. 1792.	3.
Abendphantasie, nach einem schwülen Sommertag.	7.
Der Hain der Eumeniden.	10.
Die Nemesis.	12.
Innschrift. (Aus dem Griechischen.)	14.
Der Eutiner-See. An Voß.	15.
Die Schiffende.	17.
An Herder. Vor seiner Abreise ins Bad. 1792.	19.
Abendphantasie.	20.
Der Adler Jupiters. (Nach Martial.)	22.
Wahrheit und Tugend.	23.
Nach Plato.	24.
Phireneus. Nach einer mythologischen Sage.	27.
Das Weinberghäuschen.	28.
An die Muse.	30.
Amor.	33.
Der Suchende.	34.
Corfu 1797.	39.
Wort der Lehre.	41.
Die Geduld des Weisen.	42.
An einen Dichterling.	45.
Das Wort der Natur.	46.
Zeitenlied.	48.
Des Kriegsgottes Sühne.	51.
Der neue Krieg 1797.	54.
Die Musen.	56.

Seite.

Das Kind. . . . . . 64.
Erinnerung. . . . . . 65.
Im Parke zu Weimar. . . . . 67.
Die Stimme. . . . . . 71.
Nach dem Griechischen. . . . 73.
Dem Andenken Herzog Leopolds gewidmet. 74.
Im Garten zu Darmstadt. Am Grabmal der Landgräfin. 1790. . . . 79.
Naturlaut. . . . . . 82.
Hymne. . . . . . 85.
Denkmal. . . . . . 88.
Der Menschen Sehnsucht. . . . 90.
Morgengespräch. . . . . 93.
Frohsinn. . . . . . 94.
Die groß sich nennenden. . . . 96.
Korreggio's Nacht. (Galerie zu Dresden.) 98.
Die schlafende Venus. (Gal. zu Dresden.) 99.
Prometheus. (Gal. zu Kassel.) . . 100.
Magdalena. (Gal. zu Dresden.) . . 101.
Ganymed von Rubens. (Gal. zu Dresden.) 102.
Ganymed von Julio Romano. (Ebend.) . 103.
Die Fackelfeyer. . . . . 104.
Jugendzeit. . . . . . 109.
Die Einsiedlerblume. . . . 114.
Zuflucht. 1780. . . . . 116.
Der Muse. . . . . . 117.
Philint. . . . . . 118.
Der schlummernde Amor. . . . 119.
Blume auf das Grab Ulrichs von Hutten. 120.
Das Eine. . . . . . 123.
In das Stammbuch eines jungen Dichters. 124.
Die Vestalin im Kerker. . . . 126.

	Seite.
An Rudolf Weckherlin 1803. . .	131.
Die drei Wandrer. . . .	132.
An Klopstock. Zum Abschied 1792. .	136.
An Lilla.	141.
Trennung.	144.
Lebenslied.	145.
Die Vereinigung.	147.
Die Bewährung.	148.
Der Eisgang.	149.
Die Bäume.	154.
Mailied.	156.
Die Erscheinung.	158.
Spinoza.	162.
Der Born der Natur. . . .	164.
Manchem Exegeten. . . .	165.
Taschenbuch für Religion. . . .	165.
Aufklärlinge.	166.
Wort der Weihe.	167.
In einen Fächer.	168.
In einen Kalender. . . .	169.
Nachruf an Bürger. . . .	170.
Gruß an die Gegend zu *** . .	171.
Auf einem Kirchhofe 1793. . .	172.
Die Zwillinge.	175.
Sehnsucht nach dem Frieden 1796. .	179.
Der Unendliche.	182.
Am letzten Abend des Jahrs 1782. .	185.
Hymnus an Venus Urania. Zum neuen Jahrhundert. 1800. . . .	188.
In einer Maynacht. 1785. . .	190.
Im Thiergarten zu Berlin. 1792. .	193.
Liebeszuruf.	196.

Morgendländische Gedichte.

		Seite.
1.	Todtenlied.	198.
2.	Dem Andenken Maans.	199.
3.	Denkmal.	200.
4.	Todtenlied.	201.
5.	Den todten Freunden.	202.
6.	Lied des Hiskias.	205.
7.	Todtenklage.	207.
8.	Der Gefangenen Sehnsucht.	209.
9.	Elegische Fragmente v. Montanabbi.	
	a. Ihr Bild.	211.
	b. Locken und Antlitz des Mädchens.	212.
	c. An Sie.	212.
	d. Die Geliebte.	213.
	e. Macht der Liebe.	214.
	f. Flucht der Jugend.	215.
	g. Die Trennung.	216.
10.	Preisgesang.	217.
11.	Grabschrift.	218.
12.	Das Grab der Geliebten.	219.
13.	Die Turteltaube.	219.
14.	Die Turteltäubchen.	220.
15.	An den Zephyr.	220.
16.	Der Zephyr.	221.
17.	Lebensgenuß.	222.
18.	Abschied.	224.
19.	Die Heldenprobe.	225.
20.	Die Worte vom Glauben.	226.
21.	Die Worte von der Liebe.	228.
An meinen Erstgebornen. 1795.		231.
Blumen um eine Urne. 1801—2.		234—49.

Seite.

Eduard 1802. . . . . 250.
Valentin Andreä. . . . . 255.
Elegie in den Ruinen von Zavelstein bei Deinach 1789. . . . . 259.
Sappho (nach dem Griechischen.) . . 263.
Denkmal einer Rose. . . . 264.
Natur und Kunst. . . . 265.
Erato's Tod (nach dem Griechischen.) . 267.
Elegie an Lotte H * * * beim Tode ihrer Schwester. . . . . 268.
Grabschrift. . . . . 273.
Klopstocks Grab. . . . . 274.
Großes aus Kleinem. . . . 276.
An einen jungen Kritiker. . . 278.
Bacchis (nach Alkiphron.) . . 283.
Die schlechte Distichensammlung. . . 289.
Die kleine Hanne vorm Beichtstuhl. . 290.
Das Ehepaar. . . . . 291.
Phantasieflug nach Griechenland. . . 292.
Lebensregel. . . . . 297.
Liebchens Klage. . . . . 298.
St. Ulrichs Fest. . . . . 302.
Die Thomasnacht. . . . . 307.
Die Kinder im Walde (nach dem Englischen.) 311–321.
Mirons Gesang. . . . . 322.
Antwort auf des Schäfers Liebes-Werbung, (nach dem Englischen.) . . . 324.
Lykophron und Periander. . . 326–341.

Anhang.

Timoleons Rückkehr nach Korinth. . 345.
Hiob. (Ein Fragment.) . . . 376.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Conz, Karl Philipp,

Gedichte

Zürich 1806

P.o.germ. 245
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106978-7